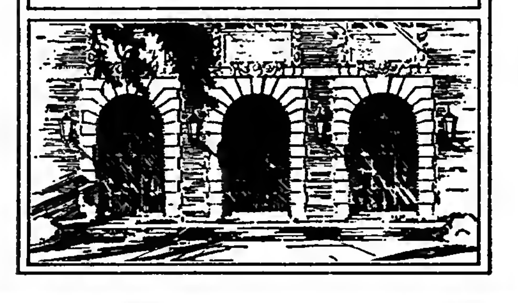

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS
AT URBANA-CHAMPAIGN



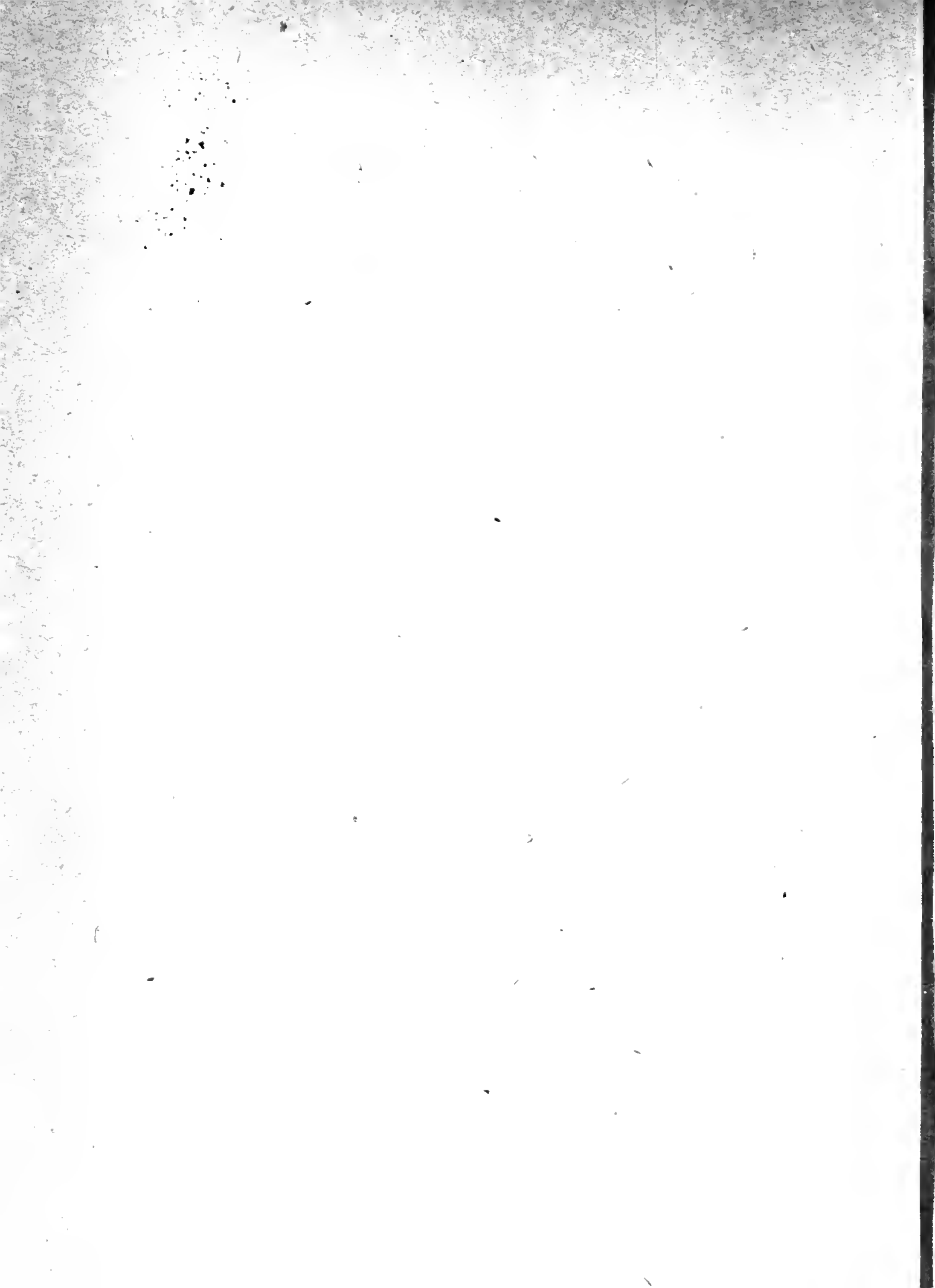


1482

6

8 34,1







Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Mit dem Portrait des Verfassers in Stahlstich.

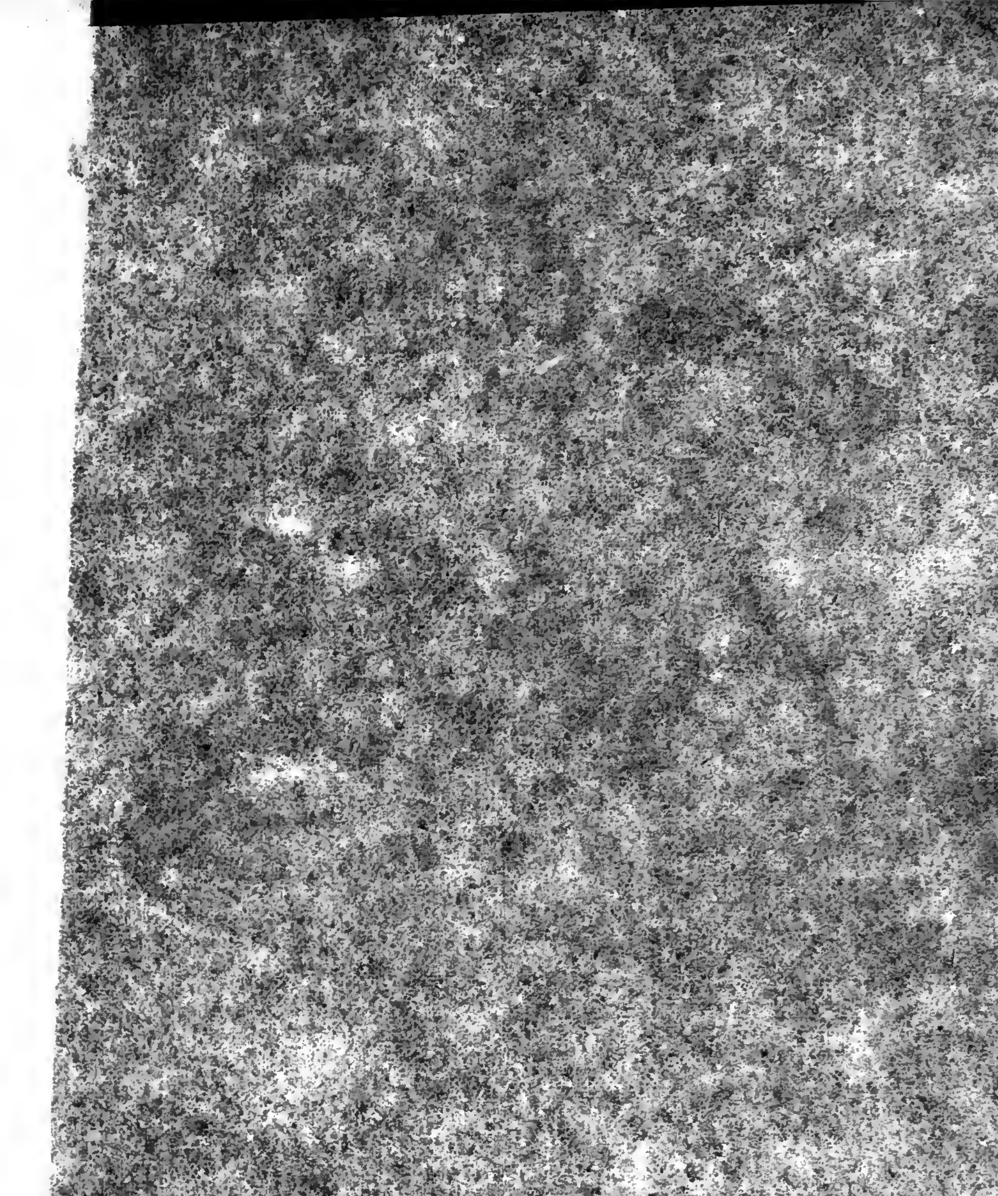
Erster Band.

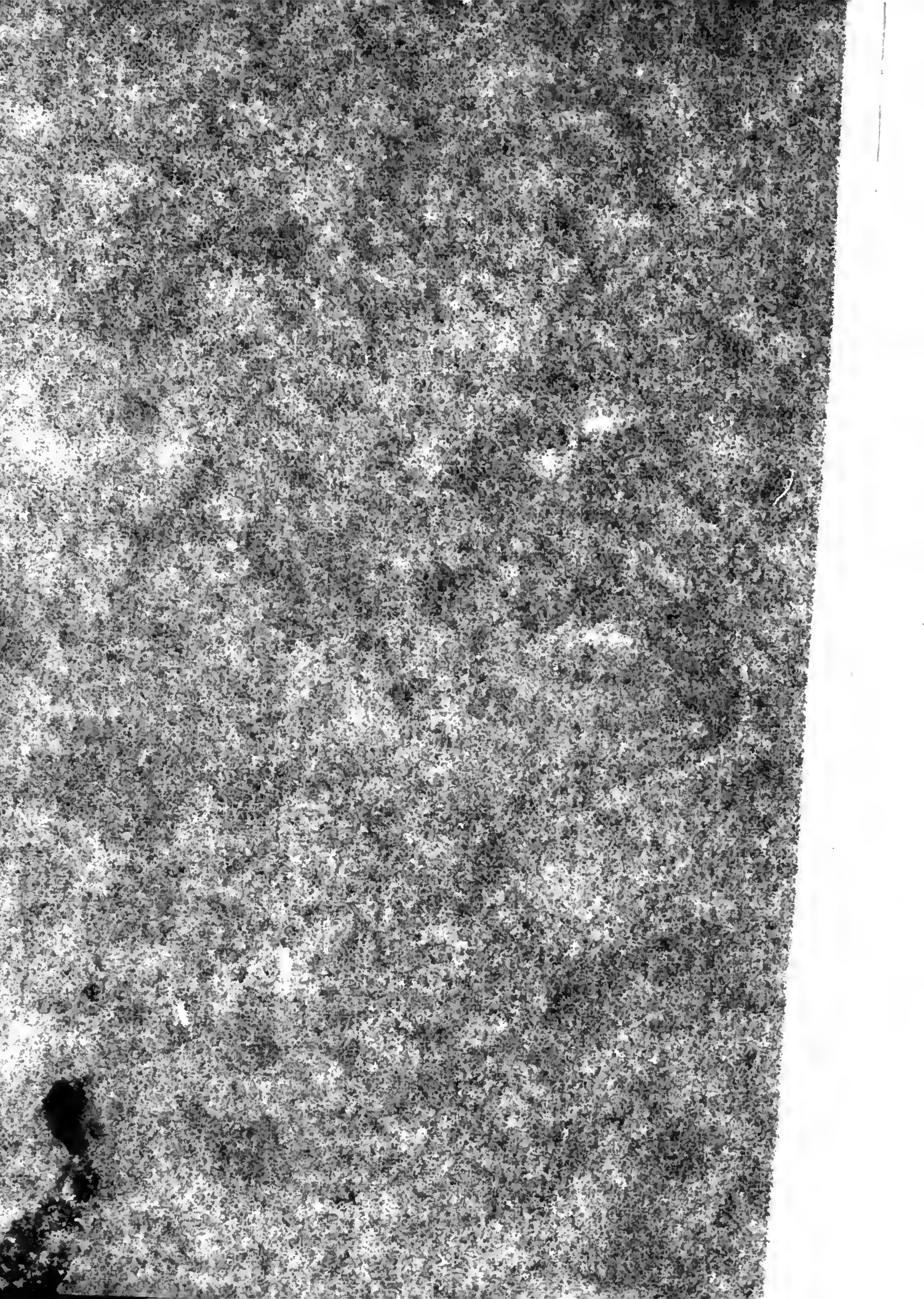


Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.



Otto Müller





Charlotte Ackermann.

Ein Hamburger Theater-Roman

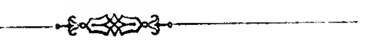
aus dem vorigen Jahrhundert

von

Otto Müller.

Motto:
Lass' nicht ungerühmt mich zu den Schatten
hinabgehn,
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem
Tod.
(Goethe's Euphrosine.)

Erster Band.



Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.



Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

1.

„Am Kugelsort" heißt noch heutzutage eine der vielen labyrinthartig ineinander gewundenen engen Gassen Hamburgs, welche unter dem Namen „Gänge" bekannt sind und ehemals noch mehr wie heute die Quartiere der tiefsten Armuth und Entsittlichung bildeten; dort wo die elendeste Menschheit unter der Firma Pöbel und Compagnie in allen ihren schrecklichen und traurigen Schattirungen sich gleichsam ihre besondere Stadt des Kummers, der Krankheit und des Lasters inmitten der großen Stadt des Ueberflusses und der Herrlichkeit gebaut hat. In dumpfen halbzerfallenen Häusern oder sogenannten Bausälen und Höfen, welche letztere meist wieder eigene Gassen und abgeschlossene Winkel bilden, lebt hier der Proletarier Hamburgs ein Dasein, dem vom Glück und der Freude der übrigen Welt eben so wenig Glanz beschieden wurde, als seinen feuchten Kellerwohnungen vom Sonnenlicht, welches nur in kümmerlichen Strahlen diese trüben Sitze des Elendes und der menschlichen Entwürdigung bescheint. Der Fremde, der zum Erstenmal seinen Schritt in dieses seltsam verschlungene Gewirre von Gassen, Gängen und Nebengängen lenkt, die kaum für eine Wagenspur breit genug sind, bald in holperigen Absätzen sich senken, bald wieder hügelartig emporsteigen, wird sich vergebens nach einem Ausweg aus diesem krummen, engen und winkeligen Straßenlabyrinth sehen; ja, die Augen der Bewohner blicken ihn eben so fremd-

artig an wie er sie, ein Beweis, daß er für sie nicht minder Gegenstand der Neugierde ist, als für ihn diese ganze fremdartige Umgebung. Bald sieht er sich, der noch eben im lauten rauschenden Gewühle der großen Stadt wandelte, wie durch einen Zauber in stille, menschenleere Bezirke versetzt; das geschäftige Leben, das Drängen und Treiben weicht einer tiefen Monotonie; nur das Hämmern und Klopfen des kleinen Handwerkers, der in dunkler Hinterstube fleißig arbeitet, dringt zuweilen aus einem der Höfe hervor, oder das Schreien eines Kindes, das buhlerische Lachen und Kichern einer geschminkten Dirne hinter dem halberblindeten Fenster eines armseligen „Sahles“, zu welchem eine schmale, gewöhnlich sehr steile Treppe von der Straße aus als einziger Zugang hinaufführt, Alles dies erinnert daran, daß auch hier das Leben noch sich fortsetzt in seinem Schaffen und Ringen, seinen Tugenden und Sünden, nur in minder durch den Schein berückender und versöhnender Gestalt.

Hier nun, am Kugelsort war es, wo an einem trüben Nachmittage des Spätherbstes 1774 eine Anzahl Menschen aus der untersten Volksklasse, junge und alte Leute von bettelhaftem Aussehen, die niedere Thür eine der ärmlichsten Wohnungen dieses Stadtviertels umstanden und, ohne trotz ihrer zerlumpten Kleider auf den fein herniederrieselnden Regen und die kalten Herbstesschauer zu achten, neugierig in das Innere der Wohnung blickten. Es war ein Haufe des armseligsten Gesindels, und die ekelerregenden Gestalten mehrerer öffentlichen Dirnen bildeten gleichsam die Hefe dieser aus Schmutz, Elend und Verworfenheit zusammengesetzten Volksgruppe. Theils mit stumpfem Gleichmuth, theils mit dem Ausdruck jener frivolen Neugierde in den Mienen, die den rohen Menschen auch bei dem erschütterndsten Anblick nicht verläßt, starrten Alle auf den auf der Diele ausgestellten Sarg, darin ein Mädchen lag, dessen leidvolle Züge noch im Tode und selbst vor solchen Zeugen die rauhe Hand anklagen zu wollen schienen, die solche reine Rose knickte! So schuldlos lag sie da in ihrem armseligen Todtenkleide, die Tochter der Prostitution und des Elendes; und der Unehre letzter Schmuck, in der sie lebte und starb, ein grüner Rosmarinzweig mit schwarzem Bande um das Haupt gewunden, hätte wohl auch

ohne die Kenntniß des Leides, welches ihr Herz brach, einen gefühlvollen Menschen zu der Frage bewegen können, warum so viel Lieblichkeit und Anmuth wenigstens nicht im Tode der jungfräuliche Myrthenkranz zieren, warum der dunkle Rosmarinzweig auf so reine Stirne noch im Sarge den Dorn der Verachtung drücken solle für ein schuldbeladenes, nun für immer ausgeweintes Dasein? Ach, des Lebens rauhe Woge, wie manche Perle schleudert sie nicht ungekannt aus der schlammigen Tiefe an des Todes öde Gestade!

Das hat sie nun davon! kreischte ein altes Weib aus dem Haufen. Da seht den Hochmuth, der noch im Sarge groß thun möchte mit seiner vornehmen Unschuld! Weil's ein Herr Baron war, ein feiner Cavalier, bildete sie sich Wunder was auf ihre verlorene Keuschheit ein und der schmucke Matrose von Helgoland mit der vollen Börse, der um sie freite und sie gar noch im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft zum Weibe begehrte, mußte mit Spott und Hohn abziehen, derweil ihr das Röckchen vorn immer kürzer und die Zeit nach der Wiederkehr des vornehmen Liebhabers immer länger wurde. Erst sang sie traurige Lieder, dann wollte sie beim Graskeller in's Wasser gehen, als ob sich's gar nicht ohne Jungfernschaft leben ließe, am Ende aber hat sie doch dran glauben müssen, daß die mit dem Baron fort war, und über dem Nachsehen ging ihr zuletzt das Lebenslicht aus!

Ein widerliches Hohngelächter der zunächst stehenden Dirnen und freche Lästerungen gegen die schöne Todte im Sarge waren die Antwort auf diese Grabrede der alten Unholdin, und das gefühllose Volk, dem einmal das Stichwort der Rohheit und Unnatur gegeben war, hatte nun gar kein Mitleid mehr mit Einer, die so lange gegen jede Gemeinschaft mit ihm angekämpft, bis der milde Engel des Todes sie für immer daraus erlöste.

So wurde, was nach einer frommen Sitte damaliger Zeit bei allen Ständen Hamburgs für die letzte Pflicht der Pietät gegen den Todten galt, daß man nämlich die Leiche vor der Beerdigung ausstellte und Freunden und Bekannten den Zutritt gestattete, im Hause der Sünde zu einer Scene der rohesten Art, und selbst der Anblick einer Leiche machte hier keine Wir-

kung auf diese von Laster und Elend verhärteten Herzen. Niemand beklagte das traurige Schicksal der Verstorbenen, man ehrte weder ihr Andenken, noch den Ernst der Stunde; ja, der Ausdruck von Unschuld und Seelenreinheit in den todten Zügen schien die Gemüther noch mehr zu erbittern, vielleicht weil ein dunkles Gefühl ihnen sagte, daß die Verstorbene doch besser gewesen als sie Alle, und wenigstens ihre Schmach nicht lange überlebt hatte.

Eben als die Leichenträger von St. Michaelis anlangten, erschien auf der Schwelle des Sterbehauses die hohe Gestalt einer hagern Frau von ältlichem Aussehen in einem fast theatralischen Kostüm. Sie trug ein safranfarbiges Tuch turbanartig um den Kopf gewunden und ihr buntgeblümtes Kleid von verschossenem Zitz unterschied sich ebensowohl durch den wenig ehrbaren Schnitt wie durch die große Ueberladenheit an Putz und Bändern von demjenigen anderer Bürgerfrauen. Ihr geschminktes Gesicht mit den scharfen Zügen und der spitzen Nase hatte einen ungemein frechen Ausdruck, und die braunen Augen zeigten jenen irren stechenden Blick, der bei alten Koquetten den feurigen Glanz der verlorenen Jugend ersetzen soll. Einen häßlichen Schooßhund unter dem Arme, drängte sie sich ohne Umstände mit gebietendem Wesen durch den Haufen der Neugierigen, von denen sie nicht sobald erkannt wurde, als von allen Seiten der Ruf ertönte: Madame Fanny! Macht Platz für Madame Fanny!

Ihr sollt mir's Alle bezeugen! rief sie in einem fremden Dialekt in heftigem Zorne, als sie an dem Sarge vorbei, welchen sie nur mit einem Blicke streifte, die Thüre zu der einzigen Stube im Erdgeschoß erreicht hatte. Wo ist die Stockelhörnin, die sich erfrecht mir sagen zu lassen, ich solle das Kind der Verstorbenen abholen, da ich ihr die Mutter in's Haus geschafft? Was geht mich der Stockelhörnin ihre Wirthschaft an! Sie mag sehen, wer ihr das Kind abnimmt!

Das wird sich bald zeigen, sagte ein dickes unfläthiges Weibsbild, welches sich jetzt in keineswegs gewinnender Gestalt mit kurzgeschnittenen grauen Haaren in die niedere Thüre pflanzte. Die da, fuhr die verrufene Herbergmutter, auf die Leiche deu-

tend, fort, ist durch Sie in mein Haus gekommen; Sie hat für Bertha das Kostgeld bezahlt, spärlich genug; denn sie hat mir nichts eingebracht als Sorge, Aergerniß und ein Wochenbett dazu. Und nun will Sie mir auch noch das Kind aufladen obendrein? Prost Mahlzeit! Den Vater muß Sie kennen, Madame Fanny, denn wer anders hat ihn mit der Bertha zusammengekuppelt; an ihn haltet Euch also und macht Euch bezahlt für den Wurm, den ich keine Nacht länger unter meinem Dache behalte. Doch was red' ich da! Die Mutter ist todt, das Kind lebt und will ernährt sein — also kurzweg, wollt Ihr oder wollt Ihr nicht? — Sonst such' ich mein Recht da, wo ich's auch ohne Euch kriege — beim Niedergericht!

Die Stockelhörnin stemmte bei dieser Frage ihre beiden dicken Arme mit unbeschreiblicher Frechheit in die Seiten und hörte mit größter Gelassenheit die Wuthausbrüche ihrer Gegnerin an, deren Leidenschaft keine Grenzen mehr kannte. Nur mit Mühe hielten die Leichenträger Madame Fanny von Thätlichkeiten ab, die sich wie eine Megäre ihren Armen zu entwinden und mit geballten Fäusten auf die Stockelhörnin loszustürzen suchte, während die Zuschauer in heftigem Wortwechsel Partei für die Eine oder die Andere der streitenden Rivalinnen nahmen, und ein gräulicher Tumult um die stille Leiche entstand, den die Zureden einiger wenigen besonnenen Leute vergebens zu beschwichtigen suchten. Aus einem friedlichen Begräbniß drohte eine Scene rohester Gewaltthat zu werden, selbst der Ruf nach dem Straßenvogt verhallte in dem heftigen Gezänke von einem Dutzend kreischender Weiber und Dirnen.

Immer mehr Neugierige, darunter auch Leute aus den besseren Ständen, versammelten sich vor dem Sterbehause, und Eine davon, — gerade Diejenige, deren Erscheinung an diesem verrufenen Orte wohl Niemand erwartet hätte, sah sich durch das Gedränge bald bis auf die Diele vorgeschoben, während ihre Begleiterin, eine wohlbeleibte ehrbare Matrone, deren Tracht die Dienerin aus reichem Hause verrieth, nur mit Mühe den Platz hinter ihr behauptete, nach allen Seiten hin abwehrend und die Nächststehenden anflehend, ihrem Fräulein nicht zu nahe zu kommen.

Es war eine junge Dame aus vornehmem Stande, deren Erscheinung, obwohl sie selber sichtbar bestürzt die unheimlichen und häßlichen Gestalten ihrer Umgebung betrachtete, dennoch hinreichte, den heftigen Streit um das Kind einer todten Mutter mit Einmal zu beschwichtigen. Neugierde und Staunen, dazwischen leises Flüstern und Fragen ließen im Augenblick die noch eben so laute Zänkerei verstummen; die junge Dame, die sich so unerwartet in diese ihr fremde Welt des Elendes und des Lasters versetzt sah, faßte sich schnell, trat festen Schrittes an den Sarg und fragte mit bewegter Stimme:

Ist das die Mutter von dem armen Kinde? O Lena, sieh diese schöne Todte! Wer kann sie anblicken ohne die innigste Rührung! Aber nein, man soll sie nicht so barbarisch behandeln; holt mir das Kind, daß ich ihm noch einmal die Mutter zeige, eh' Ihr sie ihm für immer forttragt und es hülflos in der feindlichen Welt zurückbleibt!

Der ernste Ton, die gebietende Miene, mit der sie dies sagte, übten auf die Umstehenden eine unwiderstehliche Gewalt aus und wie von einer höhern Macht bezwungen, riefen Alle wie aus einem Munde:

Das Kind! Bringt der schönen Demoiselle das Kind der armen Bertha!

Madame Fanny, welche sich gleichfalls neugierig zu der Unbekannten im reichen Atlaskleid drängte, hatte ihr nicht sobald unter den feinen spanischen Federhut geschaut, als sie einen Schrei der Ueberraschung ausstieß und ganz außer Fassung gerieth.

Wie? — Mademoiselle Ackermann! stammelte sie und küßte der jungen Dame, ehe diese es hindern konnte, mit vieler Affektation die Hand. Jesu Maria! Wie kommen Ihre Gnaden in das Haus der Stockelhörnin? Ach, nicht wahr, Sie haben draußen auf der Straße den Lärmen gehört, und da wollten Sie zusehen, worüber man eigentlich so hitzig streitet? Aber ich schwöre Ihnen, junge Excellenz, die Stockelhörnin hat Unrecht, so wahr ich die Ehre habe, die hochgefeierte Künstlerin Charlotte Ackermann vor mir zu sehen!

Schweigen Sie! Lassen Sie mich! sagte die Angeredete be-

troffen, und hatte Mühe, sich von der lästigen Person loszumachen, die mit Einmal eben so geziert und demüthig wurde, als sie vorhin frech und hochfahrend gewesen war.

Voll Bestürzung, sich erkannt zu sehen, wußte Charlotte nicht, ob sie bleiben oder rasch von dannen gehen solle. Lena zupfte sie ein über's andere Mal am Kleide und bat um Gotteswillen, nicht länger zu verweilen: O Himmel! was werden die Leute sagen, wenn sie hören, daß Sie in diesem Haus waren! Was wird Ihre Frau Mutter sagen — und Mamsell Dorothea — und der Herr Bruder — ach, der Herr Bruder! — Fort! fort! eh' es noch weiter ruchbar wird, mir geht vor Angst schier der Athem aus! — So flüsterte die besorgte Matrone ihrer jungen Gebieterin in's Ohr und suchte sie fast mit Gewalt von dem Sarge hinwegzuziehen. Aber schon reichte man Charlotten das Kind der Verstorbenen, sie ergriff zitternd den schlummernden, halbnackten Säugling, drückte ihn sanft an die Brust der todten Mutter und sagte:

Nun ist's gut, Leute! Macht den Sarg zu und gönnt dem armen Weibe den ewigen Frieden. Für das Kind aber will ich sorgen, und damit es nicht friere, so wickelt es einstweilen in meinen warmen Shawl, bis ich das nöthige Kinderzeug herbei geschafft habe. Ach, nicht wahr, liebe Frau Stockelhörnin, Sie behalten das arme Wesen noch so lange bei sich und pflegen es treulich, bis ich ihm ein anderes Unterkommen verschafft habe? Hier ist Geld für seine Pflege, ich zahle gerne noch mehr, so viel Sie fordern, nur hüten Sie es mir achtsam, daß es keinen Schaden nimmt.

Die Herbergmutter griff mechanisch zuerst nach der Börse, dann nach dem Kinde, wickelte es in den feinen Kaschemir und versprach mit stotternder Stimme Alles zu thun, was Mademoiselle befehle.

Der Name Charlotte Ackermann hatte wie ein elektrischer Funke alle Anwesenden durchzuckt, und obwohl die Meisten kaum wissen mochten, wen er bezeichnete, so wirkte doch sein bloßer wohlbekannter Klang so mächtig selbst auf diese Menschen der untersten Volksklasse, daß sie darüber sogar die rührende Scene mit dem Kinde vergaßen und mit stummer Ehrfurcht das Wun-

der von Hamburgs größter Berühmtheit betrachteten. Wie aber jetzt Charlotte sich anschickte, das Haus zu verlassen und freundlich grüßend der Thüre zuschritt, drängten sich Alle mit stürmischem Eifer an sie heran, man faßte den Saum ihres Gewandes, ihn zu küssen, man beugte sich vor ihr wie vor einer höhern Erscheinung, und die eben noch im Grimme einander geflucht, segneten vereint den guten Engel und nannten ihn schluchzend Charlotte Ackermann.

Nur mit Mühe gelang es ihr auf die Straße zu kommen. Lena trieb hastend zur Eile.

Schnell, schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren; in einer halben Stunde beginnt die Komödie und die Garderobiere wartet gewiß im Ankleidezimmer schon lange mit Aengsten auf Sie!

Komödie? versetzte Charlotte wie aus einem Traume erwachend. O Lena! Wüßten die Menschen, wo die wahre Komödie gespielt wird, sie besuchten nicht das Haus der Täuschung und der blendenden Kunst, um sich von auswendig gelernten Worten erschüttern, vom einstudirten Spiel der Empfindungen hinreißen zu lassen!

2.

Gegenüber der großen Michaeliskirche, in der Straße, welche noch heut zu Tage der Kreyenkamp heißt, in der Nachbarschaft des Krameramthofs, stand zu jener Zeit ein zweistöckiges Wohnhaus, das sich ebensowohl durch seine ansehnliche Größe wie durch seinen neueren Baustyl vor den meisten Gebäuden der Umgebung auszeichnete. Den mit durchbrochener Schnitzarbeit verzierten Erker, welcher an der Südseite vorsprang, stützten drei Karyatiden; auch die Fenstereinfassungen und Thürpfosten waren mit ähnlichen Kranzarabesken versehen, deren weiße Farbe freundlich von dem steinfarbigen Anstrich des Mauerwerks abstach.

Zwei Linden zur Seite der Thüre schlangen ihre Zweige in kunstvollem Geflecht in einander, und bildeten unter der Baumscheere steifmodischer Zucht eine breite Laubwand vor den drei mittleren Fenstern des obern Stockwerks mit eben so vielen Ausschnitten zur freieren Durchsicht auf die Straße. An der schweren eichenen Thüre mit blanken Metallverzierungen hing an einer messingenen Kette ein Hammer, von Buchsbaum künstlich gedrechselt; denn den heutigen Schellenzug kannte man damals noch nicht, und wer Einlaß begehrte, that dies durch einen oder mehrere leichte Schläge mit dem Hammer gegen die Thüre kund. Auf dieses Zeichen erschien dann gewöhnlich an der Pforte des eben beschriebenen Hauses ein altes zierliches Männchen in einer Schneeperücke mit Hunderten von fein gekräuselten Löckchen, die zu dem rothen Gesicht und den freundlich blinzelnden Augen einen Kontrast bildete wie Greisenalters ehrwürdiger Silberschein zur fröhlichen Knabenzeit. Das war, um unser Männchen gleich bei seinem rechten Namen zu nennen, Niemand anders als Herr Kreyenpeter, der ehemalige Theatersouffleur bei der Ackermann'schen Truppe, jetzt aber des Hauses treuer Schirm- und Schutzvogt, in der Straße und Nachbarschaft fast eben so gut bekannt, wie in der halben großen Stadt Hamburg. Denn Niemand, der die Schwelle des Ackermann'schen Hauses überschritt, konnte Kreyenpeter's wunderlich geschnörkelte Kratzfüße und seine von leisem kinderartigem Kichern begleitenden Komplimente und Begrüßungen unbeachtet lassen, wobei er die kleinen Füßchen mit den großen Stahlschnallen und den hohen Absätzen so zierlich spitz über einander setzte, als sei er von Kindsbeinen an nur im graziösen Sarabanda- und Menuetschritt durch's Leben geschwebt und getänzelt. Gewöhnlich trug er eine große Schreibfeder mit langer Fahne als Zeichen seiner amtlichen Würde hinter dem Ohr; denn seine vornehmste Charge im Hause, nachdem das Alter ihn zahnlos und zum Amte eines Souffleurs unfähig gemacht hatte, war unstreitig die eines Secretarii im dienstbeflissensten Sinne des Wortes. Er führte nicht nur Buch über Alles, was die Haushaltung anging; unter seiner kunstgeübten Feder entstanden auch alle jene mit unendlichem Fleiße mehr gemalten als geschriebenen Rollenhefte, um

welche die beiden berühmten Töchter des Hauses jederzeit von dem übrigen Theaterpersonal beneidet wurden. Nur Liebe zur Kunst selber konnte solche zierliche, fast wie in Kupfer gestochene Schriftzüge auf's Papier malen, und je besser dem emsigen und geschickten Copisten eine solche Abschrift gelang, um so sicherer war er zum voraus überzeugt, daß diejenige der beiden Schwestern, welche die Rolle auswendig zu lernen und darin aufzutreten hatte, am Abend der Vorstellung jedes Wort fest im Gedächtniß haben und mit Ruhm vor dem Publikum bestehen werde. Wenn Dorothea in komischen, Charlotte in hochtragischen Rollen jene Triumphe errangen, welche ihren Namen in der Geschichte des Hamburger wie des deutschen Theaters so berühmt gemacht haben, dann hatte Herr Kreyenpeter jederzeit das stolze Bewußtsein, zumeist durch seine unvergleichliche Abschrift diesen Erfolg bewirkt zu haben; und er bildete sich im Ernste ein, daß nur durch ihn beide Schwestern diese künstlerische Vollendung erreicht hätten; er betrachtete sich als ihren verkörperten Genius und vermittelte sie gleichsam durch seiner Tinte magische Zauberkraft mit dem Dichter, dessen Worte und Gedanken ja durch seine Feder den Weg zu ihrem Innern gefunden hatten.

Dies war gewöhnlich die erste Erscheinung, welche dem Fremden auf der Schwelle des Ackermann'schen Hauses begegnete, dessen innere Einrichtung seinem Aeußern vollkommen entsprach, in welcher sich überall der Geist einer musterhaften Ordnung und schönen Häuslichkeit mit edlem Geschmack und gediegenem Wohlstand paarte, so daß man, wenigstens nach dem Begriffe jener Zeit, hier schwerlich die Wohnung einer Schauspielerfamilie hätte vermuthen sollen.

Und doch war es so; denn das Haus, in welches wir den Leser eingeführt haben, hatte sein Erbauer, der vor drei Jahren verstorbene Direktor des Hamburger Theaters, Konrad Ernst Ackermann, kaum ein halbes Jahr bewohnt, als ihn ein plötzlicher Tod aus dem Kreise seiner geliebten Familie und eines thätigen schicksalsreichen Künstlerlebens abrief. Seitdem bewohnte es die verwittwete Madame Ackermann mit ihren beiden Töchtern und dem Sohne aus erster Ehe, Friedrich Ludwig Schröder,

welcher gegenwärtig in Verbindung mit der Mutter die Direktion auf eigene Rechnung fortführte und mit des trefflichen Stiefvaters Beruf auch dessen geachtete bürgerliche Stellung geerbt hatte.

Dieses vorausgeschickt, nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf, und befinden uns am folgenden Morgen nach jener Scene im Hause der Stockelhörnin in der geräumigen Wohnstube der Frau Ackermann, wo sich gewöhnlich die kleine Familie beim Frühstück zu einer ruhigen und gemüthlichen Stunde zusammenzufinden pflegte, ehe des Tages vielfache Pflichten, Sorgen und Zerstreuungen, wie sie der Künstlerberuf in Verbindung mit einer so großen Geschäftsleitung mit sich bringt, Jedes in Anspruch nahm, so daß oft erst der späte Abend nach beendigter Theatervorstellung die Geschwister wieder um die Mutter vereinigte.

Heute schien es jedoch, als walte in dem sonst so traulichen Kreise nicht der unbefangene Ton der gewohnten Herzlichkeit; Charlotte war nicht anwesend, und sowohl in der Miene der Mutter wie in derjenigen Dorotheens lagerte eine Wolke des Mißmuthes, während Schröder gleichfalls nicht in der besten Morgenlaune sein Frühstück einnahm. Es war augenscheinlich, daß man ein für Alle unangenehmes Gespräch abgebrochen hatte, ohne die dadurch hervorgerufene Verstimmung und Unbehaglichkeit ebenso schnell wieder beseitigen zu können.

Endlich unterbrach Schröder das Schweigen und sagte mit einer recht bitteren Betonung:

Es scheint einmal Charlottens Schicksal zu sein, daß sie jede noch so schöne und löbliche Neigung ihres Herzens sich und Andern durch eine Unbesonnenheit verleiden muß! Indem sie das Beste will, läßt sie sich vom Eindruck des Augenblicks hinreißen, handelt ohne Ueberlegung, nur nach den Eingebungen ihres schwärmerischen Gefühles, und verleiht dadurch ihren Handlungen viel mehr den Anstrich einer gesuchten Genialität als den der reinen natürlichen Herzensgüte. So hat sie durch ihr gestriges Abenteuer sich und uns mehr Nachtheil bereitet, als sie damit Gutes gestiftet hat.

Ich muß dir leider nur allzusehr beistimmen, erwiderte

die Mutter mit einem Seufzer. Hat sie schon als Mädchen unverzeihlich gehandelt, daß sie ihren guten Ruf auf's Spiel setzte, so ist sie noch viel weniger als Künstlerin zu entschuldigen, die den Verleumdungen der Welt tausendmal mehr ausgesetzt ist, wie jedes andere Frauenzimmer. O Herr meine Güte, wie werden unsere Feinde den Besuch von Mademoiselle Ackermann im Hause der Stockelhörnin ausbeuten! Wie wird der malitiöse Doctor Dreyer den Skandal auf seinem Höcker von Haus zu Haus tragen und in seinem Wochenblatt die Schauspielerin entgelten lassen, was doch nur das unerfahrene Mädchen verschuldet hat! Von der Börse werden's heute Mittag die Herren ihren Frauen und Töchtern nach Hause bringen und wir erleben es, daß man sie Abends im Theater mit Zischen und Hohngelächter empfängt.

Sie vergessen, liebe Mama, daß Charlotte heute die Rutland spielt, sagte Dorothea.

Desto schlimmer! fiel ihr der Bruder heftig in's Wort. Denn die Verleumdung wird eben den Glanz ihres Talentes dazu benutzen, um ihr Betragen nur desto tiefer in den Schatten zu stellen, man wird —

Charlotten ehren wie immer, versetzte Dorothea mit Nachdruck und der Blick ihrer schönen großen Augen ruhte fest auf dem Bruder. Mein Gott! Wohin geräthst du in deinem Eifer für der Schwester Ehre! Mag sein! daß Charlotte übereilt gehandelt hat; mag sein, daß vielleicht die Schlechtigkeit einiger Menschen so weit geht, diese edle That zu einer neuen Verleumdung zu benutzen. Laßt's nur geschehen, die Genugthuung wird nicht ausbleiben, und was den Doctor Dreyer anbetrifft, so wird der wenigstens diesmal seine Satyre nicht gegen uns auslassen; denn er hat gestern Abend im Weinkeller vor vielen Zeugen feierlich erklärt, er werde dieses Mädchen niemals wieder mit einem Federstrich beleidigen.

Schröder, den letztere Bemerkung fast noch mehr zu erbittern als zu überzeugen schien, wollte der Schwester erwidern, als das Hausmädchen kam und den Doctor Unzer meldete.

Gott sei Dank! sagte Dorothea freier aufathmend, während die Mutter sie verwundert anblickte und ihr Bruder be-

troffen fragte: Was will der Freund so frühe? Ist Jemand krank im Hause?

Schon trat der junge Hausarzt in's Zimmer, eine gewinnende Persönlichkeit und von jener feinen Haltung im Benehmen, die auf den ersten Blick den Mann von Stellung und geistigen Fähigkeiten bekundete. Sein blasses Gesicht mit dem scharfen Profil und den lebhaften dunklen Augen, die ebenso viel Güte des Herzens als hellen Verstand ausdrückten, zeigte deutliche Spuren des anstrengenden Berufes und anhaltender Studien, ein Eindruck, der noch dadurch erhöht wurde, daß Unzer bei einem schlanken Wuchs den Oberkörper nachlässig vorgebeugt trug, was ihm zuweilen eine gewisse äußere Schwerfälligkeit verlieh, die mit seiner jugendlichen und gewandten Gestalt im Widerspruch stand.

Du kommst ja wie gerufen, sagte Schröder, dem Eintretenden entgegengehend, der die Damen wie ein Hausfreund, welcher sich jederzeit willkommen weiß, grüßte und sich dann mit leichtem Humor, hinter dem sich jedoch eine wirkliche Sorge nur halb verbarg, mit der hastigen Anrede an den Freund wandte:

Nun ja, wie gerufen, wenn auch ungerufen! Aber ich sah es schon beim dritten Morgenbesuch ein, daß ich heute mit dem Kreyenkamp den Anfang machen müsse, wenn ich überhaupt mit meinen Krankenvisiten vor Sonnenuntergang fertig werden wolle. Ich, als Euer Hausarzt, muß doch zuerst wissen was vorgeht, so denken alle vernünftigen Leute in meiner Praxis und fragen mich, bestürmen mich, ich solle ihnen erklären, auseinandersetzen, erzählen, was sich bei Ackermann's zugetragen, wie Charlotte an den Kugelsort gekommen, zu der Portugiesin Fanny, zur Leichenschau, zum Kinde — zur Stockelhörnin sogar? Nun, beste Mama, warum sehen Sie mich so betroffen an und erschrecken gar? Und Sie, Dorothea — so bewegt — mein Gott, was ist geschehen?

Nichts als eine neue Genialität unserer kleinen Emilia Galotti! fuhr Schröder leidenschaftlich heraus und drückte den Freund in den nächsten Sessel. Da sitze, du delphisches Orakel aller nach Skandal lüsternen Jodels, Basen und Bookbeutel der ehrwürdigen Hammonia — höre mich ruhig an — ein weiser Mann

wie du, macht sich zu Allem einen Vers — warum nicht a
zu Mademoiselle Charlotte Ackermann in Gesellschaft von S
nora Fanny und Frau Stockelhörnin!

Und in diesem Tone der Bitterkeit erzählte er nun d
Freunde in raschem Redefluß die uns bekannte Begebenheit
Kugelsort, nicht ohne hier und da seine eigne leidenschaftli
Aufwallung statt der wirklichen Thatsachen reden zu lassen; de
Schröder war bei aller seiner Herzensgüte ungemein heftigen u
leicht aufbrausenden Temperamentes, zumal wenn man ihn
gewissen kleinen Vorurtheilen und ängstlichen Hypochonder
reizte, wozu besonders in jüngern Jahren ein übergroßer Resp
vor dem Urtheil der leichtbeweglichen Menge gehörte. Da
war ihm Würde der Kunst und Würde der Familie fast glei
bedeutend und die unbegrenzte Liebe, womit er an seinen Schn
stern hing, verhinderte ihn nicht, sie vorkommenden, wenn a
noch so unschuldigen Falles mit seinen schwärzesten Launen u
prickeligsten Eigenheiten zu quälen.

So geht's, wenn man Bruder und Theaterdirektor in ein
Person ist! war dann gewöhnlich der Refrain seines Klagelied
und auch heute wieder schloß er seinen Bericht mit diesem i
engeren Familienkreise so wohlbekannten Stoßseufzer.

Unzer hatte ihm ruhig zugehört; er blinzelte nur zuweile
wie er zu thun pflegte, wenn ihn eine Nachricht froh und lebha
anregte, den Redenden mit halbgeschlossenen Augen an, u
seine Finger spielten immer unruhiger an der Stuhllehne, v
der er zerstreut eine sammtne Quaste abriß.

Auf Schröders Befragen, was er von der Sache denke, s
er ihn eine Zeit lang wie träumerisch an, zuckte dann ungew
die Achsel und brachte nur eine ausweichende Antwort hervo
Als aber Dorothea ihm ohne Rückhalt erzählte, welche hefti
Scene dieser Vorfall zwischen dem Bruder und Charlotten a
vorigen Abend hervorgerufen habe und ihn dann um seine au
richtige Meinung ersuchte, ward er entschiedener, schüttelte mi
billigend den Kopf und sagte sehr ernst:

Wenn Sie den Arzt um seine Meinung fragen, so mu
ich auch jetzt meine oft ausgesprochene Ansicht wiederholen, ma
möge Charlotten in möglichst ruhiger und freier Seelenstimmun

erhalten und ihr jede übermäßige Aufregung ersparen. Soll ich aber als Hausfreund sprechen, so muß ich allerdings mit Schröder beklagen, daß eine so schöne Handlung, die uns ganz das hochherzige Wesen Charlottens zeigt, zur Kunde der Welt gekommen ist, wiewohl ich kaum einsehe, was man eigentlich daran mißdeuten könnte. Ihr fürchtet im Grunde doch nur das Aufsehen, welches die Geschichte machen wird, und vergesset dabei ganz, daß Charlotte am verrufenen Kugelsort so rein in ihrem Triumphe bestand, wie je am Abend ihres glänzendsten Erfolges auf der Bühne. Ja, eben daß es die Künstlerin ist, welche nicht nur in gelernter Weise durch ihre Kunst und ihr Talent unsre Rührung und Bewunderung erweckt, sondern auch einmal durch eine That der Wirklichkeit dem Drange ihres schönen Gefühles folgt, macht diese Begebenheit noch um so reizender; und ich finde, Alles in Allem betrachtet, daß man eine so schöne löbliche That, an der zumal Nichts mehr zu ändern ist, nur von ihrer besten Seite betrachten sollte. Ja, Fritz! rief er aufspringend und nach Hut und Stock greifend, ich will dir zeigen, daß ich allerdings der Hamburger delphisches Orakel zu heißen verdiene. Selber trag ich die neue Mähre von Haus zu Haus, und Aug' in Auge will ich sie unsern Philistern und Stadtbasen mittheilen. Man muß nur den Muth haben, eine schöne That durch sich selber reden zu lassen, so wird auch das öffentliche Urtheil sie richtig würdigen. Wenn auch ein paar ehrbare Zöpfe sich mißbilligend darüber schütteln oder ein paar alte Betschwestern sich vor solchem Beginnen in die Schauer ihres heiligen Eifers verkriechen, das ändert ja nichts am Werthe der guten That; also Gott befohlen, liebe Mama, ich bitte mir heute Abend einen Platz in Ihrer Gitterloge aus, wir werden's dann erleben, daß unsere Rutland so wenig vor der hellen Rampe wie am düstern Kugelsort das Urtheil der Welt zu scheuen braucht. Guten Morgen, guten Morgen!

Und fort eilte er, das sonst blasse Gesicht von eines frohen Eifers sanfter Röthe überhaucht, und so hastig, als gälte es einem Todtkranken beizuspringen, während doch nur der innige Wunsch seine Schritte beflügelte, Charlotten wenigstens den zweiten Preis in diesem Drama reiner Menschlichkeit abzuge-

winnen. Bald hatte er die „Gänge" erreicht; der treffliche Arzt war hier ebenso bekannt wie in den Palästen der Reichen und Vornehmen; ja vielleicht noch bekannter wie dort, wo nur seine Kunst und Erfahrung allein und nicht auch, wie hier oft geschah, seine Wohlthätigkeit in Anspruch genommen wurde. Jetzt kam er an den Kugelsort und schlüpfte ungesehen in's Haus der Stockelhörnin.

3.

Zum Erstenmal, seitdem sie die Bühne Hamburgs betrat, empfand Charlotte eine schwere Beklommenheit und nur in fieberhafter Aufregung dachte sie an den heutigen Abend. Die mehr unüberlegte als ernstlich gemeinte Aeußerung des Bruders, sie habe durch ihr Abenteuer am Kugelsort ihren guten Ruf geradezu auf's Spiel gesetzt, verfolgte sie unablässig; das ohnedies zu einer selbstquälerischen Betrachtungsweise geneigte Mädchen sah sich bereits im Geiste dem Schimpf und der Verachtung desjenigen Publikums preisgegeben, von welchem sie bis dahin auf den Händen war getragen worden. Das Herz der Künstlerin erbebte bei dieser Vorstellung fast eben so sehr wie das des Mädchens, und die ihr bis dahin fremd gebliebene Scheu vor dem Publikum peinigte sie noch mehr wie die eigentliche Ursache derselben. Sie fühlte sich nicht mehr sicher in der Welt ihrer Kunstgebilde; ihre Fantasie durchkreuzte alle Augenblicke das Gespenst der angstvollen Wirklichkeit, es war ihr beinahe zu Muthe, als habe sie durch einen einzigen unbedachten Schritt für immer die Bahn verloren, auf der sie bis dahin so sicher und glücklich gewandelt.

Bei unsern heutigen Ansichten von dem Verhältniß des Schauspielers zum Publikum und bei seiner geachteten Stellung in der Gesellschaft mag es vielleicht befremden, daß eine an sich so geringfügige Sache dieses Aufsehen erregte und von den zu-

nächst dabei betheiligten Personen mit solcher ängstlichen Wichtigkeit behandelt wurde. Und doch erklärt sich dies leicht, wenn man bedenkt, welche Masse von Vorurtheilen damals noch auf diesem Künstlerstand lastete und wie es ihm dadurch fast unmöglich gemacht war, sich im bürgerlichen Leben eine geachtete und ehrenhafte Existenz zu erringen. In Hamburg besonders, wo damals eine orthodoxe Geistlichkeit den größten und überwiegendsten Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübte, mußte es sich der Schauspieler noch kurz vor der Ackermann'schen Periode gefallen lassen, daß man ihm seine Rangstufe in der Gesellschaft dicht hinter Marionettenspielern, Scheunenkomödianten und Gauklern anwies und ihn sogar auf den Kanzeln mit Prädikaten wie: „Welsche Walachen und Amadis-Syrenen" beehrte. Es waren eben noch immer die Komödienspieler von der Fuhlentwiete und man hielt selbst im Allgemeinen noch dann streng auf den Bookesbeutel, d. h. auf die althergebrachten Sitten und Vorurtheile, als schon ein besserer Geschmack und gerechtere Würdigung der Kunst sich Eingang verschafften und die Stimme eines Lessing den Zeloteneifer von Pastor Götze und Consorten dämpfte.

Erst der Familie Ackermann war es vorbehalten, durch einen exemplarischen Lebenswandel das Vorurtheil gegen den Schauspielerstand zu besiegen und auch im bürgerlichen Leben sich jene Achtung zu gewinnen, welche man den Kunstleistungen ihrer Bühne in so hohem Grade zollte. Die sittliche Tugend der Töchter, Schröder's musterhafte Theaterverwaltung und der Mutter wohlgeordneter Hausstand waren bei hinreichendem Vermögen auch in dem ehrbaren Hamburg allzu wesentliche Beweise einer „soliden Familie", als daß man sie hätte übersehen sollen; und bald öffneten sich ihnen die vornehmsten Kreise und gewannen besonders durch die gesellschaftlichen Talente und das fein gebildete Wesen der beiden Schwestern Dorothea und Charlotte neue Glanz- und Anziehungspunkte. Es gehörte zum guten Tone, sie bei sich zu sehen; denn selbst der geldstolze Patrizier, dessen Flaggen auf allen Meeren wehten, fühlte, daß durch ihre Anwesenheit der Glanz seines Hauses erst die rechte Bedeutung gewann; und der unantastbare Ruf ihrer jungen

Künstlerschaft ließ den noch jüngst so mißachteten und übel ertragenen Stand der Schauspieler plötzlich bei Vielen in einem ganz andern Lichte erscheinen.

Nach dem Gesagten erklärt sich das allgemeine Aufsehen, welches das an sich so unschuldige Abenteuer der jüngern Ackermann in allen Kreisen der Hamburger Gesellschaft hervorrief, erklärt sich aber auch die Bestürzung, womit Schröder und die Mutter die Nachricht davon aufnahmen. Die einzige Dorothea blieb unbewegt von diesem des Hauses guten Ruf und Reputation bedrohenden Ereigniß; mit der ihr eigenen schönen Sicherheit des Gefühls nahm sie sich der Schwester an; und wenn es ihr auch nicht gelang, das gänzlich muthlose und niedergeschlagene Mädchen zu beruhigen, so glückte es ihr doch, Bruder und Mutter zu bewegen, Charlotten nicht weiter zuzusetzen, wodurch diese am Ende gar sich außer Stand fühlen werde, am heutigen Abend die Bühne zu betreten.

Als man bei Tische saß, kam Schröder's Cassier und meldete dem Prinzipal, daß alle Logenbillette vergriffen wären. Das durch die erste Aufführung am vorigen Sonntag schnell berühmt gewordene Trauerspiel: „die Gunst der Fürsten“ sollte heute wiederholt werden; man habe sich fast an den Kassen um Billets geschlagen, berichtete der Cassier, und schon dränge sich die schaulustige Menge in den Opernhof. Charlotte erblaßte; der Löffel entsank ihrer Hand, ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen und in leidenschaftlicher Aufregung vom Stuhle aufspringend, rief sie:

Da habt Ihr's nun! Ich soll Künstlerin sein und Ihr wollt mir nicht erlauben, menschlich zu fühlen! Aber mein Entschluß ist gefaßt! Du, Fritz, siehst mich heute zum Letztenmal auf deiner Bühne, wenn die Rutland mir nicht doppelt und dreifach einbringt, was du mir genommen hast, meinen Frieden und mein gutes Bewußtsein! Das schwöre ich dir, so wahr ich in diesem Augenblick elender bin, als du mir's jemals nachempfinden kannst! — Geh', geh', Grausamer! rief sie abwehrend, als der Bruder, erschüttert durch ihren leidenden Anblick, sie in die Arme nehmen und beruhigen wollte. Noch kann ich dir nicht verzeihen; aber heute Abend nach der Vorstellung will ich dir

sagen, ob ich dir dein Betragen gegen mich vergeben darf, vergeben kann!

Rasch eilte sie nach diesen Worten aus dem Zimmer und hörte nicht mehr, wie Schröder ihr betroffen nachrief: Charlotte! Liebe Schwester, wie kannst du mich so mißverstehen!

4.

Das Hamburger Theater, in welchem unter Schröder's Direktion die dramatische Kunst Deutschlands ihre höchsten Triumphe feierte, war ein nach dem Geschmack und Bedürfniß damaliger Zeit zwar nicht prächtiges, aber doch zweckmäßig eingerichtetes und hinlänglich ausgedehntes Gebäude. Auf der Ostseite des Gänsemarktes gelegen, führten von diesem Platze aus zwei schmale Gänge in den sogenannten Opernhof und zu dem eigentlichen Musentempel, was dessen Aeußerem eben nicht zum Vortheil gereichte. Denn die Gestalt, welche diese beiden Höfe, die zugleich zu Ein- und Ausfahrten dienten, mit ihren kleinen schmutzigen Wohnhütten dem Ganzen gaben, bewirkte, daß man das Gebäude eher für eine große herrschaftliche Amtsscheune, als für einen der Kunst geheiligten Tempel halten mochte. An den beiden Ecken der Fronte standen außerdem zwei hölzerne Buden, in welchen die Einlaßkarten verkauft wurden. Dem Aeußern entsprach denn auch die innere bauliche Einrichtung, und die Zugänge und Treppen, welche durch den Haupteingang zu den Logen und Sitzplätzen führten, waren ebenso enge als unbequem angelegt. Das innere Haus bestand außer der Bühne in einem Parterre, zwei Logenreihen und einer Gallerie. Zu beiden Seiten des acht Fuß breiten Orchesters erhoben sich zwei Portale, deren jedes zwei Theaterlogen in sich schloß. Hinter dem Orchester befand sich ein freier Raum zum Stehen, worauf die Sitze in neun stufenartig angebrachten Bänken folgten. Die Logen hatten starke Vorbuchten, so daß nur die Vornsitzenden mit den Blicken die ganze Bühne beherrschen konnten.

Die Beleuchtung wurde durch Spiegellampen bewirkt, welche zwischen den einzelnen Logen aufgehängt waren. Den Plafond zierten die Büsten von Sophokles, Euripides und Plautus, auf dem Vorhang war die Freiheit, unter einem Baldachin sitzend, abgebildet; sie ertheilte der Tragödie und Komödie ihren Schutz.

In diesen Räumen nun, welche bei vollem Hause gegen dreizehnhundert Zuschauer faßten, fand sich am erwähnten Abende ein Publikum zusammen, wie es in solcher Anzahl nur bei außerordentlichen Gelegenheiten gesehen wurde. Im Parterre stand Kopf an Kopf gedrängt, ebenso auf der Gallerie; das Orchester mußte noch kurz vor der Vorstellung ausgeräumt werden, um dem noch immer fortdauernden Andrang der Schaulustigen zu genügen; es war ein unbeschreibliches Gedränge, während in den Logen die Elité der Hamburger Gesellschaft, als gälte es eine besondere Festlichkeit, in ihrem höchsten Putze saß, ein strahlender Verein von Reichthum, Schönheit und Luxus.

Das Trauerspiel „die Gunst des Fürsten“ ist ein aus drei bis vier englischen Dramen eines und desselben Inhalts glücklich und effektvoll zusammengesetztes Bühnenstück im besseren Geschmack damaliger Zeit. Zwar die Handlung ist häufig noch sehr weitschweifig und der Dialog leidet hier und da an einer ermüdenden Monotonie; aber sowohl in der Scenirung wie in der Charakteristik der Hauptpersonen zeigt sich schon ein bedeutender Fortschritt zum Bessern, und die Wirkung, besonders in den beiden letzten Akten, ist eine echt dramatische zu nennen. Das Stück gehört jedenfalls zu denjenigen Inkunabeln der dramatischen Poesie, welche schon den Wendepunkt in der Kunst andeuten, wo zwar das Sinnliche im Bühneneffekt noch vorherrscht, andererseits aber auch schon die tieferen Geheimnisse der dramatischen Kunst, insbesondere eine richtige Anwendung des Effektes und eine sichere Steigerung der Leidenschaften, zum Vorschein kommen. Dabei ist es mit großer Bühnenkenntniß angelegt und beseitigt glücklich die steifen Gesetze und Formen einer mehr und mehr zu Ende gehenden falschen und hausbackenen Geschmacksrichtung.

Das Sujet behandelt den aus der Hof- und Herzensgeschichte der Königin Elisabeth genugsam bekannten Untergang des Grafen Essex, des allmächtigen Günstlings der Königin. Den Kabalen

seiner Feinde gelingt es endlich, den von Ehrgeiz und Herrschsucht Verblendeten zu verleumden, und die Entdeckung seiner geheimen Ehe mit der schönen Rutland, dem Hoffräulein der Königin, vollendet seinen Untergang, Essex stirbt als Opfer einer doppelten Eifersucht auf dem Schaffot, nachdem er zuvor seinen Freund Southampton, der mit in sein Schicksal verwickelt ist, durch den für ihn verhängnißvollen Ring gerettet hat, welchen ihm einst Elisabeth schenkte, damit sie ihm bei Vorzeigung desselben nie einen Wunsch abschlagen könne. Die schöne Rutland erliegt bei der Nachricht von seinem Tode dem Wahnsinn, und zu spät erkennt die reuige Königin die Moral des Stückes, „wie leicht Fürsten getäuscht werden.“ —

Wir erzählten bereits, mit welcher Angst Charlotte der Aufführung dieses Stückes entgegensah, da einzelne unvorsichtige Aeußerungen ihrer Umgebung sie ahnen ließen, daß es sich für sie am heutigen Abend noch um mehr als die Rolle der Rutland handeln werde. Sie wußte aus früheren Vorgängen, daß das Hamburger Theaterpublikum schon mehr als einmal über das Privatleben einzelner Künstler und Künstlerinnen in diesem Hause strenges Gericht gehalten, und so rein auch ihr Bewußtsein war, empfand sie dennoch eine namenlose Angst vor der Möglichkeit einer unfreundlichen Aufnahme, der sie Nichts entgegen setzen konnte, als ihre Unschuld und ihr seitheriges untadelhaftes Leben.

Sie war an diesem Abend im reichen Costüme des englischen Hoffräuleins reizender als je; und selbst die ungewöhnliche Bläße ihrer Züge, die sie durch Schminke zu verbergen sich weigerte, stimmte zu ihrer tragischen Rolle und erhöhte noch den wehmüthigen Eindruck ihrer Erscheinung.

Die Rutland hat ja auch ein böses Gewissen, sagte sie lächelnd zu Dorothea, welche sie bat, doch einiges Roth aufzulegen. Wie kann die Arme da blühend und heiter aussehen! Muß sie nicht jeden Augenblick fürchten, daß ihre geheime Ehe mit Essex bei Hofe entdeckt und ihr Ruf von der Welt mit Schimpf und Schande überhäuft wird?

In diesem Augenblick hörte sie den Lärmen des Publikums, welches immer lauter und ungeduldiger den Anfang des Stückes

begehrte. So gewöhnt sie sonst an diesen Spektakel war, heute kam sie darüber fast aus der Fassung und Dorothea mußte ihre ganze Ueberredungskunst aufbieten, um sie zu beruhigen. Eine der Garderobefrauen brachte ihr von unbekannter Hand ein wundervolles Bouquet frischer Blumen.

Nimm's als ein gutes Zeichen, sagte Dorothea und heftete ihr die Blumen in den Gürtel. Charlotte betrachtete frohbewegt das freundliche Geschenk, ward aber feuerroth, als die Frau hinzufügte:

Heute erleben wir gewiß Etwas, was sich nicht alle Tage ereignet. Bei dem Blumenhändler drüben an der französischen Kirche ist kein Sträußchen und kein Kranz mehr zu haben, obwohl der kluge Mann sich reichlich für den Abend vorgesehen hatte. Ich wette, Mademoiselle Ackermann kommt heute nicht mit heiler Haut von der Bühne zurück, das ganze Parterre duftet wie ein Rosengarten!

Jetzt verkündigte die Schelle den Beginn der Vorstellung. Ermuthigt folgte Charlotte der Schwester, welche die Königin Elisabeth spielte, hinter die Coulissen. Schröder kam ihnen hier mit dem Schauspieler Brockmann entgegen, der den Essex gab, eine vollendete Chevalierfigur, die ihn zum Liebling der Damen machte, strahlend im Glanze männlicher Schönheit und Ritterlichkeit. Er küßte Charlotten die Hand und sagte:

Wie lieblich meiner holden Rutland diese schmachtende Blässe steht. Wer da nicht Essex wird vom Scheitel bis zur Sohle, dem hat Thalia nie gelächelt!

Der Vorhang ging auf, im Gefolge der Königin betrat Charlotte in der dritten Scene die Bühne, — tiefes Schweigen empfing sie, vor ihren Augen flirrte und flimmerte es, wankend schritt sie gegen die Rampen vor, um zu reden, die Zunge versagte ihr fast den Dienst, sie hatte ihre ganze Kraft nöthig, um die ersten wenigen Worte ihrer Rolle gehörig zu sprechen, — kein Laut im ganzen weiten Haus als der ihrige, und jetzt, da sie ihre Rede geendet, abermals tiefes Schweigen; ein Glück für sie, daß sie abgehen mußte. Das also war heute ihr erster Empfang als Rutland! Sie, die bisher noch niemals ohne Zeichen der lebhaftesten Freude und Aufmunterung die Bühne betreten, sah

sich heute stumm empfangen, mißachtet, in ihrer herrlichsten Kunstleistung gleich einer Statistin behandelt! — Doch seltsam! Grade Dasjenige, wovon sie geglaubt hatte, daß sie es nimmer ertragen würde, erhob ihren Genius wunderbar und gab ihr mit Einmal ihren ganzen edlen Künstlerstolz zurück; sie zerdrückte heimlich eine glühende Thräne, und als sie später wieder auf der Bühne zu erscheinen hatte, entwickelte sie in der Scene des Wiedersehens mit dem aus Irland zurückkehrenden Essex ein so hinreißendes Spiel der süßesten und erschütterndsten Leidenschaften, daß das Publikum wie bezwungen von der Gewalt dieser Genialität und Naturwahrheit plötzlich in einen wahren Sturm von Beifall ausbrach — und von jetzt an war ihr der Sieg gewiß; jede neue Scene wurde ein neuer Triumph für sie; mit dem Enthusiasmus der Zuschauer wuchs ihre eigene Begeisterung und sie entwickelte an diesem Abend die ganze Kraft ihrer genialen Künstlernatur: das liebende Weib voll Schwärmerei und Innigkeit; das glückliche Weib im jauchzenden Gefühl seines unendlichen Besitzes; das heroische im Augenblick der Gefahr; das leidende verzweifelte Weib — wer sah je eine solche Rutland wieder! Nichts glich dem Eindruck in der Wahnsinnsscene, als sie mit erstorbener Stimme, wobei sie die Arme schlaff herunter hängen ließ und starr, als betrachte sie das Grab all ihrer Liebe und Jugend, vor sich hinschaute, die Worte aushauchte: „Thränen kommen aus dem Herzen und meines ist todt!“ Das war ein Klang so tiefer Rührung, so unendlichen Seelenleids, daß kein Auge trocken blieb und man im ganzen weiten Hause nur noch Schluchzen und Weinen hörte, bis endlich die arme Rutland auf Befehl der Königin abgeführt wurde. Schröder schloß die Schwester, die fast einer Ohnmacht nahe war, in die Arme und war lange unvermögend, ein Wort zu sprechen; das ganze Theaterpersonal umdrängte sie; und während noch draußen auf der Bühne das Stück, dem sie diesen seltenen Erfolg verschafft hatte, zu Ende gespielt wurde, genoß Charlotte bereits im Kreise ihrer begeisterten Kunstgenossen das beseligende Gefühl jener reinen Befriedigung, welches unter allen Umständen des wahren Künstlers einziger und schönster Lohn bleibt.

Wenige Minuten später rollte der Vorhang nieder, das

Stück war ausgespielt, mit donnerndem Ruf verlangte das Publikum die Rutland zu sehen. Zögernd erhob sich Charlotte aus dem Sessel, ihr Blick forderte Brockmann auf, sie zu begleiten. Dieser aber weigerte sich entschieden und sagte:

Dieser Abend gehört Ihnen allein, solchen Lorbeer theilt man nicht!

Lauter und stürmischer wurde der Zuruf, schon ging der Vorhang in die Höhe, Schröder schob das zagende Mädchen sanft vor die Coulisse, und wie auf ein Signal drängte sich das anwesende Theaterpersonal ihr nach auf die Bühne. Bei ihrem Erscheinen gab es einen solchen Sturm des Jubels, daß das ganze Haus erzitterte, — plötzlich, wie durch eine unsichtbare Macht gebannt, tiefes Schweigen! Auf der vordersten Bank des Paterres, dort, wo gewöhnlich die tonangebenden Theaterfreunde saßen, meist Schriftsteller, Schöngeister und Kenner der Bühne, erhob sich ein kleiner ältlicher Herr und rief mit lauter, durch das ganze Haus schallender Stimme:

„Unserer Rutland der Lorbeer — dem rettenden Engel am Kugelsort aber des Himmels Segen, — der Menschen Liebe und Verehrung. Es lebe die Grazie der reinsten Menschenliebe — Charlotte Ackermann lebe hoch!"

Der dies sagte, war kein Anderer, als der in ganz Hamburg durch seinen Geist und Witz bekannte Schriftsteller und Volksdichter, Doktor Dreyer, derselbe, von dem wir bereits gehört haben, daß er keineswegs zu den Freunden der Ackermann'schen Entreprise zählte. Aber um so größer war der Eindruck seiner Worte und wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es das ganze Publikum. Es war nicht mehr der gewohnte Applaus, der der Künstlerin galt; alle Damen in den Logen erhoben sich von ihren Sitzen und schwenkten grüßend die Tücher, Hunderte von Armen breiteten sich wie zum Segen nach ihr aus, ein Blumenregen überschüttete zu gleicher Zeit die betäubte, durch diese unerwartete Ovation aus der Fassung gebrachte Charlotte, welche am ganzen Körper zitternd beide Hände vor das Gesicht drückte; jetzt fiel auf ein Zeichen Schröder's der Vorhang, er selber stürzte erschüttert auf die Schwester zu, drückte sie mit Innigkeit an sein Herz und rief:

Sprich, was ich thun soll, Charlotte, daß Du mir verzeihst?

Da legte sie das Haupt sanft an seine Schulter, sah ihn mit einem Blick innigster Rührung an und sagte mit dem ganzen Liebreiz ihrer freundlichen Herzensgüte:

Du sollst mich niemals wieder für schlimmer halten, als du vor deinem eigenen edlen Herzen verantworten kannst, das ist Alles, was ich verlange.

Genug der Rührung! rief der stets aller fröhlichen Laune volle Reinike, welcher den Southampton mit vielem Glück gespielt hatte. Dir, Freund Essex und deiner Großmuth, sagte er zu Brockmann gewandt, dank' ich in dem heutigen Stücke das Leben; Ihnen aber, Charlotte, dank' ich, daß ich von heute an weiß, was wahre einzige Kunstgröße ist. Aber ein so unvergeßlicher Abend darf nicht wie jeder andere Schabbes schließlich in der Schlafmütze untergehen; darum frage ich sämmtliche Herren Thespiskarrenschieber: Wer folgt mir zur „Obergesellschaft“ in die Pelzerstraße? Eckhof ist schon nach dem vierten Act wie toll von der Bühne fortgerannt, um seinen Verdruß darüber, daß er mir die Rolle des Grafen abgetreten hat, im Weinglas zu versenken. Kommt, Schröder, Brockmann, Lamprecht und ihr andern Unsterblichen mit und ohne Spielhonorar, als englische Peers haben wir unsere Rollen ausgespielt, als deutsche Komödianten wollen wir trinken, nach dem Ausspruch des Musarion: „Ein weiser Mann zeigt seine Theorie im Leben.“

Na, wenn dat nur nich noch duller kummt! sagte Dorothea lachend und schlug im Abgehen nach dem Ankleidezimmer dem übermüthigen Kunstgenossen mit dem Fächer auf die Wange.

5.

Der Gasthof, genannt „zur Obergesellschaft“, war zu jener Zeit der gewöhnliche Zusammenkunftsort aller Kunstnotabilitäten Hamburgs, und der lange schmale Saal des Erdgeschosses, der zur Weinstube diente, faßte oft kaum die Zahl der Gäste,

fremde wie einheimische, welche ebensowohl der Ruf seines Hauses wie der seiner Stammgäste herbeizog. Die Schauspieler und deren Freunde nahmen gewöhnlich die hinterste der blankgebohnten eichenen Tafeln ein und man gestand es ihnen von Seiten des Wirthes und der übrigen Gäste gerne zu, daß sie diese Tafel vorzugsweise besetzten, zumal ihre Anwesenheit Vieles zur Erhöhung der allgemeinen Munterkeit beitrug.

Am heutigen Abend war die Weinstube ausnahmsweise leer von Gästen, denn Thalia wollte dem Priester des Bacchus nicht lächeln; nur einige Offiziere der Altonaer Besatzung zechten an dem vorderen Tische aus gewaltigen Deckelkrügen und embrassirten dazwischen die schöne blonde Kellnerin aus den Vierlanden, die gegen ihre Scherze und Dreistigkeiten nicht ganz unempfindlich schien. Der kleine dicke Wirth, Herr Anselmus Klefeker, der echte Prototyp eines in guter Nahrung stehenden Hamburger Weinschenks, ging, das schwarze Ledermützchen auf das linke Ohr geschoben und beide Hände in die Taschen seines Hauskamisols von weißem Piqué vergraben, ungeduldig über diese ungewohnte Leere in der Stube auf und ab und philosophirte wahrscheinlich mit vielem Tiefsinn über das Nutzlose und Unchristliche der Komödie, oder über den Gegensatz zwischen vollbesetzten Schauspielhäusern und leeren Weinschenken. In dieser melancholischen Betrachtung ward er durch den Eintritt Eckhof's unterbrochen, der gegen seine Gewohnheit heute der Erste auf dem Platze war, während alle übrigen Schauspieler und Theaterfreunde noch in der Vorstellung verweilten.

Bei der Erscheinung des berühmten Mimen erheiterte sich das weinrothe Gesicht des Herrn Klefeker, denn sehr richtig urtheilte er, daß, wenn schon der um seiner großen Mäßigkeit willen bekannte Eckhof heute nicht ausbleibe, die übrigen Theatermitglieder um so gewisser sich einstellen würden.

Sehr schön von Ihnen, Herr Eckhof, daß Sie so pünktlich sind, redete er seinen Gast schmunzelnd an, der seine hochschultrige Gestalt hinter die Tafel pflanzte und, ohne den Hut abzunehmen, den Ellbogen nachlässig auf den Tisch stützte. Er schien sehr zerstreut und achtete kaum auf des Wirthes Anrede, der sich aber dadurch nicht abhalten ließ, in seiner redeseligen Weise fortzufahren:

Die Komödie wird wohl bald zu Ende sein und dann heißt es gewiß wieder von allen Seiten: das Stück war recht hübsch, doch ohne Herrn Eckhof geht's nun einmal nicht. Was aber auch nur Herr Schröder mit seinen heidnischen und blutdürstigen Trauerspielen will! Und jede Woche ein neues Stück, eins vielgepriesener wie das andere, so daß das Publikum gar nicht mehr aus der Neugierde und Athemlosigkeit herauskommt. Sonst, d. h. als auch ich noch Passion für die Schaubühne hatte, was freilich schon ein geraumes Weilchen her ist, war die Auswahl zwar kleiner, aber man begnügte sich doch und war zufrieden mit dem Wenigen. Wer in's Theater ging, der wollte vor Allem amusirt sein, sich einmal tüchtig ausschütten bei Harlekins artigen Späßen und sein Hauskreuz darüber vergessen. Heutzutage aber — so ändern sich die Zeiten! — geht man in die Komödie, um sich dick und satt zu weinen und vor lauter Lamento Ohnmachten zu kriegen, als wenn man nicht des Elends und der Traurigkeit schon genug im Leben auszustehen hätte! Ach, ich vergesse es Zeit meines Lebens nicht, wie Sie damals bei der Schönemann'schen Truppe im „Bauer mit der Erbschaft" den Jürgen spielten und Madame Schönemann die Liese. Sie sprachen dabei unser Hamburger Plattdeutsch so natürlich, daß ein Hausknecht von der Gallerie Ihnen zurief: He, Brodder Jürgen, dat häst de ober mohl dropen! — Wo sieht man jetzt noch die Komödie von den „drei Schwiegermüttern", oder den „lustigen Schuster", oder — was immer mein Leibstück gewesen — die „Affeninsel".

Jawohl, lieber Anselmus, diese schönen Zeiten sind leider für immer dahin! seufzte Eckhof mit verstellter Trauer. Die „Affeninsel" war auch mein Lieblingsstück und ist mir noch jetzt lieber wie ein Dutzend solcher Tragödien, in welchen nur Laster, Schlechtigkeit und Heidenthum verherrlicht, Tugend und Unschuld aber fast immer verspottet und gemordet werden. Ach, wenn ich nur sagen dürfte, was ich weiß! seufzte er geheimnißvoll, indem er hastig das Glas leerte. An den Trunk komm' ich noch über die verfluchte Geschichte, denn der Schröder wird uns Alle durch seine gottlosen Spekulationen noch zu Grunde richten, wenn ihn der Satan nicht selbst bald von der Erde wegholt!

Herr Jesus, was für schreckliche Redensarten! rief der Wirth, ungewiß, ob er Eckhof's Worte für Ernst oder Scherz nehmen sollte, und blickte ebenso betroffen als neugierig den Künstler an, der jetzt mit unnachahmlichem Minenspiel einen Menschen vorstellte, in dessen Brust Himmel und Hölle den letzten verzweifelten Kampf ausfechten. Herr Anselmus Klefeker, dessen Leichtgläubigkeit fast ebenso sprüchwörtlich war, als sein Glaube an übernatürliche Dinge, ward durch dieses räthselhafte Benehmen des Gastes zur heftigsten Neugierde aufgestachelt, und bald konnte Eckhof nicht mehr umhin, sein ganzes Herz vor ihm auszuschütten. Scheuen Blickes zog er den Wirth näher an sich und stotterte ängstlich:

Ja, Ihr habt recht, Anselmus, Reden ist besser als Schweigen, zumal wenn Letzteres uns in Gefahr bringt, unser Bischen Seelenheil eines schönen Morgens sammt der vollen Monatsgage zu verlieren. So erfahrt denn das Unglaubliche, das nie zuvor Erhörte, daß dieser Schröder mit seinem tollen Komödienspiel nichts Geringeres im Sinne hat, als die Menschen wieder in die Schlingen des Satans zurückzuführen, und eben dazu braucht er bei seinen Tragödien all das Teufelszeug von höllischer Missethat und Raserei, Blut, Mord, Dolch, Gift, Meineid, womit er die Zuschauer unterhält, um sie allgemach dem Christenthum abtrünnig zu machen und sie wieder an die heidnischen Gräuelthaten und Abscheulichkeiten der grauen Vorzeit zu gewöhnen. Alles läuft bei seiner Bühne darauf hinaus, die höllische Bosheit und Verruchtheit in Flor zu bringen und das Reich des Satans wieder in der Welt aufzurichten. Hört nur einmal die fürchterlichen Flüche, die gotteslästerlichen Reden, die grimmigen Verwünschungen, welche die Schauspieler jeden Abend in ihren Rollen ausstoßen müssen! Und was meint Ihr wohl, was den Schröder zu solchem sündhaften Treiben bewege? Etwa schnöde Gewinnsucht oder Mangel an gutem Geschmack? Behüte Gott, sondern einzig und allein der Künstlerstolz, weil er der Größte sein möchte unter den deutschen Prinzipalen, darum treibt er dieses heillose Blendwerk; denn seine Seele ist nicht mehr sein — verschachert, verkauft hat er sie schon längst dem Gottseibeiuns, — und ich — in leibhaftiger Gestalt sah ich den Schrecklichen

schon mehrmals hinter den Coulissen, wie er heimlich mit unserm Prinzipal verkehrte, — der Theaterteufel, wie er leibt und lebt!

Der Theaterteufel! Wie sah er aus? rief der Wirth und packte voll Entsetzen des Künstlers Arm.

Das läßt sich eigentlich so genau nicht angeben, versetzte Eckhof ohne eine Miene zu verändern. Es war ein ältlicher Herr von hagerer Statur und aschgrauem Teint, mit einer Habichtsnase und zwei Augen, die ihm gleich glühenden Kohlen im Kopfe herumrollten. Anfangs hielt ich ihn für einen Recensenten, obwohl er sich sehr elegant und modisch trug, ungefähr so wie ein französischer Abbé, Klapphut unterm Arm, Stahldegen an der Seite, mit seidenen Strümpfen und hohen rothen Absätzen an den Schuhen. Sie standen zusammen zwischen den hintersten Coulissen, der Theaterteufel und unser Prinzipal, und ich glaubte deutlich aus ihren Bewegungen wahrzunehmen, daß sie in einem Wortstreit begriffen waren. Der Fremde kam mir gleich sehr unheimlich vor, ich näherte mich ihnen unbemerkt und hörte, wie er mit einer schnarrenden Stimme unsern Direktor anfuhr, daß er gegen den Pakt handle, indem er fort und fort fromme und moralische Stücke aufführe und höchstens alle acht Tage Eins, worin ihm, dem Teufel, der Hauptapplaus zufalle. Schröder stand in Angstschweiß gebadet vor dem Schrecklichen, so devot, wie ich ihn noch niemals gesehen habe, und konnte kein Wort zu seiner Entschuldigung hervorbringen. Der Theaterteufel kanzelte ihn erbärmlich herunter, auch meinen Namen nannte er mehrmals und warf dem Prinzipal vor, daß er mich nicht genug beschäftige; ich verstünde mich am Meisten auf Rollen von seinem Kaliber, er habe es namentlich im Kontrakt ausbedungen, daß ich in abgefeimten und bösartigen Rollen verwendet werde. — Ihr könnt Euch also denken, Anselmus, wie mir dabei zu Muthe wurde und welches Licht auf einmal in mir aufging! Laß' mir ein für allemal die frommen Salbadereien weg! rief der Grauenvolle, oder ich hole dich sammt deinem Eckhof in die Hölle hinab, damit ihr dort lernet, wie man Komödie spielt! — Sprach's und fuhr auf einem Fallbrett so jählings

unter die Bühne, daß alle Theatermaschinen in ihren Fugen krachten und die ganze Bretterwelt einzustürzen drohte.

Herr Anselmus Klefeker war durch diese Erzählung und die sie begleitenden dramatischen Gesten und Pantomimen so lebhaft ergriffen worden, daß er einige Zeit brauchte, um Alles zu fassen und besonders ein deutliches Bild von dem Theaterteufel zu bekommen, von dessen Existenz er bisher keine Ahnung gehabt hatte. Er machte darum auch einen schüchternen Versuch, Eckhof die Möglichkeit derselben zu bestreiten; aber dieser betheuerte dreist, was er mit seinen Augen gesehen und mit seinen Ohren gehört habe, könne ihm Niemand ausreden, so wenig als die Angst, in der er seitdem beständig vor dem unheimlichen Gesellen lebe.

Geht nur einmal jetzt gleich in's Theater, lieber Anselmus, sagte er unter Anderm, wo man eben den fünften Akt der neuen englischen Tragödie zu Ende spielt, und überzeugt Euch selbst durch den Augenschein von der dämonischen Gewalt, welche der Theaterteufel bereits auf das Hamburger Publikum ausübt. Da ist auch kein Zuschauer mehr, der noch seine fünf gesunden Sinne beisammen hätte, der Theaterteufel hat ihnen allen durch die kleine Ackermann den Verstand bethört, bald rasen sie wie toll und besessen, bald weinen und schluchzen sie so jämmerlich, als wollten sie das ganze Parterre unter Wasser setzen. Und das sollte, einem verehrlichen Publikum und hochweisen Senat gegenüber, mit rechten Dingen zugehen? Habt Ihr's nicht selbst vorhin gesagt, daß es früher mit unserer Bühne anders gewesen, damals, als die Kunst noch natürlich, einfach und harmlos die erlaubte Fröhlichkeit beförderte, während sie jetzt dem Teufel überall in's Handwerk pfuscht, mit Meineiden, Dolch und Giftphiolen wie sonst mit Amouretten, Bändern und Rosen spielt, das Blut stromweise über die Bretter läuft und alle Augenblicke ein neuer Satan in verführerischer Gestalt die Moral der Hölle predigt? O glaubt es mir, guter Anselmus, dieser Theaterteufel ist keine Chimäre; in den Logen, auf der Gallerie, im Parterre und hinter den Coulissen ist er thätig, und das Ende vom Lied wird sein, daß er uns eines Tages sammt und sonders in die Hölle hinabholt, Dank dem gottvergessenen, gewissenlosen Schröder, der ihm sein und unser Seelenheil verkauft hat! — Ach,

wenn ich nur wenigstens zuvor meine Schulden bezahlt hätte! Auch bei Euch, wackerer Anselmus, sitz' ich noch stark in der Kreide, nicht wahr?

Das lassen Sie sich nicht kümmern, bester Herr Eckhof, versetzte der Wirth, der den Theaterteufel schon im Geiste auch in seiner Wirthschaft aufräumen sah. Die drastische Schilderung des Künstlers hatte ihn an seiner schwächsten Seite gepackt, und eben so abergläubisch als gutmüthig, schenkte er ihr nicht nur vollen Glauben, sondern beeilte sich auch, seinem geehrten Gaste wenigstens einen Theil der Sorgen abzunehmen, womit dieser dem Ende von Schröder's Pakt mit dem Bösen entgegensah. Er holte ein großes Buch, in welches er die Weinschulden seiner Gäste, besonders der Theatermitglieder, einzutragen pflegte, und schlug darin das Blatt auf, worauf Eckhof's gefeierter Name prangte. Betroffen überflog der Mime mit einem Blick innerster Zerknirschung das lange Verzeichniß der von ihm genossenen Speisen und Getränke, seufzte schwer und sah dabei den Wirth mit einer so flehenden Miene an, daß schnell in dessen Seele ein christlicher Vorsatz zur That reifte und er mit gutmüthigem Lächeln zu seinem Schuldner sagte:

Lassen Sie sich keine grauen Haare darüber wachsen, der Herr Abbé soll Sie um meinetwillen nicht beunruhigen, und damit Sie sehen, wie gut ich Ihnen bin, so streiche ich hiermit die Hälfte Ihrer Schuld und betrachte sie als berichtigt.

Das wollen Sie thun! rief Eckhof freudig, als der großmüthige Wirth nach dieser Erklärung mit der Feder schnell einen Strich durch die halbe Seite machte. Nun sage mir noch Jemand, ich hätte die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Aber undankbar sollt Ihr mich nicht finden, guter Anselmus, und damit auch Ihr sehet, wie gut ich Euch bin, so streiche ich hiermit die andere Hälfte meiner Schuld und betrachte sie als berichtigt.

Mit diesen Worten durchstrich er gleichmüthig auch den andern Theil seiner Rückstände und Herr Anselmus, als er sich von seinem ersten Staunen über diesen unleugbaren Beweis von der Freundschaft seines Gastes erholt hatte, erklärte sich mit Allem einverstanden, überzeugt, daß der Theaterteufel ihm wenigstens diesen Posten nicht weiter gefährden würde.

Die Ankunft der übrigen Schauspieler, welche jetzt, zum Theil noch mit Spuren der Schminke im Gesichte, nach beendigter Vorstellung aus dem Theater anlangten, brachte schnell in die noch eben so stille Weinstube reges Leben und Geschäftigkeit; man wollte, nachdem man die Ansprüche des Publikums befriedigt und dafür rühmlichen Beifall in reichem Maaße errungen, mit Hülfe des Glases und einer gemüthlichen Unterhaltung allmälig wieder aus der Welt der Dichtung in diejenige der Wirklichkeit zurückkehren, und bald war die Gesellschaft zur heiteren Tafelrunde um Eckhof versammelt. Von den Künstlern fehlte nur Schröder, der es abgelehnt hatte, den heutigen Abend im Kreise seiner Freunde zuzubringen, während Brockmann, Reinike, Lambrecht, Borchers, und von Literaten der neuengagirte Theaterdichter Bock, der würdige Hofrath Koch, Licentiat Wittenberg und der geistvolle Kritiker und Uebersetzer ausländischer, besonders englischer Bühnenstücke, Bode, anwesend waren. Den Rest der Gesellschaft bildeten mehrere Hamburger Patriziersöhne, enthusiastische Freunde des Theaters, und der erst neulich aus England angelangte schöne reiche Lord Elkins mit seinem Hofmeister, Mr. Hill.

Auch das übrige Zimmer füllte sich nun mit Gästen, die aus dem Theater kamen, alle noch voll von dem Eindruck des Gesehenen und Gehörten. Man drängte sich um die Künstler, besonders um Brockmann, gratulirte ihnen zu dem neuen Erfolge, verbreitete sich bald in platten, bald in richtigen Bemerkungen über die Vorzüge des Stückes und der Darstellung, bis man sein Herz ausgeschüttet und nach so viel Gemüthsbewegung und Kunstenthusiasmus das Bedürfniß fühlte, sich für die dabei erduldeten Mühsale, Hitze und Gedränge an Herrn Klefeker's vortrefflichem Weinkeller zu erholen.

Auch später bildete an der Künstlertafel die heutige Vorstellung den Gegenstand der Unterhaltung, wie es denn in diesem, an tüchtigen Kennern und urtheilsfähigen Stimmen so reichen Kreise Sitte war, der Poesie und Kunst, unbeschadet einer fröhlichen und oft recht ausgelassenen Laune, oberstes Gastrecht zu gestatten. Es war Gesetz, daß Jeder seine Meinung frei und offen aussprechen durfte; das Maaß des Schicklichen

und die persönliche Rücksicht wurden dabei so wenig verletzt, daß selbst nach den lebhaftesten Debatten eine Verständigung niemals fehlte, und ein edles, von reiner Begeisterung getragenes Kunststreben schließlich für Alle den versöhnenden Ausschlag gab.

Schade, daß Sie nicht bis zum Schlusse ausgehalten haben, nahm der alte Koch, zu Eckhof gewendet, das Wort. Ich gebe dem letzten Akt unbedingt den Vorzug vor den übrigen, ja der ganze dichterische und dramatische Werth des Stückes concentrirt sich eigentlich in diesem Akt.

Warum soll ich's verhehlen, versetzte Eckhof, daß es gerade dieser übergewaltige Eindruck der letzten Scenen war, welcher mich aus dem Theater forttrieb. Schon bei der ersten Vorstellung ging mir fast der Athem aus, das Mitleid mit dem Schicksal der Rutland wirkte auf mich, der ich doch selber ein Bischen in's Handwerk pfusche, so unmittelbar, daß ich beinahe darüber vergaß, daß Alles Kunst sei, deren meisterhafte Vollendung ich für die baare Wirklichkeit nahm. Das aber soll der Künstler nun einmal nicht, denn er verliert darüber seine Individualität, die Wirkung der fremden Kunstgröße überwältigt ihn dergestalt, daß er befangen wird, und eh' er sich's versieht, greift er unwillkürlich in die fremde Sphäre hinüber und bringt statt eigener Originalität im glücklichsten Falle nur eine gelungene Nachahmung zu Stande. Für den Schauspieler besonders, der seine Darstellungen von dem Moment des subjektiven Gefühls abhängig macht, und mehr, ich möchte sagen mit dem warmen Herzen, als mit der kalten Berechnung spielt, sind solche Nebenbuhler äußerst gefährlich; sie verrücken ihm die eigene Bahn, greifen feindlich in seine innere Welt ein und nehmen mit Gewalt Besitz von derselben.

Das war allerdings ein großes Wort aus dem Munde eines solchen Künstlers, an dem man sonst diese Scheu vor einer andern Kunstgröße nicht wahrzunehmen pflegte; und von verschiedenen Seiten bestritt man ihn darum lebhaft, ja der Licentiat Wittenberg meinte sogar, Charlotte habe in der Rutland sich ganz unter Eckhof's Einfluß begeben. Er aber ließ keinen Einwand gelten und fuhr mit erhöhter Stimme fort:

So sehr ich die kleine Ackermann als geniale Künstlerin

schätze, mehr noch beuge ich mich vor ihrer genialen Weiblichkeit. Ich habe kein Wort dafür, aber in diesem Mädchen ruht Etwas wie dämonische Gewalt, womit sie es uns anthut; denn nimmer wird solche Vollendung auf dem Wege der Kunst und des Studiums allein erreicht. Das Spiel der Mienen, die Bewegung der Arme, die Betonung der Worte läßt sich erlernen; aber die Seele, meine Freunde, diese wunderbar tiefe, aller innigen und gewaltigen Gluten volle Seele, die hat sie nicht erlernt, so wenig als das Seherauge, mit dem sie in die Menschenbrust blickt, so wenig als die Stimme, mit der sie jene rührende und erschütternde Sprache redet, die fast an jedem Abend anders klingt. Sie ist Meisterin im leichten Scherze, Meisterin in der erhabenen Tragödie; man weiß nicht, ob sie die Leidenschaften und Gefühle, welche sie darstellt, beherrscht, oder sich von ihnen hinreißen läßt; dabei diese feine Nuancirung in der Charakteristik ohne Koketterie, diese geistvolle Auffassung und Durchgeistigung der Rolle und die ruhige Plastik, selbst in den leidenschaftlichsten Momenten — und das Alles mit einem Taufschein, der noch nicht achtzehn Lenze nachweist — wahrlich, wer da nicht an den geborenen Genius glaubt, der möge ewig dem Handwerk seine Bewunderung zollen, die wahre Kunst wird er nie begreifen!

Eckhof hat Recht, nahm Bode das Wort; diese Künstlerin bedeutet uns viel, und fast noch mehr als ihre Leistungen begrüß' ich den Umstand, daß sie gerade in dieser Periode des erwachenden Kunstlebens in Deutschland ihren Ruf begründet. Denn das Genie wird niemals ohne inneren Zusammenhang mit seiner Zeit geboren, an diesem Glauben habe ich immer festgehalten und darum behaupte ich: die deutsche Bühne wird den Anfang ihrer Blüthe von Ackermann und Schröder in Hamburg datiren, und nicht Charlotte allein, ihr Alle arbeitet an dem Fundament des herrlichen Tempelbaues, zu welchem unser Lessing den Grundstein gelegt hat.

Es ist aber auch wahrlich hohe Zeit dazu, sagte Borchers. Sind wir nicht von allen gebildeten Nationen längst überholt, von Engländern, Spaniern, ja selbst von den windigen Franzosen, während wir uns noch immer mit dem Abfall aus ihrer Küche begnügen und nur originell sind in der Pedanterie und

Unnatur? Ja selbst da, wo wir sie nachahmen, binden wir noch dreist unsern theuern Haarbeutel daran, als käme die Welt aus dem Gleichgewicht, wenn dieser unschätzbare Pendant fehle.

Wie sollt' es auch anders sein! sagte Brockmann. So lange unsere deutsche Bühnenkunst sich nicht aus den Häuten und Flanelljacken des kleinbürgerlichen Lebens herauswickelt, so lange wir nicht den Muth haben, unser Drama mit der Gegenwart lebendiger Ideen zu durchweben und es zur Vermittlerin zwischen Nation und Individuum zu machen, so lange werden wir uns auch mit der Hausmannskost unserer sogenannten Familienstücke behelfen müssen. Eine Kunst, die sich so wie die unsrige ängstlich abschließt gegen jedes höhere geistige Interesse des Volkes, gegen jede wichtige Tagesfrage, jede nationale Richtung, jeden freien Lebenshauch der Poesie und Philosophie, kann unmöglich mehr sein, als der traurige Abklatsch einer erbärmlichen steifleinenen Wirklichkeit — eine Winkelkunst, aber keine weltbewegende Kunst! Immer und ewig die Familie mit ihren seichten Gefühlen und fetten Hochzeitsbraten, mit ihren althergebrachten Situationen und stereotypen Figuren — was kann auf so dürrem Boden mehr gedeihen, als höchstens ein Haselstock für die hausbackene Moral, oder eine Zwiebel für die Thränendrüsen eines überempfindsamen Publikums!

Ihr jungen Leutchen seid viel zu stürmisch und wollt Rom an einem Tag erbauen, sagte der Hofrath kopfschüttelnd. Mit so vielen Mängeln und Hemmnissen auch die Bühne in Deutschland noch zu kämpfen hat, glaubt mir, es ist schon unendlich viel besser geworden, als zu jener Zeit, da ich das Theater zuerst kennen lernte. Denkt nur an die „Haupt- und Staatsaktionen", jene jämmerlichen Nachbildungen des spanischen Dramas, die so von Schwulst und Plattheiten strotzten, daß man sich unwillkürlich auf den Regensburger Reichstag versetzt glaubte. Das waren damals unsere Tragödien, mit denen wir unser höheres künstlerisches Bedürfniß befriedigten, wenn es mit dem Marionettengeklapper, dem Burleskenspiel und dem Kastratengewimmer zu arg wurde, oder dem guten Hanswurst sein karger Vorrath an Possen und Grimassen ausgegangen war. Werft nur einen flüchtigen Blick auf jene Zeit, und ihr Alle werdet

mir beistimmen, daß unsere jetzige Bühne sich kaum noch mit jener Afterkunst vergleichen läßt. Welche Fortschritte der Künstler, welche Veredlung des Kunstgeschmacks! Wo wußte man damals etwas von den heutigen guten Voranstalten, von sorgfältigem Rollenstudium, von Proben, Garderobe und Bühnenpolizei! Von einem Ensemble war nun einmal bei den Vorstellungen gar keine Rede; Jeder spielte so zu sagen auf seine eigene Faust, es gab weder Vorschriften für das Kostüm, noch war von einer richtigen Rollenvertheilung die Rede, und die abgeschmacktesten Einfälle wurden meist am Lebhaftesten beklatscht. Daß man durch vereinte Wirksamkeit den höchsten Gipfel der Kunst, die Schönheit und Wahrheit des Ganzen, zu erreichen streben müsse, ahnte man fast nicht; und was das Traurigste bei alledem, nicht sowohl das große Publikum, sondern gerade die sogenannten gebildeten und vornehmen Stände trugen die Hauptschuld an dieser Entwürdigung und Demoralisation der Kunst. Von den Höfen ging dieses Unwesen zumeist aus, dort waren die Hanswurstpossen und das französische Operettengedudel die tägliche Kost; in Wien und Berlin trieb man's am Aergsten, und die andern Potentaten des heiligen römischen Reichs trugen nach Kräften das ihrige zur Verbreitung dieses seichten, sitten- und geschmacklosen Bühnenskandals bei. Sie begünstigten zum Nachtheil der Kunst die Afterkomödie, ertheilten Privilegien über Privilegien, und ein herumstreifender Pöbelprinzipal fand überall, wohin er kam, Schutz, Duldung und Unterstützung. Das sogenannte regelmäßige Drama vegetirte kaum noch dem Namen nach, und ein Zauberkünstler wie z. B. Herr Nikolini, viel traurigen Hamburger Angedenkens, mit seinen abgerichteten kleinen Affen, wie Lessing die Kinderballette nannte, galt damals mehr, als das ganze klassische Theater der Griechen. Noch im Jahre 1752 durfte in unserer Stadt ein romantisches Schneiderlein, Meister Reibehand, die Nadel mit dem Kothurn vertauschen und als Theaterdirektor die Leitung der hiesigen Bühne in die Hand nehmen. Ich erinnere mich noch aus meiner Jugend eines Stückes, der „verlorene Sohn", das den Beisatz führte: „Oder der von allen vier Elementen verfolgte Erzverschwender mit Arlequin, einem lustigen Reisegefährten seines verlorenen Herrn."

Dieses extramoralische Stück ward mit vielem scenischen Aufwand gegeben; Früchte, die der verlorene Sohn essen wollte, verwandelten sich in Todtenköpfe, Wasser, das ihn zu trinken gelüstete, wurde zu Feuer. Aber das Schrecklichste kam zuletzt. Ein Felsen wurde vom Blitze zerschmettert und verwandelte sich in einen Galgen, an welchem ein armer Sünder hing, der stückweise herunterfiel, sich wieder zusammensetzte und nun den verlorenen Sohn als dessen Doppelgänger verfolgte. Dann sah man Ersteren in Gesellschaft lebendiger, ich sage Euch, dreier lebendiger, deutscher, grunzender Säue auf der Bühne, mit welchen er aus einem Troge höchst ästhetisch — Trebern schmauste! Die geistvolle Einladung zu dieser Ausgeburt eines dramatischen Schneiderhirnes lautet:

„Es ladet der Hanswurst die Herren und Damen ein,
Bei seiner Lustigkeit wird sie ihr Geld nicht reuen."

Prügel und Zoten waren überall die Pointen jener sogenannten Schaustücke. Hört nur den Anfang eines Prologs zu dem berüchtigten Stücke: „Die lustige Nacht-Komödie".

Bon jour, ihr Männer, Volk und Frauen insgemein,
Wie auch ihrjenige, die ihr wollt Jungfern seyn,
seyd willkommen tausendmal,
seid fein stille überall,
ich führe
allhiere
was Neues auf die Bahn.
Was Lustigs sollt ihr sehen von einem guten Geist,
Der in dem Schauspiel selbst sich den Lysander heißt,
wie dieser sich des Nachts versteckt
und Hans den Müller hat erschreckt,
auch wie er
bei der Tochter
hat wollen deponiren
wenn es der Müller nicht hätt' mit dem Spieß verwehrt
u. s. w.

Ein schallendes Gelächter folgte diesen mit echter Komik gesprochenen Worten des launigen Hofraths, der hierauf noch mehrere ergötzliche Anekdoten aus dem früheren Hamburger Theaterleben zum Besten gab. So erzählte er u. A., wie einstmals im benachbarten Altona auf einer kleinen Kammerbühne der Hamlet aufgeführt wurde. Den Geist spielte der Theaterdirektor selbst, ein kleiner, dickköpfiger und dickwanstiger Mann. Die Bühne war zwar hohl, aber nicht tief: eine Maschine zum Verschwinden, oder ein Fallbrett war nicht vorhanden. Demnach ward in der Scene, wo der Geist unter der Erde verschwindet, eine Diehle ausgehoben und von unten eine kleine Leiter angesetzt. Aengstlich bestieg der dicke unbehülfliche Geist die oberste Sprosse der Leiter, immerfort gestikulirend und deklamirend, und so verschwanden die Beine; dann betrat er die zweite Sprosse, und siehe da, der Wanst verschwand; erst bei der vierten Sprosse sah man endlich den Dickkopf, der bis dahin über dem Boden zur großen Belustigung des Publikums grimassirt hatte, gleichfalls verschwinden. Ophelia raste wie eine Megäre mit aufgelösten Haaren auf den Brettern umher und der Darsteller des Hamlet spielte den Prinzen wie einen Doktor Faustus. Das war die deutsche Bühne noch zur Zeit der Neuberin, fuhr dann der Hofrath fort, ja selbst Schönemann's. Dem Publikum fehlte der Geschmack, dem Künstler Bildung und Kritik, der Sprache die Cultur. Die Budenkomödie war fast ebenso verrufen wie gewisse andere öffentliche Gewerbe, das deutsche Theater hallte wider vom Gesange französischer Buhldirnen und italienischer Kastraten, Rohheit galt für Witz und die Freude daran für Kunstgenuß.

Hier wurde das Gespräch durch den Eintritt eines jungen schlankgewachsenen Mannes unterbrochen, der studentisch angekleidet in einem mit Quasten und Schnüren besetzten Rocke, einen kleinen runden Hut auf dem Kopfe, in's Gastzimmer trat; nicht sobald wurde er bemerkt, als man an allen Tischen das damals erst bekannt gewordene Lied: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben“, anstimmte; denn der Neuangekommene war kein anderer, als der berühmte Volksdichter Matthias Claudius, der Verfasser des schönsten aller deutschen Rheinweinlieder,

welcher als Privatgelehrter in dem nahgelegenen Wandsbeck lebte und häufig in der Weinschenke zur „Obergesellschaft" vorsprach. Auch der Künstlertisch stimmte fröhlich in den herrlichen Gesang ein, mit vollen Gläsern begrüßte man den Sänger des Weinliedes und nahm ihn in die Mitte, wobei er es sich nach den Schauern der kalten Herbstnacht in dem traulichen Kreise wohl sein ließ.

Nun, Wandsbecker Bote, wie geht's? rief Brockmann freundlich über den Tisch herüber. Sie sind lange nicht bei uns in der Stadt gewesen? Haben Studien und Musen Sie abgehalten, oder hat irgend eine holde Phyllis den keuschen Liebling der Camöne gefesselt?

Claudius schüttelte lächelnd den Kopf und versetzte: Weder das Eine noch das Andere: ich kam nicht nach Hamburg, weil ich d'rauf und d'ran bin, mich würdig zum Eintritt in das Philisterium vorzubereiten, und dazu gehört vor Allem Abgeschlossenheit und ein beschauliches Stillleben; ich sehe nämlich jeden Tag meinem Dekrete als wohlbestallter landgräflich Darmstädtischer Oberlandeskommissär entgegen, und obwohl ich in der That kaum eine dunkle Idee von meinem zukünftigen Amte habe, so ist mir doch die feste Zusicherung gegeben, daß es mich ernähren wird, wobei ich mich denn für's Erste beruhige. Der Wandsbecker Bote freilich wird Ränzel und Wanderstab in der Darmstädter Kanzlei an den Nagel hängen müssen; und wie sich der Oberlandeskommissarius mit den Musen vertragen wird, ist zur Zeit noch nicht zu sagen. Aber dafür bin ich ja auch ein deutscher Dichter, daß ich das himmlische Manna der Poesie im Schweiße meines Angesichtes verzehren soll, und es ist wahrlich schon Mäcenenthum genug, wenn ein deutscher Fürst einen Sänger überhaupt in das Räderwerk seiner Staatsmaschine einschiebt.

Das sei Gott geklagt! seufzte Bode. Mit den Kosten, die eine einzige französische Maitresse verursacht, könnte man den ganzen darbenden Parnaß in Deutschland befriedigen und wenigstens unsern besseren Dichtern eine freie Lebensstellung gründen. Da seid ihr Engländer doch glücklicher berathen! mit diesen Worten wendete er sich zu dem jungen Lord und dessen Hof-

meister. Bei euch braucht der talentvolle Dichter nicht sein Brod de- und wehmüthig vor den stolzen Marmorportalen der Paläste zu erbetteln; denn dort ehrt und ernährt die Nation ihre Dichter, während sie bei uns durch Mißachtung und Gleichgültigkeit elend verkommen, ja oft genug zum Schimpfe des deutschen Namens um ihres Talents willen noch obendrein verfolgt und unterdrückt werden.

Elkins wollte das Wort nehmen, als sich in diesem Augenblick eine Hand auf seine Schulter legte; wie er sich umkehrte, stand sein Freund, der dänische Major Max von Sylburg vor ihm. Beide begrüßten sich mit einer Umarmung, und besonders der Major, ein schöner stattlicher Mann hoch in den Dreißigen, drückte seine Freude über dieses unverhoffte Wiedersehen mit vieler Herzlichkeit aus. Er sagte zu Elkins:

Drei Jahre fast sind es her, seitdem Sie Trankebar verließen und nach England zurückkehrten; ein halbes Jahr später folgte ich Ihnen nach Europa nach, da mein Regiment ganz unerwartet aus der Kolonie zurückgerufen wurde und nach Schleswig in Garnison kam. Nun, ich denke, wir haben uns nicht umsonst so manchmal an den Ufern des Ganges des süßen Palmenweins erfreut, um heute nicht unser Wiedersehen an der schönen Elbe bei einer Flasche Rheinwein fröhlich zu feiern.

Elkins stellte den Freund der Gesellschaft vor und der Baron nahm auf die Einladung Bode's zwischen ihnen Platz. Seine einnehmende Persönlichkeit, die den Mann von feiner Weltbildung bekundete, erwarb ihm schnell eine günstige Aufnahme; man fand sich ebenso sehr von den interessanten Schilderungen seiner Erlebnisse in Indien angezogen, als die geistvolle Lebendigkeit und seine heitere Ungezwungenheit ihn zu einem willkommenen Gaste in diesem Kreise machte. Man vergaß darüber gerne den Standesunterschied; und selbst die Abneigung, welche man in Hamburg gegen dänische Offiziere hegte, die sich eben keines sonderlich vortheilhaften Rufes zu erfreuen hatten, verwandelte sich bei Sylburg bald in aufrichtige Hochachtung, zumal er sich im Laufe des Gesprächs als einen großen Theaterfreund bekundete, und sowohl über Musik wie über das Schauspiel mit wirklichem Kunstverständniß urtheilte.

Es mochte gegen eilf Uhr sein, die übrigen Gäste hatten sich insgesammt aus der Weinschenke entfernt, die Lichter an den vorderen Tischen waren ausgelöscht und Herr Klefeker schnarchte vernehmlich am Schenktisch. Nur am hintersten Tische herrschte noch fröhliches Leben, und die „offene Wirthschaft", wie Brockmann das Uebersitzen über die gewöhnliche Stunde nannte, war, zumal es draußen recht unfreundlich stürmte, im besten Zuge; als plötzlich aus dem dunklen Vordergrund der Stube die Gestalt eines häßlichen alten Negers auftauchte, der in einen schwarzen Mantel gehüllt, wie ein Gespenst der Mitternacht dem Zecherkreis nahte. Der Mohr flüsterte dem Baron mit nach den Gästen schielenden argwöhnischen Blicken einige Worte ins Ohr, dieser sagte: Gut, Olaf, ich komme! und der Alte entfernte sich wieder aus der Schenke. Sylburg erhob sich von seinem Sitze und erklärte nicht ohne sichtlichen Verdruß, daß ihn sein Dienst nach Altona zu dem dortigen Kommandanten, seinem Vorgesetzten rufe, nahm dann herzlichen Abschied von den Gästen, dankte sehr artig für den angenehmen Abend und bat um die Erlaubniß, wiederkommen zu dürfen, was ihm mit Freuden zugestanden wurde. Bode und die beiden Engländer, welche in des Ersteren Hause wohnten, begleiteten den Major, da sie bis zum Millernthor einen gemeinschaftlichen Weg hatten; auch die übrigen Freunde brachen nach kurzem Verweilen auf; nur Eckhof, Brockmann und Koch blieben sitzen und bestellten sich noch eine Bowle Punsch. Denn, meinte der trotz seiner hohen Jahre noch immer jugendheitre Hofrath: Im Wein sei nur Wahrheit, im Punsch aber Erleuchtung. — Bald dampfte der süße, würzige Gluttrank auf dem Tische; Brockmann und Koch waren guter Dinge und ließen sich unter heitern Gesprächen ihre Erleuchtung eifrig angelegen sein, Eckhof hingegen, der immer Nüchterne, saß in sich gekehrt und nachdenkend, beide Hände um das warme Glas gelegt, und sah schweigend vor sich hin. Mit einem Male unterbrach er die Unterhaltung der beiden Andern und sagte mitten aus dem Zusammenhang seiner stillen Betrachtungen heraus, wie im Selbstgespräch:

Nein, solche Menschen mag ich nicht! Dieses fatale Zucken in den Mundwinkeln bei dieser gewaltsamen Lustigkeit — dieser

scheue unruhige Blick, wenn er sich einmal selbst vergißt, — sagt, was Ihr wollt, ich will ein Tölpel sein und keine Ahnung vom Charakterstudium haben, wenn dieser Däne nicht ein anderer Mensch ist, als er sich heute Abend uns gab! Ein Marinelli, wenn Ihr wollt — nur mit dem Unterschied, daß er aus roherem Stoffe gebildet ist und seinen grausamen Egoismus noch nicht am Diamant der geschmeidigen Hoffitte abgeschliffen hat.

Was hast du gegen ihn? fragte Brockmann verwundert.

Gegen ihn? — O nichts — nichts! rief Eckhof in steigender Aufregung. Nur mich selber möcht' ich prügeln um des heillosen Blickes willen, der mir hinter jedem noch so schönen Menschenantlitz das häßliche Gesicht der Wirklichkeit zeigt! Ich bin — Gott verdamm' mich, vor lauter Komödiantenwuth ein Hellseher geworden und die klügste Maske zeigt mir in einer unmerklichen Falte den ganzen Menschen, der dahinter steckt! Dieser Sylburg, — was hat er mir gethan, daß ich, so oft ich ihn anblickte, die abscheulichsten Gedanken über ihn hegte? Immer mußt' ich ihm auf die Hand sehen, der prachtvolle Diamant in seinem Siegelring hatte den Glanz eines Basiliskenauges — der Mensch ist in Indien gewesen und erzählt mit solchem Humor von dem Sklavenhandel — belustigt sich an dem Elend der entwürdigten Menschheit und schwärmt im nächsten Augenblick für Gluck's Iphigenia und Piccini's Olympiade! Kinder, ich sag' Euch, geht dem Herrn aus dem Wege; auch der Kunstenthusiasmus läßt sich studiren, so gut wie der Menschenhandel — also aufgepaßt, wenn er uns wieder die Ehre schenkt!

Mit diesen Worten erhob er sich von der Bank, drückte den Hut tief in die Stirne und eilte ohne weiteren Gruß von dannen.

Brockmann sah den Hofrath kopfschüttelnd an, dieser that einen kurzen Zug aus dem Glase und sagte:

Laß' ihn! Es müßte nicht der große tragische Schauspieler Eckhof sein, wenn er nicht beständig hinter neuen und immer großartigeren Charakterstudien her wäre! Es ist ja sein Metier, dem Teufel in allen seinen wunderlichen Masken und Vermummungen nachzuspüren — was liegt daran, ob er ihn nun mit

dem Auge der Fantasie, oder mit seinem leiblichen wahrnimmt! Wie eine Biene nach Honig, so fliegt er beständig nach Menschenkenntniß aus und —

Kehrt sehr häufig als Grille heim! rief Brockmann lachend und beide Freunde leerten auf's Wohl von Sylburg's psychologischem Interpreten die Gläser.

6.

Unter den am Alsterstrome gelegenen Landsitzen der vornehmen Patrizierwelt Hamburgs, die hier gewöhnlich einen Theil der schönen Jahreszeit zubringt, befand sich auch die kleine mit reizenden Gartenanlagen und einem Sommerhaus versehene Villa des Doctor Unzer, jenes uns bereits bekannten Hausfreundes der Ackermann'schen Familie. Seitdem er von Altona nach Hamburg übergesiedelt war, bewohnte er diese anmuthige Besitzung, welche nicht allzu entfernt von der Stadt gelegen, ihn doch alle Annehmlichkeiten der ländlichen Abgeschiedenheit genießen ließ. Denn obwohl mit ganzer Seele Arzt und seinem Berufe mit voller Hingebung lebend, bewahrte ihn doch seine poetische Natur und ein für alles Schöne empfänglicher Sinn vor jeder einseitigen Richtung, und mit gleicher Liebe lebte er seiner Wissenschaft, wie seinen Neigungen für Kunst und schöne Literatur. Man schätzte an ihm nicht blos den trotz seiner Jugend erfahrenen und geschickten Arzt, sondern auch den feingebildeten Schöngeist, der, wenn auch ohne hervorragendes produktives Talent, doch in ästhetischer Beziehung zu den Männern vom Fach zählte. Reich und unabhängig, dabei nicht ohne Ehrgeiz, wo es galt, das Kunstleben Hamburgs allen alten Vorurtheilen zum Trotze, einer freieren und schöneren Entfaltung entgegenzuführen, war Unzer so recht eigentlich die Seele einer jeden Bestrebung im angedeuteten Sinne; er förderte sie und kämpfte für die bessere Sache der Kunst, wo er es vermochte; sein heller Verstand, sein begeistertes Gefühl, sein ausgebreiteter Einfluß halfen tausend Schwierigkeiten überwinden, welche einer besseren Geschmacksrich-

tung entgegenstanden; und wer es weiß, was es damals hieß, in Hamburg neue Formen, neue Anschauungen und Regeln im Gebiete des Schönen zur Geltung zu bringen, zu einer Zeit, da noch jeder höhere geistige Impuls fehlte, die Gesellschaft noch an der nüchternsten Prosa, der Staat noch an den ängstlichsten Formen und Begriffen einer kaum überwundenen Periode voll hartnäckiger Stumpfheit und Unnatur laborirte, der wird ermessen können, welcher Muth, welche Ausdauer nöthig war, um Schritt vor Schritt dem freieren Geist Bahn zu brechen und die von einem Jahrhundert geheiligten Altäre eines wahrhaft barbarischen Kultur-Götzendienstes umzustürzen. Das Theater bildete denn auch hier den Mittelpunkt dieser Kämpfe, an denen unser Freund so bedeutsamen Antheil nahm; und leicht erklärte es sich dadurch, wie Unzer, der so viele geistige Schäden des Kunstgeschmacks mit glücklicher Hand heilte, auch der Hausarzt in der Ackermann'schen Familie wurde; er war dort wie der Sohn im Hause und gehörte zu Schröder's intimsten Freunden. —

Es war ein wunderschöner Nachmittag, Unzer hatte bei seiner Mutter, die am Steinweg bei ihrer, an einen angesehenen Kaufmann verheiratheten Tochter wohnte, zu Mittag gegessen, und war dann nach seiner ländlichen Wohnung hinausgefahren, da er einige Freunde, darunter den jungen Lord Elkins, zum Kaffee bei sich erwartete. Im eleganten Parterresalon, von welchem eine Glasthüre mit blankpolirten Spiegelscheiben auf die mit herbstlich geröthetem wilden Wein umlaubte Veranda führte, wo in einem Messingkäfig der prächtige Aras aus Brasilien sein buntes Gefieder in der Abendsonne putzte, hatte des Doctors alte Wirthschafterin den Kaffeetisch servirt. In der Mitte lagen auf einem zierlich gearbeiteten Silberaufsatz rothe Pfirsiche, eine grün gestreifte Melone und köstliche Trauben neben duftenden Blumen des Südens aus dem Glashause. Lachs und Chesterkäse, Portwein und abgelagerter Longkork gaben allerdings der Einladung des Hauswirthes, welche einfach auf eine Tasse Kaffee gelautet hatte, noch einen weitern Begriff, wie ihn die eifrige Wirthschafterin auf ihre eigene Verantwortlichkeit hin ausgedehnt hatte. Unzer zündete einstweilen die Wachskerze an, stellte den chinesischen Porzellanteller mit feingeschnittenen Varinasblättern auf den Tisch, und

ging dann, aus einer langen kölnischen Thonpfeife rauchend, in den Garten, um seine Freunde gleich am Wege zu begrüßen.

Schon senkte sich der weiße Abendduft auf Strom und Land, zaubrisch blitzten und funkelten dazwischen die Alsterwogen; am Strande weideten die Kühe und Pferde des benachbarten Pachters, Unzer mußte beim Anblick der friedlichen Landschaft unwillkürlich einer Aeußerung Charlottens gedenken, als sie vor wenigen Tagen mit seiner Mutter bei ihm gewesen war und die Gegend einem Bilde Ruisdael's verglichen hatte.

Auch sie liebt ja den Herbst vor allen andern Jahreszeiten, und hat sie hierin nicht vollkommen recht, wie immer? dachte er und lächelte still vor sich hin. Nur im Herbste empfinden wir die geheimnißvolle Macht der Natur auf den Menschen so recht unmittelbar, mit der Schöpfung scheint dann auch die Fantasie noch einmal aufzuleben, tausend neue Sinne wachen in uns auf und schärfen unser inneres Auge, jede holde Erscheinung, so nahe dem Grabesrand, dünkt uns doppelt reizend und geheimnißvoll und bleibt uns unvergeßlich wie der letzte Blick, der letzte Händedruck des scheidenden Freundes.

Das kommt davon, wenn man ein Träumer ist und es nicht Wort haben will, sagte plötzlich eine wohlbekannte Stimme hinter ihm, und wie er sich überrascht umkehrte, stand Bode vor ihm und deutete lächelnd auf drei Herren, die ihnen von der Veranda herunter zuwinkten; es waren Lord Elkins und Mr. Hill, mit einem Fremden, von welchem ihm Bode in der Kürze mittheilte, daß es der dänische Major von Sylburg sei, ein Freund von Elkins, welcher des Doctors persönliche Bekanntschaft zu machen wünsche. Sie gingen dann schnell dem Hause zu und Elkins stellte Unzer den Baron mit den Worten vor:

Ich weiß, daß die Freunde Ihrer Freunde auch Ihre Freunde sind; erlauben Sie mir daher, Ihnen in der Person des Majors Sylburg einen Mann vorzustellen, den ich persönlich hochachte und dessen Freundschaft ich seiner Zeit große Dienste verdankte.

Unzer faßte den Major einen Moment in's Auge und rief plötzlich überrascht: Ah, Herr Baron, irre ich nicht, so

haben wir uns schon einmal gesehen, und zwar vor zwei Jahren auf dem Gute des Freiherrn von Schimmelmann in Wandsbeck?

Ganz recht! versetzte Sylburg hastig, und wer ihn näher beobachtet hätte, dem würde eine flüchtige Bestürzung in seiner Miene nicht entgangen sein. Es war damals eine zahlreiche Gesellschaft beisammen, in der Verwirrung des festlichen Tages hatte man vergessen, die Gäste einander vorzustellen.

Nun, wir wissen's ja alle, der Geheimerath ist kein Freund von vielen Ceremonien, sagte Unzer. Aber kommen Sie, meine Herren, zwar finden Sie nur eine Burschenwirthschaft — doch daß wir uns kennen, dafür ist gesorgt!

Er nahm bei diesen Worten des Majors Arm und führte ihn in das Zimmer. Bald saß die kleine Gesellschaft, in Rauchwolken eingehüllt, am Kaffeetische beisammen und labte sich an dem duftenden Trank der Levante. Sylburg's geistvolles Wesen sagte dem Doctor ungemein zu, Beide verstanden sich schnell, der Major sprach sich heute noch lebhafter und ungezwungener aus als am neulichen Abend, und seine Ansicht über Kunst, Leben und Geschichte verriethen auch Unzer den Mann von Geist, Erfahrung und vielseitiger Bildung. Er hatte viel gesehen, viel gelesen; und wenn er von seinen reichen Erlebnissen erzählte, so merkte man gleich, daß ein heller Verstand ihnen überall das rechte geistige Resultat abgewonnen; dabei hatte er ein glückliches Talent, anziehend zu schildern, und was noch schätzenswerther, er besaß zugleich den richtigen Takt, seine Person niemals in den Vordergrund zu stellen. Daß mitunter der Leichtsinn des Lebemannes zum Vorschein kam, that seiner Persönlichkeit keinen weiteren Eintrag; er machte kein Hehl daraus, daß er dem flüchtigen Genuß viel nachgelebt und den günstigen Augenblick, wo er sich ihm geboten, ohne lange moralische Skrupel ergriffen habe; seine Grundsätze in Beziehung auf das weibliche Geschlecht waren nicht schlimmer als die der meisten damaligen Männer von Stand und Bildung; über die Liebe machte er sich lustig, aber das verliebte Abenteuer, die flatterhafte Neigung fand an ihm einen ebenso beredten als feurigen Vertheidiger.

Ich habe es mit den Weibern in allen Arten versucht, mit den kleinen braunen Bajaderen von Tanschaur und mit den schlanken blonden Damen in Kopenhagen; ich habe sie betrogen und bin von ihnen betrogen worden, habe geschwärmt für die einen und wurde entnüchtert durch die andern; bei alledem war und ist mein Grundsatz geblieben, daß die schönste Frau so wenig wie die tugendhafteste ein Recht dazu hat, von mir zu verlangen, daß ich sie heirathe, blos weil sie das Glück hat, oder auch das Unglück, mir zu gefallen. Denn wer steht mir dafür, daß ich nicht morgen Eine finde, die alle meine seitherigen Idole in den Schatten stellt, die in mir Flammen entzündet, deren Glut ich bis jetzt selbst nicht geahnt habe! Das Weib hat nicht umsonst zuerst vom Baume der Erkenntniß gegessen; wie diese muß man es immer suchen, aber es niemals als erreicht betrachten; daß Gott dem Adam nur ein Weib erschuf, hat Beide um das Paradies gebracht.

Hüten Sie sich vor solchen windigen Grundsätzen, lieber Baron, sagte Bode. Grade die flatterhaftesten Schmetterlinge gerathen oft am Leichtesten in's Garn, zumal es eine bekannte Erfahrung ist, daß die Frauenzimmer es vornehmlich auf solche Männer absehen, die aus der Treulosigkeit eine Virtuosität machen. Die Liebe ist listiger als die List; und Mancher, der noch eben ihrer Gewalt spottete, beugt schon im nächsten Augenblick gern den Nacken unter ihr Joch und dankte Gott im Stillen, daß er's nur tragen darf. Ja, auch der verliebte Wachtelkönig geht mitunter in's Lerchennetz, Herr Major!

Wo nur Schröder bleibt! sagte Unzer, dem diese Art von Unterhaltung nicht zuzusagen schien.

Auf Schröder wartest du? fragte Bode. Der wird schwerlich heute kommen: denn er begegnete mir vorhin auf dem Neuen Wall und hatte wie immer den Kopf voll Geschäftssorgen. Kaum, daß er sich Zeit nahm, mir den wirklich romantischen Ausgang von Charlottens Abenteuer am Kugelsort mitzutheilen. Denkt Euch, das Kind, an welchem sie so schöne Barmherzigkeit übte, ist plötzlich spurlos verschwunden, vorgestern Abend hat's ein fremder Herr, den ein Polizeibeamter begleitete, abgeholt; die Stockelhörnin ist zu keinerlei Art von Geständniß zu bewegen

und Ackermanns geben sich vergebens alle erdenkliche Mühe, dem kleinen Deserteur auf die Spur zu kommen.

Diese Nachricht ward von den Anwesenden mit großer Ueberraschung aufgenommen und Unzer besonders erkundigte sich sehr angelegentlich nach den näheren Details. Auch der Major erfuhr bei dieser Gelegenheit die Geschichte mit dem Kinde und rief lachend:

Ich sehe hierin nichts Mysteriöses: der das Kind geholt hat, wird wahrscheinlich derselbe sein, der die Mutter im Stiche ließ.

Sie irren, sagte Bode. Charlotte erhielt an demselben Tage, da das Kind verschwand, eine Zuschrift von unbekannter Hand, in der ihr angezeigt wurde, daß sich ein Versorger für die Waise gefunden habe, der das Kind in ihrem Geiste erziehen und für dessen künftige Existenz sorgen wolle. Der unbekannte Wohlthäter schließt mit der Versicherung, daß Charlotte das Kind später zurück erhalten solle. Seht Ihr, schloß Bode heiter, so hat auch der vielverunglimpfte Theaterenthusiasmus seine christliche Seite und unser hochehrwürdiger Hauptpastor Götze an der St. Katharinenkirche wird nicht ferner mehr das Theater ein Institut des Satans nennen dürfen.

Ich habe die Ackermann noch niemals gesehen, sagte der Major und blies eine lange Rauchwolke von sich. So oft ich im Werbedienst nach Hamburg kam, war die Gesellschaft von hier abwesend; einmal in Braunschweig, wo es ihnen ziemlich schlecht erging, und das andere Mal in Schleswig. Ach, sagen Sie mir doch, ist denn diese junge Dame zugänglich? In Kopenhagen und Schleswig wurde ich in allen Gesellschaften nach ihr gefragt und allgemein wunderte man sich, daß ich in Rom gewesen und den Papst nicht gesehen hätte. Ist sie denn wirklich so schön?

Schön? fragte Bode und sah ihn verwundert an. Wer hat Ihnen das gesagt?

Wie? rief Elkins feurig, Sie zweifeln daran? Die Rutland, die Emilia Galotti, die Oldfield, die Marie, und wie alle ihre herrlichen Rollen heißen, wären nicht das Schönste und Reizendste, was man überhaupt an einem Weibe sehen kann?

Aber dennoch wird Niemand Charlotten für schön erklären, versetzte Bode. Ja, es gibt sogar Leute, die ihre Figur geradezu für ungünstig, ihre Gesichtszüge keineswegs für regelmäßig halten; ihr Auge freilich — doch was soll ich alter Mensch noch in Ekstase gerathen über die Augen einer jungen Künstlerin, die man nur einmal zu sehen braucht, um sie niemals wieder zu vergessen!

Ja, sie ist schön, wenn auch vielleicht nicht immer gleich schön, sagte Mr. Hill mit Eifer. In ihren Blicken, welcher schwärmerische Glanz, in ihrem Lächeln, welcher Liebreiz, in ihrem Ernste, welche sinnige Tiefe — nein, Bode, wenn Sie Demoiselle Ackermann nicht für schön erklären, dann müssen Sie auch Helena verwerfen.

Eben wollt' ich's sagen! rief der Major. Eine Göttin und drei Parisse! Das muß in der That eine sehr eigenthümliche Schönheit sein! Und Sie, Herr Unzer, wie urtheilen Sie?

Wie er sich bei dieser Frage nach dem Doctor umkehrte, war dessen Stuhl leer; denn Unzer hatte sich während des Wortwechsels erhoben, um noch eine Kerze anzuzünden. Er that anfangs als überhörte er des Majors Frage, bis dieser sie wiederholte und lachend hinzufügte: Zum Ersten also schön ohne jedwede Bedingung; zum Zweiten nicht schön; zum Dritten schön mit Unterschied, da bliebe also nur noch übrig, daß ein Vierter sie geradezu für häßlich erklärte, — ei, Herr Doctor, ist die Wachskerze etwa die einzige Leuchte, um dieses räthselhafte Geheimniß aufzuklären?

In der That schien es so; denn Unzer blickte mit stillem Lächeln unverwandt in das Licht und sagte erst nach einer Pause:

Vielleicht hat jeder der Herren recht und ich dazu, wenn ich behaupte, Charlottens Schönheit ist, ich möchte sagen, ihres Geistes ätherischer Körper, die angeborene Grazie, die den irdischen Leib umwebt und je nach der mehr oder minder belebten Stimmung ihres Innern diesen verklärt. Bis zur Stunde hat noch kein Maler ein auch nur annähernd ähnliches Portrait von ihr entwerfen können, vielleicht weil eben die Seele sich nicht malen läßt, denn sie selber ist dieses Antlitzes bester Maler.

Das heiß' ich einen rechten Augurenspruch thun! rief Bode.

Gott weiß, ich habe das Mädchen lieb wie mein eigen Kind; aber den Vergleich mit ihrer wirklich untadelhaft schönen Schwester Dorothea hält sie nicht aus!

Und doch ist Dorothea niemals schöner, als wenn man beide Schwestern zugleich in's Auge faßt, sagte der Doctor und über sein blasses Gesicht flog eine leise Röthe.

Wie Plastik und Romantik, setzte Mr. Hill hinzu.

Wer über den Preis der Schönheit urtheilen will, sagte der Baron, muß vor Allem das Auge definiren, womit er sie betrachtet. Das ist aber ebenso schwer, als die Definition der Schönheitsidee selber, und ein Jeder kann hier nur für seinen eignen Geschmack einstehen; darum bin ich nun doppelt begierig, diese kleine Sphinx mit meinen Augen anzusehen. Aber dazu kann mir ihre Bühnenerscheinung nichts helfen, — ich möchte sie im Salon sehen, auf der Promenade, in der Kirche —

Da sitzen Sie ja an der rechten Quelle, unterbrach ihn Bode, auf den Doctor deutend. Der da ist Hahn im Korbe bei Ackermanns. —

Ja, Sie sollen Charlotte sehen, noch heute, wenn Sie wollen! sagte Unzer zuvorkommend. Sie wird diesen Abend bei meiner Mutter sein, dorthin führ' ich Sie, ganz en famille, und stelle Sie vor.

Wie, Sie wollten —?

Ihnen Gelegenheit verschaffen, sich ein eignes Urtheil über die äußere Persönlichkeit unserer jungen Künstlerin zu bilden. Zwar das, was man im gewöhnlichen Leben zugänglich nennt, ist sie gerade nicht, fügte er mit leichter Ironie hinzu; es hält im Gegentheil sogar schwer, bei ihr anzukommen, da sie Fremden gegenüber äußerst zurückhaltend und selbst schroff zu sein pflegt. Es ist das eben ein Stück Angewohnheit von ihr, die mit ihrer innern Natur nichts gemein hat. Denn es gibt im Kreise von Freunden kein harmloseres und einfacheres Gemüth.

Nous verrons! sagte der Major und drückte Unzer dankbar die Hand.

7.

Es war an demselben Sonntag Nachmittag, als Charlotte, gelockt von der milden Herbstsonne, in den hinter dem Wohnhaus befindlichen Garten ging und in stilles Sinnen verloren an der sonnigen Mauerseite auf- und abwandelte. Noch blühten auf den Rabatten viele schöne Herbstblumen; die purpurne Levkoje vermischte ihren süßen Duft mit dem des würzigen Resedas und um die stolzen Astern schwirrte summend noch ein später Falter, das sogenannte Taubenschwänzchen, war bald hier, bald dort, und schoß schnell wie ein Lichtstrahl von einer Blume zur andern, so daß das Auge kaum seinem Fluge zu folgen vermochte. Es schien sich in dem kleinen sonnigen Garten noch einmal der vollen Lust seines kurzen Sommerlebens zu überlassen, und Charlotte betrachtete lange mit Wohlgefallen das Treiben des reizenden Schmetterlings.

O du Bild des Menschenlebens, leichtgeflügelter Flattergeist! sagte sie sinnend. So schweifen auch in uns des Geistes Träume, des Herzens sehnsuchtsvolle Wünsche ziellos hin und her, wie empfunden so verschwunden, jetzt um diese, dann um jene Blume der Hoffnung, immer im Gaukelspiel voll sonnigen Scheines, und dennoch ohne inneres Genügen, bis plötzlich der erste kalte Winterfrost mit den Blumen unserer Sehnsucht auch des Herzens fröhliche Falterlust vernichtet. O möcht' ich's nie erleben, dieses Sterben im Winter eines gänzlich verödeten Herzens! Lieber der Jugend holde Täuschung mit hinüber genommen in's Jenseits, lieber jetzt gleich den Kelch der Vergessenheit ausgetrunken, als später, wenn uns das Leben selbst schon das Vergessen durch schmerzliches Entsagen gelehrt hat.

Ach, es ist fort! rief sie, aus diesen so wenig zu ihrer Jugend passenden Betrachtungen auffahrend, und suchte mit den Augen das Taubenschwänzchen; sein leises Summen war nirgends mehr zu hören und nur die gelben Blätter der alten Ulme flüsterten noch in die sonntägliche Stille. —

Mit Charlotten war in der letzten Zeit eine Veränderung

vorgegangen, von der sie sich selber keine Rechenschaft geben konnte. Sie fühlte sich oft so beklommen, so beängstigt, wie wenn eine unsichtbare Macht sie verfolge, oder Etwas, worauf sie sich vergebens besinnen müsse, ihr seitheriges Leben völlig umgewandelt habe. Dahin war die glückliche Laune, die heitere Unbefangenheit ihres Gemüthes, womit sie sonst so unmittelbar das innerste Wesen ihrer Kunst erfaßt hatte und in die Seele der fremden Dichtung eingedrungen war, während sie jetzt oft wie in einer fremden Welt umherwandelte und selbst gegen ihren Genius zuweilen mißtrauisch wurde.

Gewiß, die Rutland hat mir's angethan! sagte sie, indem sie sich auf diese Verwandlung ihres Inneren besann; und in der That schrieb sich die ihr bis dahin fremd gebliebene Gemüthsstimmung von dem Zeitpunkt her, wo sie diese wie für ihr Innerstes gefertigte Rolle einzustudiren anfing. Sie hatte sich mit ihrer lebhaften Fantasie, ihrem schwärmerischen Gefühl so tief in die Lage und die Seele dieser leidenden, edlen Weiblichkeit hineingelebt, daß die Rutland zuletzt sie selber wurde und es sie oft wie eine neue fremde Welt aus dem eignen Gemüth anschaute. Die Liebe und der Schmerz des unglücklichen Weibes hatten sich ganz ihrer Empfindung bemächtigt; der Rutland tragisches Geschick riß sie aus der Welt ihrer glücklichen Jugend, und zum Erstenmal empfand sie es wie eine dunkle Vorahnung, daß das Verhängniß, dem sie so oft auf der Bühne entgegengetreten, auch außer dem Reiche der versöhnenden Poesie walte, auch im Leben der Wirklichkeit zu Hause sei. Aber mit dieser Ahnung kam ihr auch das sichere Gefühl, daß die Kunst, der sie bis dahin mit so freudiger Begeisterung gelebt, einer Seele wie der ihrigen, voll so glühenden Lebensdranges, so schwärmerischer Empfindung, nicht die letzte Befriedigung gewähren könne; daß zum wahren Leben mehr gehöre als die flüchtige Täuschung der Fantasie, und daß, um dem Dasein seinen besten Reiz abzugewinnen, auch dieses Daseins Wahrheit in Glück und Noth nicht fehlen dürfe. Das machte sie seitdem so befangen, so verwirrt; sie hatte der Kunst Triumphe in vollster Fülle gefeiert und ihr Herz war leer und einsam dabei geblieben wie das der Priesterin, die allein in der Entsagung der Gottheit dient.

Entsagung! sprach sie gedankenvoll vor sich hin; ja, es muß wohl so sein, daß es etwas Großes, Heiliges in der Welt gibt, welches nur durch sie allein erreicht wird; gleichwie der, welcher eine schwindelnde Höhe erklimmen will, Alles von sich wirft und selbst mit dem Blut seiner Fußsohlen an dem Eisgletscher sich festklebt. Auch die Kunst ist eine strenge Göttin, und das Feuer, das ich auf ihrem Altare nähre, soll nimmer als lebendige Flamme in meinem Herzen glühen; meine Thränen sind Heuchelei, mein Liebesjauchzen ist Lüge, gleichwie das Lied, das die von grausamer Hand geblendete Nachtigall noch von Waldesluft und Frühlingsschein singt, von Rosenduft und Mondscheinnacht! O Rutland! Rutland! Du durftest doch lieben und glücklich sein in stillverschwiegenem Herzen, ehe du so elend wurdest — selbst das arme Weib am Kugelsort starb gewiß nicht umsonst — ach, es bedarf ja nicht einmal des tragischen Geschickes, um der wahren Liebe Weihe zu besiegeln, auch ohne den Dolch Odoardo's kann ein edles Herz verbluten!

Sie war bei diesen Worten an den Platz getreten, über welchen der alte Ulmenbaum seine Zweige ausbreitete. Im Sommer war es ein ungemein freundlicher schattiger Ort, und die Familie saß hier häufig mit den Hausfreunden in traulichem Kreise beisammen. Auch die Kunst hatte die Stelle noch verschönern helfen; denn als man das neue Haus bezog und nicht wußte, wohin man mit der Marmorstatue solle, setzte man sie vor die Syringenbüsche unter die Ulme. Es war eine schlafende Jünglingsgestalt, vielleicht der Hypnos der alten Griechen; aufrechtstehend lehnte das Bild, den Kopf schlummernd in die Hand gelegt, mit dem Ellbogen auf eine abgebrochene Säule, die eine Löwenhaut bedeckte, zum Zeichen, daß der Schlaf Alles bezwinge. In der andern Hand hielt er drei Mohnköpfe. Es war eine schöne, werthvolle Statue, und mancher Kunstfreund hatte schon eine bedeutende Summe dafür geboten; aber in der Familie galt der Hypnos für einen unveräußerlichen Hausschatz und Charlotte zumal hatte ihn schon als Kind um seiner stillen sanften Schönheit willen liebgewonnen und jedem Gedanken an seine Entfernung eifrig gewehrt.

Heute lag ein herabgewehtes gelbes Ulmenblatt auf seinen

Locken und auch die Löwenhaut war fast ganz von den Blättern des Baumes bestreut.

Sie betrachtete ihn eine Weile und sagte dann wehmüthig: Nun legt dir der Herbst wieder sein goldenes Laub in die Locken, und du merkst es nicht einmal, traumseliger Hypnos! O daß ich dir's noch nachmachen könnte wie sonst, dieses glückliche Träumen aus dem Winter in den Frühling, aus dem Herbste in den Winter! Darum haben dir wohl die Götter die ewige Jugend verliehen; denn auch diese hat ja keinen Blick für des Lebens Leid und Wechsel, und erst wenn sie dahin mit ihren goldnen Träumen, werden dem Menschen die Augen helle, aber des Lichtes feindlicher Strahl zerstört ihm auch zugleich die ganze heitere Jugendwelt. Du, Hypnos, schläfst immerfort, wenn auch das stille Lächeln deiner Züge deutlich ausdrückt, daß dein göttlicher Schlaf heller sei, als unser menschliches Wachen; o schlafe, schlafe fort, du trauter Freund meiner Kindheit, und träume sie weiter die selige mir entschwundene Zeit; Niemand soll dich stören in deinem süßen Schlummer, denn du bist ja mein und ich schütze dich schon vor feindlichen Händen.

Man würde indessen sehr irren, wollte man aus dieser ernsten Stimmung, der sie sich manchmal so gern hingab, schließen, Charlottens Gemüth neige vorzugsweise zur schwermüthigen Träumerei und Empfindsamkeit. Sie war vielmehr in demselben Grade heiter und aller genialen Laune voll; ja, ihr leichtbeweglicher Sinn, ihr lebensprühender Geist sprang oft plötzlich aus einem Extrem in's andere über und es bedurfte nur eines geringen Anlasses, um die noch eben tiefbewegte Stimmung ihres Innern in die heiterste Ausgelassenheit zu verwandeln. Ihr erregbares Gefühl, ihr lebhaftes Temperament ließ sie selten zu einer ruhigen Gemüthslage kommen, und sie, die auf der Bühne in den leidenschaftlichsten Momenten doch stets die innere künstlerische Ruhe behauptete, war im gewöhnlichen Leben oft ein Spiel der verschiedenartigsten Empfindungen und Widersprüche; mit andern Worten, Charlotte war eben eine echte Künstlernatur, jedem Eindruck offen und in Schmerz und Lust gleich leidenschaftlich; eine schöpferische Fantasie warf bald ihren goldigsten Paradiesesschein, bald ihren schwärzesten Wolkenschatten

über die Gefilde dieser echten Geniusjugend. Daß die beständige Beschäftigung mit der Kunst in ihren vielseitigsten Richtungen und der glühende Drang nach immer größerer Ausbildung ihren schon von Natur lebhaften Geist noch mehr aufregte, ist leicht erklärlich; der Körper schien fast zu zart für diesen ungestümen Geist, das Herz zu fein besaitet für des Lebens feindliche Mißtöne; aber das, was sie zu erschöpfen und den kaum entwickelten Organismus der physischen Natur zu zerstören schien, war doch im Grunde ihre beste Gesundheit und aus dem Quell der göttlichen Begeisterung trank sich die junge Seele stets frische Lebenskraft und Erquickung.

„Sie konnte spielen was sie wollte, und neben ihr durften erscheinen die Schönsten ihres Geschlechtes, mit Putz und Schmuck mehr ausgestattet als sie — sie überstrahlte Alle; man sah nur sie. Nur einige Worte, nur einen Ton durfte man von ihr hören und man war gewonnen, gefesselt für den ganzen Abend. Und ein gleicher Eindruck wurde bemerkt, sie mochte singen, spielen oder tanzen; jeden Gegenstand ergriff sie mit Feuer, für Alles war sie enthusiasmirt. Was sie war, war sie immer ganz.“ Wie wahr und treffend dieses Urtheil eines Zeitgenossen über sie, haben wir bereits bei ihrem Auftreten als Rutland gesehen und kommen wohl später auf Charlottens künstlerische Bedeutung zurück. Für jetzt begleiten wir sie mit Dorothea, die heftig gegen der Schwester Leichtsinn eifert, daß sie so lange in der kühlen Herbstluft im leichten Mousselinkleide im Garten verweilt, zu der verwittweten Etatsräthin Unzer.

8.

Die alte Frau, wie die Mutter des Doctors gewöhnlich im Kreise ihrer Freunde und Bekannten genannt wurde, gehörte unstreitig zu den interessantesten Persönlichkeiten der Damenwelt Hamburgs und ihr gesellschaftlicher Zirkel war, was Geist, Namen und Talente anbelangte, der feinste und gewählteste der

großen Handelsstadt. Im Hause der alten Frau am Steinweg herrschte zwar nicht die Pracht und prunkvolle Schaustellung eines auf Millionen gegründeten Besitzes, im Gegentheil war die innere Einrichtung patriarchalisch einfach; aber dafür bedurfte es auch nicht jener für den Besucher so drückenden Nöthigung, mit Hut und Mantel zugleich den innern Menschen abzulegen, um als Mann von gutem Ton Aufnahme zu finden. Wer hier eintrat, galt vielmehr im vollen Sinne nur für das, was er war; der geldstolze Kaufherr, die vornehme feinfrauliche Rathsdame vermieden diese Schwelle eben so sehr, als die ehrenfeste Allongeperücke und der aufgedrähtete Reifrock der orthodoxen Partei; denn der Kreis der Etatsräthin war keineswegs nach dem althamburgischen Zuschnitt; Manche zuckten vielmehr die Achsel über die Gesellschaft, welche sich dort zusammenfand, und über die Vorliebe der alten Frau für sogenannte Schöngeister, Versemacher und Komödianten. Die Sittenrichter tadelten die Freigeisterei, welche in diesem Zirkel herrschte; die ehrbare Vetter- und Muhmenschaft rümpfte die Nasen, weil man bei der Etatsräthin zwar ebenso gut aß und trank wie bei ihnen, aber dabei den Ton der guten Gesellschaft so weit vergaß, daß es nicht wie anderwärts Sitte war, daß die Herren bei politisch-merkantilen Gesprächen und häufigem Gesundheitstrinken, wie ein alter Hamburger Geschichtsschreiber erzählt, „Gravität und Völlerei vereinigten, oder freier gesprochen, unter ungesalzenen Scherzen und abgestumpften Zoten die beschwerten Bäuche heilsam erschütterten, während die Frauen und Mädchen in Steifröcken fein sittsamlich schweigend dasaßen oder sich höchstens leise untereinander zuflüsterten.“ Das unerbittliche gravitätische Ennui der Gesellschaft hatte durch die Etatsräthin den Gnadenstoß erhalten; man unterhielt sich dort, statt von der Chronique scandaleuse und der Küche, vom Theater, von Kunst, Literatur, las statt Schmolkens Andachtsammlung das ästhetische Wochenblatt, den Hagedorn, ja selbst den Gotteslästerer Lessing, musicirte, und die jungen Mädchen sangen sogar, gegen alle Zucht und Ehren, vom Notenblatt französische und italienische Arien am Klavier; kurz das Haus der alten Frau war bei der altbürgerlichen Societät fast ebenso verrufen, als wenn Satanas dort in

leibhaftiger Gestalt seinen Hof halte. Daß sogar etliche Pastoren aus- und eingingen, konnte das Interdikt, mit welchem die Anhänger des Alten die Etatsräthin und ihre Hausfreunde belegt hatten, nicht mildern; denn auch unter der Geistlichkeit selber herrschte ein erbitterter Meinungsstreit und der Kanzelzelotismus einiger theologischen Eiferer verschmähte keine Waffe der Dialektik und des strengen Dogmas, um den neuerwachten Sinn für die Kunst und das Schöne zu verdammen und die von den Wölfen einer heidnischen Aesthetik verscheuchte Heerde wieder unter den Hort des rechtgläubigen Lutherthums zu versammeln.

Aber die alte Frau, deren böses Beispiel entsetzlich schnell auch in andern vornehmen Häusern Nachahmung fand, so daß stets alle Ranglogen des Sündentempels der buhlerischen Göttin Thalia, „Opernhaus“ genannt, mit der Elite der Hamburger Gesellschaft besetzt waren, die alte Frau, sagen wir, gehörte nicht zu den zaghaften Naturen, die sich von jedem Luftzug der öffentlichen Meinung wie ein schwankes Rohr hin und her jagen lassen. In ihrem schönen gemüthlichen Hause, unter ihren reizenden Gewächsen und Blumengruppen, zwischen denen die bunten Papageie mit einander wetteiferten, um es den Basen und Gevattern der guten Stadt Hamburg noch an Zungenfertigkeit zuvorzuthun, konnte sie schon ihren Feinden und Widersachern alles Liebe und Gute wünschen, und sie that es auch aufrichtig, so lange man ihr persönlich Ruhe ließ. Ein wahrer Engel der Güte und Barmherzigkeit, theilte sie ihr Leben zwischen dem Dienste des Schönen und der thätigen Menschenliebe. Nicht allein die gefeierte Größe der Kunst und Wissenschaft, das strebende Talent, der junge, von heißem Wissensdrang beseelte Gelehrte fanden bei ihr jederzeit die gastlichste Aufnahme, die edelmüthigste Unterstützung; sie war auch die Mutter der armen Waisen, die Freundin und Trösterin aller Bedrückten, und der Name, der in manchem stolzen Hause nur mit bitterem Hohne genannt wurde, ihn segnete man in Hütten und Krankenhäusern, und der Gott, der nicht den frommen Schein will, sondern die fromme That, er erhörte die Gebete der leidenden Menschheit und der alten Frau Lebensabend war ein sonnig heiterer, denn alle ihre Saaten umstanden sie in reichen vollen Garben. Den

angebeteten Gatten und den herrlichen Lessing, ihres Herzens Stolz und Liebling, hatte zwar den Einen der unerbittliche Tod, den Andern das unerbittliche Leben von ihrer Seite gerissen; aber ein so innig gläubiges Herz wie das ihre trennt selbst das Grab und die Ferne nicht von dem, was es einmal in Wonne und Begeisterung besessen, und mit um so treuerem Sinne hielt sie an dem unvergänglichen Besitze fest.

In ihren feinen bildschönen Zügen wollte trotz des Hauptes grauem Haar der Jugend verklärender Glanz nicht weichen; die geistvollen braunen Augen hätten einem Mädchen von achtzehn Jahren alle Herzen entzündet, und was wirklich von Alter, Gram und herben Erfahrungen ihrem Antlitz eingegraben war, trug einen so milden Ausdruck, daß man auch ohne besonderen Menschenkennerblick sogleich merkte, wie in diesem Herzen nur noch jene Wunden bluteten, die des Lebens höhere Weihe und seine göttliche Kraft bedingen. Die Quelle des Kummers um verlorenes Glück rieselte so sanft durch diese schöne Seele voll Harmonie und Innigkeit, daß sich sogar noch in ihrem Grunde die lieblichsten Blüthen der Jugend widerspiegelten, was ihre Nähe vielen theuren Menschen zum wahren Bedürfniß machte.

Das war die Mutter Unzer's, und wenn je ein Mutterherz für den einzigen Sohn geglüht hat, so war es das der Etatsräthin. Und der Doctor, ihr wie aus dem Gesicht geschnitten, war einer solchen Mutter nicht unwerth. Er lebte nur für sie, seine ganze Kunst, seine ganze Wissenschaft erhielt ihre Weihe durch den theuern Namen: Mutter; er war zwar Mediciner geworden aus innerster Neigung, aber die Mutter hatte doch den besten Segen über seinen schönen Beruf gesprochen: „Denn ich brauche nun einmal einen Sohn zum Arzte für meine vielen Armen“, sagte sie, und erklärte damit Unzer's ganze Lebensbestimmung.

Doch wir sind noch nicht fertig mit dem eigenthümlich reizenden Bilde der alten Frau und es erübrigt uns noch zu sagen, daß auch die Freundschaft heiligen Besitz genommen von diesem allen schönen und reinen Empfindungen zugänglichen Herzen; zwar nicht die gleichgealterte, in den Stürmen des Daseins geprüfte und erstarkte Freundschaft; sondern eine, die ihr

Leben fast erst im Niedergang umfangen, mit ihrer Jugend grünsten Ranken sie umschlungen hatte: Charlotte Ackermann, die achtzehnjährige, war der sechzigjährigen Etatsräthin das, was man unter dem schönen Namen Busenfreundin versteht; und das Alter und die Jugend hatten sich hier so nahe zusammengefunden, daß der Jahre großer Unterschied für Beide nur vorhanden schien, um Jede auf der Andern Besitz nur desto eifersüchtiger zu machen. Es war eine Freundschaft von so seltener Innigkeit, so wahrem Herzens- und Seelenverständniß, daß die alte Frau oft im Scherze äußerte: Sie wisse bestimmt, Charlotte werde nicht vor ihrem Tode heirathen, und diese dann ihrerseits sicher behauptete: Aber du, Sophie, gehst mir nicht aus der Welt, bevor ich gestorben bin. Du und Du — ein Herz und eine Seele, so lebten hier Jugend und Alter sich so innig in einander, daß die Jüngere oft die Alte mit ihrem Jugendenthusiasmus, diese die Junge mit ihrer ernsten Altmütterlichkeit neckte, keine aber ohne die andere bestehen zu können glaubte. Charlotte hatte Lessing's Platz im Herzen der alten Frau eingenommen, und diese nannte sie oft, wenn des fernen Freundes Bild, den sie krank und leidend in Wolfenbüttel wußte, gar nicht aus ihrem Gedächtniß weichen wollte, in glücklicher Selbstvergessenheit: Ephraim.

Am heutigen Abend schien es fast, als sollten Dorothea und Charlotte die einzigen Gäste der alten Frau bleiben, denn alle übrigen Freunde, die sich gewöhnlich zum Thee einzufinden pflegten, blieben aus und die drei Damen saßen in traulich heiterm Gespräche im kleinen Saale beisammen, den heute das erste Kaminfeuer in diesem Jahre angenehm erwärmte. Dorothea bereitete den Thee und Charlotte plauderte und scherzte mit der Freundin, als der Diener des Sohnes kam und der Etatsräthin meldete, daß der Doctor ihr heute Abend in der Person des Majors von Sylburg einen neuen Bekannten vorstellen wolle.

Sylburg? sagte Frau Unzer nachdenkend, als der Bursche sich entfernt hatte. Wie kommt Karl zu dieser Bekanntschaft?

Ich kenne ihn nicht, versetzte Dorothea, welche die Bestürzung der alten Frau nicht bemerkte.

Ich auch nicht, sprach diese nachsinnend; ja, ich weiß nicht

einmal, wer mir von ihm erzählt hat; doch erinnere ich mich des Namens von früher her; es ist eine ganz sonderbare Geschichte gewesen. Die Gräfin Lindenkron hatte mit einem dänischen oder schleswig'schen Offizier dieses Namens ein Verhältniß, das zu den abenteuerlichsten Gerüchten Veranlassung gab. Man erzählte sogar, ihr Gemahl, der Graf, habe noch auf seinem Sterbebette eine Pistole nach ihm abgefeuert. Doch das ist gewiß ein Anderer dieses Namens gewesen, setzte sie sich selber zum Troste hinzu; Karl stiftet so schnell mit keinem Menschen Freundschaft, dessen Charakter ihm nicht hinreichende Bürgschaft gewährt.

Und gar mit einem dänischen Offizier, meinte Charlotte.

Was doch ein bloßer Name nicht thut! sagte die alte Frau; ich mag nun schon diesen Mann nicht, blos weil er Sylburg heißt.

Der Name ist aber auch oftmals der halbe Mensch, bemerkte Dorothea. Wenigstens geschieht es mir häufig, daß ich eine unbekannte Person blos nennen höre, und der Klang ihres Namens verkörpert mir gleichsam ihr Aeußeres. Dieser Sylburg, zum Beispiel, hat gewiß einen krausen Bart, feurige Augen, ritterliche Figur und spricht rasch mit einem schnarrenden Accente.

Vortrefflich! Und trägt Sporen an den Füßen, rasselt mit dem Säbel, hat einen weißen Federbusch auf dem Hute! rief Charlotte lachend, ganz so wie hundert andere dänische Offiziere! Nein, liebe Dorta, auf deine Namens-Magie, wenn ich's so nennen soll, gebe ich nicht viel. Ich kannte Leute mit sehr häßlich klingenden Namen und ihre Persönlichkeit war sehr angenehm; denk' nur einmal an den Unterschied zwischen dem Namen unseres Klopstock und seiner liebenswürdigen Persönlichkeit; ich kannte aber auch andere, die einen Namen zum Verlieben hatten und in Wahrheit spielten sie die traurigste Figur. Der Name ist erst Etwas, wenn man seinen Mann kennt; nur unsre Romanschreiber machen häufig aus dem Namen ihren Menschen, das Beste was sie oft von ihm zu sagen wissen.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und der Doctor führte den bekannten Unbekannten ein. Die Etatsräthin warf

einen schnellen prüfenden Blick auf den schönen stattlichen Mann mit der freien geistvollen Miene, und alsbald verschwand die Wolke des Zweifels von ihrem Antlitz; sie hieß den Major mit vieler Herzlichkeit willkommen, machte ihn selber mit ihren beiden jungen Freundinnen bekannt und nöthigte den Gast zum Sitzen. Der Baron hatte sich schnell in dem kleinen Kreise zurechtgefunden und benahm sich in Allem wie ein Mann, der auch für die freundliche Gemüthsseite des Lebens und den traulichen Familienton nicht unempfänglich ist.

Er hatte sich dadurch schnell die Gunst der alten Frau erobert, die den Menschen am Liebsten nach seinen einfachen Neigungen beurtheilte und der es dabei ungemein zusagte, wenn sich der Fremde schnell bei ihr heimisch fühlte. Die Etatsräthin interessirte sich sehr lebhaft für Länderkunde; sie hatte selbst ein kleines artiges Kabinet von ausländischen Raritäten und Kunstschätzen und wer sich bei ihr gut einführen wollte, durfte nur ihr „Museum" mit einem neuen Gegenstand bereichern, so war ihm ihre Zuneigung gewiß. Wie überglücklich war sie daher, als ihr der Major verschiedene Seltenheiten des indischen Kunst- und Gewerbefleißes, darunter den ganzen Priesteranzug einer jungen indischen Tänzerin aus dem Tempel Brahmas zusagte, den er mit von Trankebar gebracht hatte. Hieran knüpfte sich denn ein Gespräch über Reisen und deren Einfluß auf die Individualität des Menschen, wobei der Major eben so gesunde als selbständige Ansichten entwickelte. Unter Anderm sagte er:

Der Wanderstab ist nur selten ein Stab Mosis, womit wir den Quell der Erkenntniß gewinnen. Viele Menschen haben die halbe Welt durchreist, und wenn sie nach Hause zurückkehren, wissen sie von nichts Anderem zu erzählen, als was jeder Schulknabe aus seinen Lehrbüchern kennt. Man sagt, das Reisen bilde und präge den Charakter immer bestimmter aus; ich aber habe im Allgemeinen gefunden, daß Nichts mehr den Geist verflacht und den Charakter verwischt, als vieles Reisen; wer in seiner Heimath Nichts ist und Nichts erlebt, aus dem wird die Fremde erst gar Nichts machen, und nur der Nimbus, mit dem wir so gerne den weitgereisten Mann umkleiden, täuscht uns hierüber.

Der Doctor nahm das Wort und sagte:

Das Letztere mag allerdings häufig genug der Fall sein; aber dafür gibt es auch sehr interessante Ausnahmen, Menschen, die wirklich erst durch ihre Reisen und Fahrten zu einem geistigen Fond kamen. Ich will nicht daran erinnern, daß Gott die Juden vierzig Jahre lang in der Wüste herumreisen ließ, damit sie klüger und besser würden; aber denkt nur z. B. an die colossale Charakterstärke und Willensenergie, welche den amerikanischen Urwäldler auszeichnet, der mitunter Jahre hindurch mit seiner Flinte auf der Schulter die unermeßlichen Waldöden durchstreift und in Gegenden dringt, wohin ihm vielleicht erst in hundert Jahren menschliche Kultur und Gesittung nachfolgt.

Das ist freilich ein anderer Fall, entgegnete der Major. Hier verliert das Reisen seinen prosaischen Charakter, und die wilde Romantik einer vielleicht ganz unbekannten Welt wirkt allerdings fördernd und belebend auf den Geist und Sinn dessen, der ihren Spuren folgt. Wie viel innige Naturpoesie liegt nicht im Gemüthe der Nomadenvölker, da hingegen diejenige unter den gebildeten Nationen, welche bekanntlich am Meisten reist, die englische, uns die Prosa des engen nüchternen Egoismus und die stereotype Pedanterie am Stärksten repräsentirt. Was mich anbelangt, so ist mir die lebendige Rückerinnerung an Indien ungleich reizender, stoffhaltiger und anregender, als mein wirklicher Aufenthalt in jenen Ländern, wohin man so gerne die poetischen Wiegenträume der Menschheit verlegt, während die Fantasie dort wirklich mehr betäubt als angeregt wird.

Derselben Meinung bin ich auch, sagte Charlotte, wenn sich gleich meine Erfahrungen fast nur auf den Kreis meiner Kunst beschränken. Gerade diejenigen Schauspieler, die sich beständig wie Zugvögel in der Welt herumtreiben, haben am wenigsten Künstlerindividualität, entbehren der tieferen Menschenkenntniß und sind meist auf der Bühne und in ihren Rollen eben so zerfahren wie im Leben. Sie haben weder gelernt zu beobachten, noch kennen sie die richtige Nutzanwendung des Lebens auf die Kunst; kurz, solch ein Schauspieler, der beständig auf Gastrollen oder auch ohne sie in der Welt herumfährt, kommt mir immer vor wie ein Handlungsreisender, der mit

Mustern reist und nebenbei die Flöte bläst; in allen ihren Gesten und Manieren, in ihrer Deklamation erkennt man den ewigen Passagier, selbst die Routine schleift sich am Ende dadurch ab und zuletzt bleibt von dem ganzen Künstler nichts mehr übrig als das Signalement seines Reisepasses.

Und was das Schlimmste, sagte der Major, man sieht oft auf Reisen nicht einmal das Sehenswürdige. Ich kenne z. B. einen Mann, der war schon mehrmals in Hamburg, ist dabei ein großer Theaterfreund und hat doch noch niemals das Glück gehabt, die beiden berühmten Demoisellès Ackermann auf der Bühne zu sehen.

Der Mann ist vielleicht selbst ein großer Schauspieler, sagte Charlotte mit einem ironischen Lächeln.

Da mögen Sie recht haben! versetzte Sylburg rasch. Wenigstens hat er schon oft im Leben schwere Rollen, die ihm das Schicksal auf's Repertoire setzte, mit einigem Glück durchgeführt und ist sogar schon gerufen worden.

Er sah sie dabei ruhigen, und wie es Charlotten vorkommen wollte, fast wehmüthigen Blickes an und es entstand in dem kleinen Kreise eine jener sonderbaren Pausen, bei denen Jedes das Wort zwar auf der Zunge hat, aber dennoch wünscht, daß es ihm ein Anderer abnehmen möge.

Die gewandte Dorothea fand zuerst das glückliche Wort, und indem sie wieder, als habe sie des Majors letzte Rede ganz überhört, zu dem ersten Gegenstand der Unterhaltung zurückkehrte, sagte sie:

Aber auch das ewige Daheimsitzen ist schädlich, spannt den Geist ab und läßt den Menschen niemals aus seiner engen Einerlei-Sphäre heraus treten. Das Leben wird zwar häufig selbst mit einer langen Reise verglichen, und so könnte auch der Mensch, der niemals von seiner Schwelle wegkommt, sich mit diesem Gleichniß trösten; doch gibt es auch selbst auf einer langen Reise reizende Abstecher, man verläßt gerne einmal die ermüdende Heerstraße der Gewohnheit, ergeht sich in schattigen Waldgründen, in reizenden Seitenthälern, und kehrt neugestärkt an Leib und Seele in die schwerfällig dahinrollende Reisekutsche zurück.

Wir reden da immer nur über das Reisen und haben doch einen weitgereisten Mann in unserer Mitte, sagte die Etatsräthin. Nein, nein, so kommen Sie nicht von uns los, Herr von Sylburg! Etwas müssen Sie uns wenigstens von Ihren reichen Erlebnissen in Indien zum Besten geben, und damit sie nicht lange über die Wahl in Ungewißheit sind, so schlage ich vor, daß Sie uns Einiges von den Bajaderen mittheilen, die ja durch Ihre Güte künftig ein doppeltes Interesse für mich haben werden.

Der Major schien durch diesen Wunsch sichtbar überrascht und erwiederte:

Wie? Von den Bajaderen soll ich Ihnen erzählen? Und gerade das war meine Absicht, und zwar wollte ich Ihnen die Geschichte einer indischen Liebe mittheilen, die an Poesie selbst der Sakontala nicht nachsteht, obwohl meine Geschichte Nichts, wie dies bei jenem berühmten indischen Liebesgedicht der Fall ist, mit überirdischen Wesen zu thun hat, dennoch aber zeigt, wie auch in jenen fernen Zonen die Liebe noch ihre tragischen Geschicke hat, so gut wie bei uns civilisirten, sentimentalen Europäern.

Hierauf erzählte der Major:

Es war in den letzten Monaten meines Aufenthaltes zu Trankebar, als die Brahminen, welche die große prächtige Pagode daselbst inne haben, das Fest der Göttin Purucha zu begehen sich anschickten, ein Fest, welches in früheren Zeiten noch mehr wie heutzutage mit allem möglichen Pomp des indischen Gottesdienstes gefeiert wurde und wobei sogar ehemals neben wilden Orgien Menschenopfer eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben sollen, während es jetzt nur in einer Menge von religiösen Ceremonien, Reinigungen und Bußübungen besteht, welche aber die klugen Brahminen dem Auge des neugierigen Europäers sehr wohl zu entziehen wissen. Das Einzige, was noch an jenen düsteren Kultus alter Zeiten erinnert, wo oftmals, um einem Feinde zu schaden, Eltern die eigenen Kinder ermordeten, damit durch deren Blut der Zorn der Rachegöttin auf das Haupt des Feindes geleitet werde, ist der Gebrauch, daß bei diesem Feste junge Mädchen von ihrer Familie dem Dienste der Gottheit

als lebende Opfer geweiht werden, sei es nun um diese zu versöhnen oder um irgend eine Gnade zu erlangen; gerade so wie in katholischen Ländern die Nonnenklöster häufig genug mit unfreiwilligen Novizen bevölkert werden, ein Beweis, daß in jeder Religion Bigotterie selbst die Stimme der Natur erstickt. Jene armen Geschöpfe nun, welche der Aberglaube der Eltern dem Dienste der Pagode weiht und sie auf Lebzeiten unter die Gewalt der Gottheit, oder richtiger in die Leibeigenschaft herrschsüchtiger und gewissenloser Priester bringt, sind gewöhnlich Töchter aus vornehmen Familien, und das gläubige Volk Indiens verehrt sie unter dem Namen Devadasi, Gottgeweihte, zum Unterschiede von jenen Mädchen, die blos bei besonderen Gelegenheiten in den Pagoden vor den Götzen tanzen, sonst aber, was ihren Lebenswandel anbelangt, keineswegs in allzu frommem Rufe stehen und auch bei uns unter dem Namen Bajaderen eben nicht vortheilhaft bekannt sind. Jene Devadasi aber sind dem eigentlichen Tempeldienste geweiht, unterhalten die heiligen Altarflammen, reinigen das Innere der Pagoden, welches nur von den Brahminen betreten werden darf und begleiten bei festlichen Gelegenheiten den Gottesdienst mit ihren heiligen Tänzen und Hymnen. Sie haben stets ihre Wohnung neben der Pagode in Hütten von Bambus, wo sie oft in Mitten einer zahlreichen Bevölkerung die strengste klösterliche Zurückgezogenheit beobachten, keinem Manne den Zutritt gestatten und besonders, Dank der Eifersucht der Brahminen, dem Europäer auf's Aengstlichste ausweichen. Letzteren zu fliehen und selbst zu verachten, schreibt ihnen die Ordensregel vor, und wehe der Abtrünnigen, welche jemals dieses Gebot auch nur dem Scheine nach verletzte! Sie würde ihr Leben auf dem Scheiterhaufen beschließen, eine Beute der Asuras, was gleichbedeutend mit bösen Geistern, und ihre Seele wäre noch nach tausend Jahren verdammt, in den Leibern verachteter und mißhandelter Parias auf Erden fortzuleben.

Das Fest der Purucha war für die Offiziere unsrer Garnison jedesmal von besonderem Interesse, da es fast die einzige Gelegenheit bot, einen Blick in die Mysterien des indischen Gottesdienstes zu werfen, jenes Gottesdienstes, der nicht weniger als 333 Millionen Deutas oder Götter zählt und in seinen

einzelnen Handlungen und Ceremonien häufig ein ebenso burleskes als tragisches Schauspiel gewährt.

In diesem Jahre aber hatte das Fest für uns jüngere Offiziere noch eine ganz besondere Bedeutung, denn an diesem Tage sollte das Wunder von Trankebars Schönheit, die fünfzehnjährige Amany, dem Gotte Perumala vermählt und als jüngste Devadasi in die Pagode aufgenommen werden. Amany war die Tochter eines reichen Cshatrya, eines Mannes aus jener Kaste, die nach den Brahminen für die vornehmste in Indien gilt, weil sie dem Mythus zufolge aus den Armen Brahma's entsprossen ist. Amany's Vater war der erste Kaufmann der Stadt, er besaß beträchtliche Reichthümer und bedeutende Waarenvorräthe, und stand bei Europäern und Eingebornen im Rufe großer Rechtlichkeit und Frömmigkeit. Die Ursache, welche den Cshatrya bewog, seine Tochter dem Tempeldienst zu weihen, war ebenso eigenthümlich als bezeichnend für den religiösen Aberglauben der Hindus. Zwei seiner Söhne nämlich, die bereits erwachsen, waren auf einer Reise durch's Land von mörderischen Thugs überfallen und strangulirt worden; der unglückliche Vater, seiner schönsten Lebenshoffnung beraubt, erblickte darin einen Zorn der Götter; denn die blutige Sekte der Thugs gilt bei manchen frommen Indern für ein Werkzeug des zerstörenden Gottes Schiwa und der Cshatrya sah darum in dem Tode seiner beiden ältesten Söhne einen Wink des Schicksals, der ihm gebiete, seine jüngste und geliebteste Tochter Amany dem Priesterstande zu weihen, um durch diese, der Gottheit wohlgefällige That von seinem und seiner übrigen Kinder Haupt ferneres Unheil und Verderben abzuwenden. Wie vielen Antheil an diesem in Indien eben nicht seltenen Fatalismus der Einfluß der listigen und sowohl nach der holden Amany Reizen wie nach ihres Vaters Schätzen lüsternen Brahminen hatte, ist zwar nicht mit Bestimmtheit zu sagen; doch war die Ansicht allgemein verbreitet, daß die Priester der Pagode allerdings ihren ganzen Einfluß bei dem ohnedies strenggläubigen Alten aufgeboten hatten, um ihm sein Kind zu entreißen und mit diesem die Aussicht zu bekommen, dermaleinst einen Theil von den Schätzen des Cshatryas als Tempelgut zu erhalten. Genug, am Feste der Göttin Purucha,

zu welchem von nah und fern viele Gläubige herbeiströmten, wurde die schöne Amany wirklich als Devadasi in die Pagode aufgenommen und sollte zugleich zum Erstenmal vor dem Volke tanzen.

Der besonderen Gunst des Oberpriesters hatten wir es zu danken, daß sämmtliche Offiziere, nachdem die Hauptfeier im Inneren der Pagode beendigt war, zu den nun folgenden Tänzen der Bajaderen im Vorhofe des Tempels zugelassen wurden. Wir Dänen erfreuen uns überhaupt, Dank des weisen und milden Verfahrens der Regierung, in unsern indischen Kolonieen von Seite der Eingeborenen einer ungleich größeren Sympathie, als dies bei Engländern und Franzosen der Fall ist; auf dem Wege der Humanität haben wir im Lauf der Jahre in Indien mehr Einfluß auf den Charakter und den Geist des Volkes gewonnen, als Jene durch ihre blutigen Kriege und ihre grausame Eroberungspolitik jemals zu erlangen vermochten, so daß die der dänischen Krone unterworfenen Distrikte und Völkerschaften, anstatt unter dem fremden Joche zu schmachten und allmälig unterzugehen, kaum den Unterschied bemerken, der zwischen Siegern und Besiegten besteht.

Es war schon gegen Abend, als wir in den von unzähligen Zuschauern angefüllten großen Vorhof der Pagode eintraten, woselbst unter einem mit Blumen und Draperieen geschmückten Thronhimmel zur Linken des Altares für den Gouverneur und seine Offiziere besondere Sitze bereitet waren. Die ganze indische Bevölkerung Trankebars und der angrenzenden Landschaft war außerdem in dem Vorhof versammelt, welcher geräumig genug war, um wohl noch dreimal soviele Menschen bequem zu fassen. Zahllose buntfarbige Lampen, rings um den Altar an Bambusstöcken befestigt, verbreiteten einen feenhaften Glanz und erhellten mit ihrem blendenden Lichte den für die Tänzerinnen bestimmten, mit Silbersand bestreuten Raum, in dessen Hintergrund, dicht vor dem Hauptthor des Tempels, ein Altar aufgerichtet war, den die reizendsten Blumen der indischen Zone schmückten. Alles war glühend-prächtig und farbenschimmernd; süße Weihrauchdüfte erfüllten die Luft; junge Brahminen in weißen Feierkleidern mit silbergestickten Schärpen

umstanden in einem Halbkreis regungslos den Altar und hielten weiße Stäbe in der Hand, an deren oberem Ende blaue Lotosblumen prangten. Unter der Zuschauermenge herrschte tiefes Schweigen, dazwischen vernahm man zuweilen aus dem Innern der Pagode den gedämpften Feiergesang der Brahminen, in welchen sich bald in längeren, bald in kürzeren Pausen die melancholischen Lieder der Bajaderen mischten, um durch diese erhabenen Klänge die Andacht der Versammlung zu dem bevorstehenden heiligen Tanze vorzubereiten und die feierliche Stimmung der Gemüther noch mehr zu erhöhen.

Jetzt verkündigte eine verworrene rauschende Musik von Cymbeln, Trompeten und Tam-Tams das Nahen des Oberpriesters und der ihm untergebenen geistlichen Schaar, und wenige Minuten später erschienen in feierlichem Zuge die Brahminen in ihrem höchsten Festornat, an ihrer Spitze der greise Oberpriester Ramalingam, dessen langer silberweißer Bart seltsam gegen den kupferfarbenen Teint seines ehrwürdigen Antlitzes abstach. Seine Stirne war mit weißen und blauen Linien bemalt, den symbolischen Zeichen seiner hohen kirchlichen Würde, und ein blankes Opfermesser, das uralte Attribut des indischen Oberpriesters, hing an funkelndem Perlenband an seiner Brust, von Nalinablumen anmuthig bekränzt.

Die Brahminen stellten sich zu beiden Seiten des Altares auf, während die Musikanten hinter demselben ihren Platz einnahmen. Gleich nachher erschienen die Bajaderen, fünfzehn an der Zahl, die ausgesuchtesten Schönheiten unter dem weiblichen Priesterpersonal der Pagode, lauter junge liebreizende Elfengestalten, die wohl auch ein vom Glanze europäischer Salons verwöhntes Auge noch entzücken und blenden konnten. Keine von ihnen mochte über fünfzehn Jahre zählen, die Jüngste vielleicht erst zehn: dennoch war der Ausdruck in den Mienen aller ein seelenvoller Verein von Anmuth und Würde, ohne daß sie auch nur mit einem Blick jene Koketterie verrathen hätten, welche sonst ihrem Stande eigen zu sein pflegt. Ein fantastisches Kostüm erhöhte noch den Reiz ihrer Erscheinung und war eben so glänzend als eigenthümlich; ein goldner Gürtel umschloß die schlanke Taille, um den Oberleib schlang sich ein weißer Shawl gleich

einer Schlange und ließ hier und da die schwarzgoldene, wie Seide glänzende Haut ein wenig durchschimmern. Auf dem Kopfe trugen sie Käppchen von gewundenem Golde, in welches eine siebenköpfige Schlange eingegraben war, das heilige Schadegpileh der Devadasi. Die Arme waren mit Armbändern von Gold geschmückt und außerdem blau tätowirt; kleine goldene Ringe schmückten Ohren, Nasenflügel und Lippen. Das Haar, von dunkelmattem Schwarz, lag platt auf dem Kopf, fiel in zwei Flechten, die sich in langen Schellenreihen endigten, auf die Schultern nieder und wurde auf der Stirne von einer goldenen Binde mit funkelnden Steinen zusammengehalten. Um den Hals hing ein Schmuck in Form eines Herzens, das Symbol der Liebe. Alle Bajaderen waren mit einer Sorgfalt verhüllt, welche zugleich ihre Schamhaftigkeit und die Eifersucht ihres hohen unsichtbaren Gemahles, des Gottes Perumala verrieth; Schultern und Busen verbargen sich hinter einem dichten Wall von goldgestickter Seide und die lange blendendweiße Schärpe hüllte sie vom Kopf bis zu den Füßen in ein ebenso reizendes als zierliches Geheimniß; ein seidenes Beinkleid bedeckte sie bis zum Knöchel, die kleinen kaffeebraunen Füße selbst zeigten an mehren Zehen goldene Ringe. Augen, schwarz wie Ebenholz, deren wunderbare Sprache nur die indische Bajadere redet, erhellten diese braunen Züge, auf welchen sich das Feuer der Jugend mit der sanften Ruhe, der unaussprechlichen Süße des orientalischen Typus vermählte. Ein keusches, träumerisches Lächeln spielte um die Lippen und bildete einen reizenden Kontrast zu dem schlauen kecken Flammenblick, der europäischen Herzen fast noch mehr als indischen gefahrbringend war.

Als sie vor dem Altare standen, neigten sie gleichzeitig den Kopf bis zu den Füßen, ohne die Kniee zu biegen, im Wiedererheben beide Hände an die Stirne legend, welchen Gruß sie mit anmuthigem Lächeln und Augenblinzeln begleiteten. Hierauf begann der Tanz, der sich ohngefähr zu unserm deutschen verhält, wie, — nun, wie Indien zu Deutschland! Denn die Bajaderen tanzen nicht allein mit den Füßen, sie tanzen mit dem ganzen Körper, Arme und Haupt tanzen mit und besonders die Augen folgen merkwürdig genau der Bewegung, ja der Wuth

des Tanzes. Jeder Schritt ist Poesie, ist Grazie, der ganze religiöse Fanatismus des Volkes drückt sich in diesen Tänzen aus und jeder ist wieder ein Gedicht für sich. Von der eintönigsten Musik begleitet, sind es die Tänzerinnen, welche den schläfrigen Spielleuten Takt, Leben und Feuer mittheilen und zugleich die Zuschauer durch den Zauber ihrer Bewegungen hinreißen. Sie tanzen die Leidenschaften, die wir empfinden, ein Taumel scheint Priesterinnen und Zuschauer zu ergreifen, wenn sie in rasendem Wirbel sich im engsten Kreise herumschwingen, die Füße auf dem Boden widerhallen, die Arme sich wild bewegen, die Augen mänadenartig glühen und die Lippen wie zum Angstschrei sich öffnen. Da möchte man vor Staunen oder Schwindel die Augen schließen, aber immer von Neuem reißt der Zaubertanz uns mit sich fort in seine magischen Verschlingungen, und fast betäubt überläßt man sich dem seltsamen Eindruck. Fremdartig, unerhört, stürmisch und leidenschaftlich, bildet dieser wunderbare Tanz ein Gemisch von Wollust und Verschämtheit, von lockendem Syrenenreiz und jungfräulicher Zurückhaltung, von fanatischer Wuth und zärtlicher Tändelei; kurz eine Geschichte des menschlichen Herzens in allen seinen Sympathieen, Neigungen und Gefühlen. Es war der Malapu oder „überraschende Tanz", den sie aufführten; eine Art rasend schneller Quadrille mit einer Menge Pantomimen, Lächeln, Seufzern und einem unbeschreiblich lebendigen Augenspiel; zuweilen irrt ein melancholischer Gesang auf den Lippen der Tänzerinnen; es ist einer der Gesänge, die im Innern der Pagode zur Nachtzeit ertönen; dabei wird der Blick immer belebter, glühender, das Auge rollt wie im Wahnsinn, jede Muskel, jeder Nerv zuckt fieberhaft, es ist als wäre der Körper flüssig geworden und die Luft wolle ihn entführen; sie gehen, kommen, schreiten vor und zurück, bald ist der Charakter des Tanzes grotesk, bald drückt er die Sehnsucht der Liebe, bald Hohn und Spott aus; immer aber ist er voll Leben, Glut und Hingebung. Und jetzt, mitten in diesem wunderbaren Spiel ein Castagnettenschlag — gleich darauf ein heller durchdringender Schrei, als ränge sich eine Seele vom irdischen Leibe los und ein Gott reiße sie mit sich fort in sein dunkles Schattenreich, und aus der Pagode stürzt ein junges

Mädchen, bleich, mit aufgelösten Haaren und allen Zeichen des Schreckens und der Verzweiflung in den Mienen. Es ist Amany, die Neuvermählte des Gottes Perumala; sie wendet sich, wie verfolgt von einem unsichtbaren Feinde, mehrmals im Laufe rückwärts, eilt dann wieder flüchtigen Fußes von dannen, Schutz suchend an dem Altare, um den sie dreimal herumläuft, bis sie zuletzt wie ohnmächtig auf der untersten Stufe niedersinkt, indem sie die Arme flehend nach den Bajaderen ausstreckt, damit diese sie, die Schwerverfolgte, vor dem furchtbaren Gotte schützen sollen, vor dem es doch für sie keine Errettung mehr gibt. Aber auch die Bajaderen ergreift bei ihrem Anblick Furcht und Entsetzen, sie wollen fliehen, hierhin, dorthin — umsonst, eine unsichtbare Macht scheint ihre Schritte zu fesseln und sie fast mit Gewalt zu Amany hinzuziehen, um die Verfolgte, wenn auch nicht zu schützen, so doch mit ihren Gewändern den Augen des furchtbaren Gottes zu verbergen.

Wer dieses stumme und doch so lebendige Pantomimenspiel noch nicht gesehen hat, ist schwer zu überzeugen, daß Alles nur eine Täuschung sein soll, eine Ceremonie, wie sie von Alters her das Religionsgesetz bei der Aufnahme einer Devadasi anordnet. Aber noch mehr als diese über jede Beschreibung rührende und ergreifende Scene fesselte die Erscheinung Amany's selber alle Blicke, und wir jüngeren Offiziere besonders hatten von nun an blos Augen für sie, deren fast überirdische Schönheit Alles ringsum verdunkelte. Gott Perumala durfte auf eine solche Braut in Wahrheit stolz sein, und selbst den frommen Indiern, die gewiß an so heiliger Stätte keinen profanen Gedanken hegten, sah man es an, daß Amany's Anblick ihre Andacht störte und sie zur Verwunderung hinriß. Sie erlassen mir eine weitere Beschreibung von dieser holden Devadasi; genug, wenn ich sage, daß ich noch heute, nach so manchem langen Jahre, nur mit Rührung und Entzücken an dieses reizende Wesen denken kann, das uns gleichsam die indische Poesie in ihrer wunderbaren Lieblichkeit und elegischen Innigkeit sichtbar verkörperte.

Aber um so weniger wollte auch Gott Perumala dieser holden, seinem Dienst geweihten Priesterin entsagen und bald entdeckte sein scharfes Auge die Fliehende, trotz der Schleier,

womit die andern Bajaderen ihm Amany's Gestalt zu verbergen suchten. Durch diese Bemühungen war sie unseren Blicken einige Sekunden entzogen worden, als plötzlich auf ein Zeichen der Musik die Bajaderen zurückwichen und Amany nun wie von einem Zauberstab berührt, im völligen Priesterschmuck vor uns stand, eine Metamorphose, welche von dem europäischen Theil der Versammlung mit einem Schrei der Ueberraschung begrüßt wurde. Hierauf stimmten die Brahminen einen höchst eigenthümlichen Feiergesang an, dessen Melodie nur aus wenigen Noten bestand, während der Oberpriester der neuen Devadasi den vorhin erwähnten Halsschmuck in Form eines goldnen Herzens umband, durch welche Ceremonie er Amany unauflöslich mit Perumala vermählte.

Hierauf begann der Tanz von Neuem, indem die Bajaderen auf die nun erst völlig in ihren Bund Aufgenommene zueilten und sie vom Altare weg in ihre Mitte zogen. Es war der sogenannte „Brauttanz", worin sich die neue Devadasi zum Erstenmale vor Brahminen und Volk öffentlich als Tänzerin des Tempels zeigte, während die andern Bajaderen nur den Chor bildeten und durch wechselnde Gruppen zum Verständniß des pantomimischen Spieles mitwirkten. Amany überstrahlte auch im Tanze alle übrigen, und bezauberte durch ihre Grazie und beispiellose Gewandtheit die ganze Versammlung. Sie verdiente in der That den Beinamen „Tochter der Luft", welchen die Bajaderen führen; denn kaum sah man sie mit den Fußspitzen den Boden berühren und nur der melodische Klang der silbernen Schellen an ihren Gewändern erinnerte uns daran, daß ihr Körper aus anderem als aus ätherischem Stoffe bestand.

Ich beschließe hiermit meine Schilderung von dem Feste Purucha und komme nun zu meiner eigentlichen Geschichte, in der, wie Sie wohl ahnen werden, die holde Amany eine Hauptrolle spielt.

Der Major hielt hier einen Augenblick inne, wie um einer inneren Bewegung Meister zu werden und erzählte dann seinen lauschenden Zuhörern folgende Begebenheit aus seinem Aufenthalt in Indien.

Ein vom Könige befohlener Wechsel der dänischen Garnison

von Trankebar sollte uns endlich nach vierjährigem Aufenthalt nach Europa zurückbringen, eine Aussicht, die von Offizieren und Mannschaft mit Jubel aufgenommen wurde, so daß wir bald mit lebhafter Ungeduld der Ankunft der Fregatte „Medea“ entgegensahen, welche die neuen Truppen von Dänemark nach den Kolonieen bringen sollte. Nur einer unserer Kameraden, Lieutenant Aßmann von der Artillerie, ein junger ebenso talentvoller als liebenswürdiger Offizier, theilte nicht die allgemeine Freude, und er, sonst der Fröhlichste unter den Fröhlichen, zeigte gerade um diese Zeit eine auffallende Niedergeschlagenheit und Zurückhaltung, so daß seine Kameraden bald Argwohn zu schöpfen anfingen, es möchte ihm aus irgend einem geheimen Grunde die Rückkehr in's Vaterland weniger willkommen sein als uns Andern. Er mußte darum manche Neckereien hören, vermied in Folge davon die fröhliche Gesellschaft der Freunde immer häufiger und ward uns zuletzt ein vollkommenes Räthsel.

Nur Einer erfuhr endlich aus seinem Munde die Lösung desselben, und dieser Eine ist der Nämliche, welcher sie Ihnen hier wiedererzählt.

Es war Amany, des eifersüchtigen Gottes Perumala holde Gemahlin, welche seit dem Feste Purucha in der Brust des Freundes alle Glut einer schwärmerischen Liebe entzündet hatte, so daß er von dem Augenblick an, wo er sie zum Erstenmale sah, keinen andern Gedanken mehr hatte als sie, auf deren Besitz alle seine Wünsche gerichtet waren. Vergebens suchte er anfangs gegen diese Leidenschaft anzukämpfen, denn er sah sehr wohl die Unmöglichkeit ein, den Gegenstand seiner Sehnsucht zu gewinnen, selbst wenn Amany seine Neigung erwidert hätte. Sie war ja eine der Gottheit geweihte Priesterin; eine furchtbare Kluft lag zwischen ihm und der Geliebten, der uralte Fanatismus der indischen Religion, deren starre Satzung noch keine Hand straflos angetastet hatte, und hundert Argusaugen eifersüchtiger und verschlagener Brahminen bewachten außerdem die köstliche Perle, mancher darunter wohl nicht ohne den geheimen Wunsch, Amany für sich selber zu besitzen; denn die Priesterinnen können, was auch bei den meisten der Fall ist, unbeschadet ihrer Vermäh-

lung mit dem Gotte, einen Brahminen ehelichen, der dann gleichsam als irdischer Stellvertreter des himmlischen Gemahles gilt.

Trotz aller dieser Hindernisse und alle persönliche Gefahr bei Seite setzend, wagte Aßmann das Aeußerste, und nach undenklicher Mühe gelang es ihm endlich, Amany ungesehen zu nahen und der holden Devadasi seine Liebe zu bekennen. Er fand den Weg zu ihrer Hütte, und so groß auch anfangs ihr Schrecken über diese unerhörte Kühnheit gewesen war, dem Flehen der Liebe aus dem Munde eines so schönen und ritterlichen Anbeters konnte sie, allen ihren Gelübden entgegen, nicht widerstehen und der glückliche Aßmann sah sich bald am Ziele seiner heißesten Sehnsucht. Ohne den Werther oder die neue Heloise gelesen zu haben, war Amany's Gemüth schwärmerisch, ihr Herz liebebedürftig genug, um in dieses ebenso romantische als gefährliche Verhältniß einzugehen, so daß sie nach kurzem Widerstreben den muthigen Entschluß faßte, mit dem Geliebten nach Europa zu entfliehen, wohin weder die Macht Brahma's noch seiner Priester Gewalt reichte. Den sichern Flammentod vor Augen, wenn ihr Vorhaben vor der Zeit entdeckt werden sollte, flocht sie dem Geliebten den bräutlichen Strauß aus duftendem Ravapon und Nalla-Mullablüthen, durch welches Zeichen sich das indische Mädchen dem Manne ihres Herzens verlobt; und unter dem Schutze holder Ginnares, der Genien der Musik, sang sie allabendlich in ihrer Hütte jene süßen Liebesstrophen, worin die Devadasi zur Nachtzeit dem hellleuchtenden Gestirn des ihr anvermählten Gottes die Gebete ihrer keuschen Liebe entgegenschickt. Auf dieses Zeichen nahte dann der glückliche Bräutigam, und am heiligen Teich hinter der Pagode, auf dessen Fluthen das Somalicht träumerisch erglänzte, im Schatten duftender Elengis und Azaleen, trank er von Amany's Lippen den feurigen Amrita, den Unsterblichkeitstrank der Liebe, während aus dämmerndem Nachtgewölk die Manampadhi oder indische Lerche ihre Lieder auf die beiden Glücklichen niederstreute und dem jungen Dänen vom fernen Nordseestrand erzählte. So überließen sich Beide unbesorgt dem Glück ihrer Liebe; denn „rein ist das Herz, das keinen Willen hat," heißt es in den heiligen Büchern der Vedas,

welchen Spruch die Bajaderen gewöhnlich an die Thürpfosten ihrer Hütte schreiben.

Ich erschrack nicht wenig, da mich Aßmann in sein Herzensgeheimniß einweihte und mir mit trunkenen Worten das Glück seiner Liebe schilderte; denn ich kannte die Eifersucht und Wachsamkeit der Brahminen und wußte, daß ihr und des Volkes fanatischer Religionseifer bei ähnlichen Fällen schon mehr als ein Doppelopfer erreicht hatte. Nicht Amany allein, auch dem Freunde drohte die höchste Gefahr, wenn man ihr Verhältniß entdeckte, und ich hielt es darum für meine Pflicht, ihn dringend zu warnen und ihm die äußerste Vorsicht anzuempfehlen. Er versprach es mir zwar, allein ich sollte bald das Gegentheil davon erfahren; denn Aßmann, von der Liebe verblendet und tollkühn obendrein, setzte nicht nur seine geheimen Zusammenkünfte mit der Devadasi fort, sondern wagte es später sogar, in das innere Heiligthum der Pagode selbst zu dringen, wenn Amany bei dem Altarfeuer den Wachedienst hatte. Und das in einem Lande, wo der feige Thug niemals das Opfer verfehlt, das er sich zum Morde ausersehen; wo der furchtbare Phansegar den Feind in Folge eines religiösen Gesetzes erdrosselt, und zwar nach einem Codex anerkannter und von allen Bekennern Brahma's respektirter Frömmigkeit, ja, wo der Mord selbst unter Umständen zu einem Akte der Reinigung und Buße für seinen Urheber selber wird. Und dieser Religion, in der Alles Gott ist außer Gott selber, die Mord, Raub und Verbrechen aller Art unter ihren Dogmen zählt, trotzte der kühne Jüngling, wagte sich in ihre Tempel, die vor ihm noch kein Christ betreten, ja, die der gläubige Hindu selbst, sobald er nicht zur Priesterschaft gehört, niemals betreten darf. Solch eine Pagode ist eine bizarre, gigantische, unermeßliche Architektur; alle Baustyle scheinen sich darin zu vereinigen, alle Urbilder der Häßlichkeit sind da vergöttert neben Statuen von hellenischer Schönheit; man brennt Weihrauch, dessen Duft noch Monate nachher nicht aus den Haaren und Kleidern der Opfernden weicht, und hängt Blumenkränze vor einem widerlichen Ungeheuer auf, das auf einem steinernen Riesenelephanten kauert.

Der Altar Perumala's, an welchem Amany alle fünf Nächte

je einmal zu wachen hatte, und an dem die geweihte Priesterin des Gottes das nach indischem Religionsbegriff ungeheuerste Sakrileg verübte, indem sie einem verworfenen Christen den Anblick des Heiligthums verstattete, dieser Altar lag auf der innern Südseite der Pagode und bildete den prächtigsten Theil derselben. Das Mondlicht glänzte in weiten, unbedeckten und von Marmor schimmernden Höfen; eine niedrige Pforte, von zwei steinernen Löwen, den unbeweglichen und ewigen Wächtern des Heiligthums, gehütet, führte in ein weites Gewölbe, und aus diesem trat man in einen langen Gang, dessen Decke wundersam gearbeitete und an allen Nachahmungen des zartesten Meißels reiche Marmorsäulen trugen. Im Hintergrund rieselte eine Quelle aus dem Boden und führte einem großen innern Bassin das Wasser zu, welches Steinbilder von schrecklichem Aussehen umgaben. In diesen Tiefen, in diesem Heiligthum, zugleich dem Aufenthalt des Schreckens und der Schönheit, führten bei feierlichen Gelegenheiten die Bajaderen ihre Tänze auf; hier war es, wo in früheren Zeiten die Menschenopfer gebracht wurden, und hier brüteten die Brahminen, die ersten Metaphysiker der Erde, über der Lehre von dem göttlichen Purusch, über Sein und Nichtsein, Ich und Nicht-Ich. Wollust, Mord, Weisheit hatten diese schauerliche Stätte geheiligt.

Zur Seite des kleinen See's stand der Altar, geschmückt mit dem Marmorbild des Gottes, ein Gott, so schön wie der griechische Apoll, dessen Antlitz an die reizendsten Ideale eines Phidias erinnert hätte, wenn er nicht — mit fünfzehn Armen geziert gewesen wäre und zum Ueberfluß einen dreifachen Körper gehabt hätte, dessen Füße häßliche Eidechsen und Schlangen von Bronce bildeten.

Das war der Gemahl der schönen Amany, dem sie die Treue gebrochen, und doch mußte sie noch immer das Symbol dieser Treue, das heilige Feuer, Dewajagna genannt, auf dem viereckigen schwarzsteinernen Herde der Kunda unterhalten, von Zeit zu Zeit das röthlich flackernde Gupalholz mit Kokosnußöl beträufeln, auch die vier Seitenwände der Kunda mit Weihwasser aus dem nahen See besprengen und dazu dreimal in der Nacht unter Gebeten das starkduftende Räucherwerk in die Flammen

schütten, so daß der ganze gewölbte Gang und selbst die äußere Vorhalle beständig von einem betäubenden Kamphergeruch erfüllt wurden, der alle Stoffe durchdringt und sogar im Freien die Anwesenheit eines Tempeldieners oder Priesters schon aus der Ferne errathen läßt.

Bis in dieses allerinnerste Heiligthum der Pagode drang der verwegene Aßmann und saß dort stundenlang im Schatten eines riesigen Götzenwagens bei Amany traulich kosend wie unter Jasmin und Gaisblatt. Noch einmal wurde der Plan zur Flucht überlegt, schon hatte er alle Vorbereitungen dazu getroffen, der Gouverneur selbst wußte um die Sache, sobald die „Medea" angelangt, sollte Amany heimlich an Bord derselben gebracht werden, kurz, Alles war auf's Beste ausgedacht und beide Liebende beschäftigten sich nur noch mit Bildern ihrer glücklichen Zukunft.

Endlich signalisirten die Kanonen des Forts die langersehnte Fregatte, die Truppen wurden ausgeschifft und es fanden zu ihrem Empfang mehrere Festlichkeiten von Seiten des Militärs und der Einwohner statt. Ein reicher Brahmine, Laos mit Namen, der seine Abkunft von dem Königsgeschlecht von Tandschur herleitete und von der dänischen Regierung häufig zu wichtigen Missionen an die benachbarten indischen Fürstenhöfe gebraucht wurde, wollte bei dieser Gelegenheit gleichfalls seine Anhänglichkeit an die Europäer kundgeben und veranstaltete deßhalb in seinem ganz nach europäischem Geschmack gebauten, an der Meerseite gelegenen Landhaus den scheidenden Offizieren zu Ehren ein Abschiedsfest, wozu er noch außerdem die angesehensten Einwohner der Stadt gebeten hatte. Es war am Vorabend des verhängnißvollen Tages, an welchem Amany, sobald die Dunkelheit angebrochen, aus der Pagode entfliehen und als Schiffsjunge verkleidet auf das Schiff gebracht werden sollte. Schon wußten auch andere Freunde Aßmann's um das Vorhaben und gratulirten ihm bereits zum Gewinne dieser holden Wunderblume Indiens; das Romantische seines Liebesverhältnisses hatte selbst in jener fremden, an Wundersamkeiten so reichen Zone noch Reiz und Interesse, und Jeder, der in das Geheimniß eingeweiht wurde, wollte auch zugleich eine Rolle da-

bei spielen; Aßmann war einer der beliebtesten Offiziere, er würde im Nothfall über uns Alle haben disponiren können, darum war es sicherlich keiner der Mitwissenden, der den Plan verrieth; viel eher glaube ich, daß es der Freund selbst, je näher die Stunde der Entscheidung und mit ihr die Erfüllung seines heißesten Wunsches rückte, an der nöthigen Vorsicht fehlen ließ. Andere hielten dafür, daß die Priesterschaft der Pagode schon längere Zeit zuvor um die Tempelentweihung gewußt hätte, wie es denn allerdings auffallend war, daß bei dem erwähnten Feste keiner der geladenen Brahminen erschien; ja, es wäre selbst denkbar, daß der eigenthümliche Geruch jenes Weihrauchs, welcher stets nur im innersten Heiligthum gebraucht wird, den feinen Nasen der argwöhnischen Brahminen zuerst den Eindringling verrathen und dadurch zur Entdeckung der ungeheuern Frevelthat geführt hätte; kurz, gegen das Ende des Festmahls, welches bis tief in die Nacht hinein währte, eben als die indischen Jongleurs ihre Spiele beginnen wollten, traf die Nachricht ein, daß die Pagode brenne. In der That sah man eine dichte Rauchsäule, die sich in schwarzen schweren Wolken aus dem Innern des Götzentempels erhob; von einem eigentlichen Feuer aber war nichts zu entdecken, nur einzelne Funken leuchteten zuweilen im Rauche auf. Während die indischen Gäste und unser Wirth besorgt nach der Stadt eilten, blieben wir Offiziere in dem Landhause zurück und betrachteten von einem erhöhten Standpunkt am Meeresufer aus die Pagode, als wir plötzlich durch die Stille der Nacht einen sonderbaren Gesang vernahmen, dessen schauerlich wilde Töne, begleitet von einer Trauermusik mit gedämpften Instrumenten, bald allein unsere Aufmerksamkeit fesselten, da augenscheinlich keine Feuersgefahr zu besorgen war. Der Gesang kam aus der Pagode, doch wußte Niemand von uns seine Bedeutung, wir glaubten daher anfangs, es gelte irgend einer uns unbekannten Kirchenfeier. Da langte plötzlich ein Bote des Gouverneurs athemlos aus der Stadt an, welcher meldete, daß Unerhörtes geschehen und ganz Trankebar darüber in Bewegung gesetzt sei. Die Brahminen hatten nämlich, o des entsetzlichen Fanatismus! eine junge Priesterin Perumala's, die sich des Verbrechens der Tempelschändung schuldig gemacht,

lebendig verbrannt, und die von ihrer Religion geheiligte, von der dänischen Regierung aber auf das Strengste verbotene Missethat so eilig und geheim ausgeführt, daß erst die Rauchwolke und der Wehgesang der fanatischen Priester die Kunde davon in der Stadt verbreitete.

Sie können sich denken, wie uns diese Nachricht erschreckte, denn Keiner von uns zweifelte daran, daß es die schöne Amany sei, welche dieses furchtbare Schicksal erreicht hatte. Aßmann geberdete sich wie ein Rasender und wollte sich im ersten Eindruck des Schmerzes verzweiflungsvoll von dem Felsen in's Meer stürzen. Wir eilten sogleich mit ihm nach dem Fort, denn die gesammte indische Bevölkerung Trankebars stand auf dem Punkte, zu den Waffen zu greifen und die, wie sie wähnte, bedrohten Altäre des Landes gegen die Europäer zu schützen. Der Besonnenheit und Klugheit des Gouverneurs gelang es jedoch, die der Kolonie drohende Gefahr glücklich abzuwenden, indem er geradezu von dem Vorfall keine Notiz nahm und den empörenden Gebrauch eines uralten religiösen Aberglaubens ungeahndet ließ. Bei den damaligen mißlichen politischen Verhältnissen Indiens war an einen erfolgreichen Kampf mit der fanatischen Priesterschaft nicht zu denken, man mußte daher gute Miene zum bösen Spiele machen und die Bestrafung dieser unmenschlichen Sitte auf gelegenere Zeit versparen. Ist es doch bis zum heutigen Tage dem Einfluß der Civilisation selbst in den englischen Besitzungen Ostindiens noch nicht gelungen, jenen blutigen Gebräuchen des Götzendienstes zu steuern, denn die Sutties oder das Verbrennen der Frau nach dem Tode ihres Mannes sind noch bis zur Stunde im Gebrauche und liefern schauerliche Beweise von der barbarischen Frömmigkeit der Hindus.

Unsere Furcht in Betreff Amany's bestätigte sich nur allzubald, denn schon am folgenden Tage erfuhr man, daß die jüngste Devadasi den Flammentod gestorben sei. Ueber die Natur ihres Verbrechens verlautete jedoch keine bestimmte Nachricht; wahrscheinlich hielten es die Brahminen nicht für rathsam, das unerhörte Verbrechen der beleidigten Gottheit zur Kunde der Menschen gelangen zu lassen, da sie dadurch einen Eintrag für das Ansehen ihres Tempels befürchteten. Daß ihnen selber aber das

Verhältniß Amany's zu dem dänischen Offizier vollständig bekannt geworden sei, sollte uns bald zur schrecklichen Gewißheit werden und diese zugleich den eben so mysteriösen als schauerlichen Schluß der tragischen Liebesgeschichte bilden.

Kaum kannte nämlich mein armer Freund den ganzen schrecklichen Thatbestand und durfte nicht länger an dem durch seine Schuld herbeigeführten Tode der Geliebten zweifeln, so bemächtigte sich seiner eine düstere Melancholie, die ihm bald das Leben zur unerträglichen Last machte. In dieser trüben Stimmung wies er jeden Trost von sich, aber auch jede Warnung vor der Rache der tückischen Brahminen, welcher schon so mancher Europäer, der sich in ähnlicher Weise gegen sie vergangen hatte, zum Opfer gefallen war. Noch jüngst hatte die Zeitung von Calcutta von einem jungen Spanier berichtet, der in Folge eines verliebten Abenteuers mit einer Bajadere sein Leben unter Mörderhänden verlor. Die schrecklichen Thugs, jene Priester der menschenfeindlichen Göttin Kalie, die den Mord zu einem Gewerbe machen, standen damals noch überall in Indien unter dem Einfluß, ja selbst im Dienste der Brahminen, und verbreiteten durch ihren blutigen Kultus Schrecken über das ganze Land. Wehe dem Unglücklichen, den sie sich zum Opfer ausersehen! Er verschwindet eines Tags spurlos von der Erde, denn diese Mördersekte versteht sich trefflich auf ihr entsetzliches Handwerk. Mit einem Tuche, Palu genannt, erwürgen sie ihr Opfer, um keine Blutspur zu hinterlassen, so plötzlich, daß nicht der mindeste Laut von dem Sterbenden gehört wird, und dann verscharren sie die Leiche des Ermordeten so heimlich und sicher, daß selbst der hungrige Pariahund sie nicht auffindet.

Wahrscheinlich ist auch der unglückliche Aßmann das Opfer eines solchen Thugs geworden; denn anders läßt sich sein plötzliches Verschwinden aus dem Reiche der Lebendigen nicht erklären, so viel man sich auch Mühe gab, das schauerliche Geheimniß seines spurlosen Unterganges aufzuklären. Eines Abends war er von Hause fortgegangen, um sich nach dem Fort zu begeben, ist aber weder dort angelangt, noch auch später wieder in seine Wohnung zurückgekehrt. „Der Phansegar ist in seinen Schatten getreten," sagen die Hindus von Einem, der auf diese Weise

spurlos aus der Welt verschwindet, und nach uraltem Gebrauche wallfahren dann die hinterbliebenen nächsten Angehörigen des Verlorenen nach dem Tempel zu Binda Choul, um daselbst drei Tage lang für die Seele des Gemordeten und für seinen Mörder zu beten.

9.

Der Eintritt des Majors in den Künstlerkreis der „Obergesellschaft“, sowie in Doctor Unzer's engeren Zirkel war, wie wir bereits gesehen haben, nicht ohne einiges Aufsehen geblieben, wenn auch Eckhof's ungünstiges Urtheil wenig mit der guten Meinung der übrigen Kunstgenossen über diesen Herrn übereinstimmte. Auch die alte Frau war von der ersten Bekanntschaft befriedigt und Sylburg hatte glücklich durch seine einnehmende Persönlichkeit jenen verdächtig-romantischen Schatten bei ihr zerstreut, welchen allerhand dunkle Gerüchte über seine Vergangenheit geworfen; dennoch beruhigte sich die Etatsräthin nicht bei ihrer eigenen guten Meinung von ihm und suchte durch ihre Kanäle Näheres von seinem vergangenen Leben und hauptsächlich von seinem Verhältniß zu der Gräfin Lindenkron zu erfahren, ehe sie ihm ganz traute. Die alte Frau durfte in dieser Hinsicht schon Etwas unternehmen; denn ihre intimen Verbindungen mit einflußreichen und in alle möglichen Lokalverhältnisse eingeweihten Personen verschafften ihr bei solchen Nachforschungen fast immer gewisse Resultate, und selbst ältere Senatsmitglieder und Beamte im städtischen Dienste waren ihr zuweilen hierbei gefällig. Aber nicht die Sorge um ihres Hauses guten Ruf allein bewog sie, sich des Majors zuvor zu versichern; es war ihr auch eine wahre Herzensangelegenheit, seine Denkart und Gesinnung kennen zu lernen, denn der Mann gefiel ihr sehr wohl und sie versprach sich in ihm für ihre Gesellschaftsabende ein neues, angenehmes und belebendes Element.

Zu ihrer großen Freude und Beruhigung lauteten alle ein-

gezogenen Nachrichten über den schönen Offizier aus Schleswig unbedingt zu dessen Gunsten und auch seine Landsleute, die sich in Hamburg aufhielten, sprachen nur mit Achtung von ihm und seinem Charakter. Was die Geschichte mit der Gräfin Lindenkron anbelangte, so blieb hier allerdings Manches im Dunkeln; nur so Viel brachte die alte Frau heraus, daß die junge verwittwete Gräfin schon seit dem Tode ihres Gemahls ihr Gut im Holsteinischen bezogen habe und wahrscheinlich auch den Winter nicht in die Stadt kommen werde. Zugleich erfuhr sie, daß an dem ganzen Gerede von der Feindschaft des verstorbenen Grafen gegen Sylburg kein wahres Wort sei, daß dieser vielmehr bis zum letzten Augenblick an seinem Sterbebette verweilt und ihm die treueste Zuneigung bewiesen habe.

Das ist wieder einmal die Welt! sagte die alte Frau und ärgerte sich fast über sich selber, daß sie dem falschen Gerede einen Augenblick Glauben geschenkt hatte. Der wackere Sylburg! Man braucht ihm nur in die aufrichtigen Augen zu sehen, so weiß man, daß auch er seine bitteren Feinde haben muß, so gut wie jeder andere brave Mensch. Aber warte nur, du vornehmes Hamburger Pack! Den sollst du mir nicht mehr verunglimpfen und allen Lästerungen zum Trotze wird der Baron mein Hausfreund!

Sylburg's alter Neger Olaf kam und brachte ihr von seinem Herrn die versprochenen indischen Seltenheiten, darunter den aus feinstem Seidenstoff mit Silberblumen durchwirkten Bajaderenanzug, in dessen Gürtel mit goldenen Fäden ein heiliger Spruch der Vedas eingewoben war, und den ein durchsichtiger geschliffener Kiesel von lichtblauer Farbe in Gestalt einer Camalablume zusammenhielt.

Die Etatsräthin empfand eine lebhafte Freude über diese angenehme Bereicherung ihres kleinen Museums; sie hätte am Liebsten auch den alten Neger, trotz seines abstoßenden Aeußern, gleich bei sich behalten und entließ ihn erst nach langem Hin- und Herfragen über sein Vaterland und seine Schicksale, reichlich beschenkt, ganz entzückt von diesem mißgestalteten, hinkenden und schielenden Ungethüm, welches mit so grenzenloser Treue an seinem Herrn hing. Wie sie ihm beim Abschied das große Geldstück in

die Hand drückte, funkelten Olaf's Augen tigerartig, seine vom Alter gedrückte scheinbar hinfällige Gestalt verjüngte sich bei diesem Zauberanblick, und in wilder fanatischer Freude aufjauchzend, sprang er mehre Fuß hoch in die Luft, daß die Papageye auf ihren Stangen ängstlich kreischend umherflatterten, worauf er wie besessen fortstürzte, als sei ihm ein Königreich geschenkt worden.

Gleich nachher fuhr des Doctors Wagen vor und er selber trat zum Morgengruß in das „Kunstkabinet“, wo er die Mutter mit dem Ordnen und Aufstellen von Sylburg's Geschenken beschäftigt fand. Welch' ein schöner Geist, welch' ein poetischer Sinn sprach aus dieser ganzen Einrichtung! Jedes Plätzchen zeigte da eine neue Seltenheit, jeder Gegenstand fast hatte seine liebe Bedeutung; denn von Hunderten von freundlichen Händen waren sie ja hier aus allen Theilen der Welt zusammengetragen, die großen und kleinen Wunderdinge der entfernten Zone, bald Werke der Kunst, bald der Natur; antike Produkte und moderne; chinesische Vasen und römische Weinkrüge, seltene Schmucksachen des Alterthums, ägyptische Idole neben fabelhaften Thierknochen und wunderbar feinen Elfenbein-Arbeiten; hier eine prächtige Colibri-Gruppe, die mit der furchtbaren fast handgroßen Curassao-Spinne einen Kampf auf Tod und Leben um die junge Brut im zarten Neste begonnen hat, und gleich daneben wieder ein herrlicher Silberpokal aus Benvenuto's berühmter Werkstätte — kurz, eine so bunte und mannichfaltige Sammlung, daß der Doctor, indem er seinen Blick über diese wunderliche Zusammenstellung hinstreifen ließ, scherzend äußerte, es fehle nun bald Nichts mehr, als daß die Mutter einen besonderen Conservator anstelle und dem Publikum den freien Eintritt zu ihren Raritäten gestatte.

Hinaus, du loser Schwätzer! rief die Etatsräthin. Hier ist kein Museum für die Allerweltsneugierde, hier ist mein Tempel der Freundschaft; das was hier steht, braucht keine kunsthistorische Berühmtheit, um ihm Werth zu verleihen; zwar habe ich die Schätze nicht alle selber zusammengetragen, aber dafür haben Andere an Ort und Stelle für mich gesorgt, und siehst du, Karl, das Beste daran und was mir mein kleines Museum

am Theuersten macht, ist der Gedanke: Bei diesem Stück hat man an mich in China gedacht, bei jenem in Grönland, bei dem in Tauris; hier rief ein Freund in Neapel: Den herrlichen Apollokopf muß die alte Frau haben; dort handelte Capitain Luytges mit einem Häuptling der Südsee um das buntfarbige Federkleid für die Etatsräthin auf dem Steinweg in Hamburg — darum lass' mich mit dem Publikum ungeschoren und erzähle mir lieber, was du von unserm neuen Freunde, dem Baron Sylburg, gehört hast.

Ich komme eben aus seiner Wohnung, fand ihn jedoch nicht zu Hause, versetzte der Doctor; er war ausgeritten, dafür entschädigte mich jedoch der Wirth zum „Kaisershof", bei dem er wohnt, durch sehr gute Mittheilungen über ihn. Sylburg mag ein Lebemann sein, er hat auch ganz das Aussehen darnach, aber ein herzensguter vortrefflicher Mensch ist er sicherlich. Der Wirth weiß gar nicht genug zu rühmen, was er an den Armen thut; seit der Baron sein Hotel bezogen, werde das Haus nicht leer von Bettlern, und je mehr er hergebe, um so größer sei der Andrang; die Wirthin nennt ihn mit Rührung einen „kinderlieben" Herrn; denn er sei ganz vernarrt in ihre Kleinen und spiele oft den halben Morgen mit ihnen auf seiner Stube; er lebt dabei sehr solide, beschäftigt sich viel mit Musik, und der einzige Aufwand, den er treibt, besteht in schönen Pferden, deren er drei im Stalle hat. Er soll ein ebenso geschickter als verwegener Reiter sein.

Da haben wir's! sagte die alte Frau lebhaft. Die Herzensgüte ist doch immer die erste Zielscheibe für die Verleumdung; wer für seine Nebenmenschen ein Bischen mehr thut, als der erbärmliche Krämergeist begreifen kann, gilt gleich für einen Verschwender, einen Leichtfuß und man zuckt über seine Christenliebe die Achsel, wie über die allerärgste Frivolität. Das kommt daher, weil die meisten Menschen an Nichts mehr Aerger nehmen, als wenn man ihnen durch die That beweist, durch welche Tugenden man sich von ihnen und Ihresgleichen unterscheidet. Mir soll noch Einer ein Wort gegen diesen trefflichen Mann sagen! Aber die Verschwendung bei seinen Wohlthaten muß ich ihm legen; nein, das geht nicht an, daß er so mir nichts dir nichts

in's Christliche hineinwirthschaftet! Ich werde ihm sagen, daß gerade der gute Mensch in dieser herzlosen Welt eine doppelte Pflicht hat, das Seinige zu Rathe zu halten und es richtig anzuwenden.

Nun sind Sie schon ganz eingenommen für diesen Herrn! sagte der Doctor und drohte ihr lächelnd mit dem Finger. Mama, Sie haben mir selbst das Amt angewiesen, Sie vor Ihrer allzugroßen Leichtgläubigkeit zu warnen. Denken Sie an den polnischen Grafen und Ihre silbernen Löffel!

Ei was! rief die alte Frau ärgerlich. Jener Mensch war ein ganz gemeiner Abenteurer, ein Dieb, und wenn ich ihn für was Besseres hielt —

So war Ihre unendliche Herzensgüte daran schuld, sagte der Doctor und streichelte ihr sanft die Wange. Nicht böse, liebes Mamachen! Auch das gehört ja zu Ihrem schönen edlen Gemüthe, daß Sie niemals an den Menschen irre werden, auch wenn noch so Viele Ihnen mit Undank lohnen. Ich bin ja auch ganz Ihrer Meinung, daß wir den Herrn von Sylburg hochschätzen und ihn unserer Freundschaft werth halten sollen; ja, ich habe selbst noch eben eine Lanze für ihn gebrochen bei Ackermanns, und zwar sehr tapfer. Denken Sie sich, Charlotte mag ihn nicht! Sie findet ihn, — nun rathen Sie mal, was sie an ihm auszusetzen hat?

Ist er ihr zu rückhaltlos! Zu ungezwungen?

Behüte!

Zu chevaleresk? Zu aristokratisch?

Auch das nicht.

Oder gefällt ihr sein Aeußeres nicht? Ist er ihr zu alt? Zu ernst?

Nichts von alledem! erwiderte der Doctor. Denken Sie sich, Mama, sie behauptet, der Major sei ihr zu romantisch, seine Sentimentalität habe Lücken.

Das ist nun wieder meine Charlotte! Lücken in der Sentimentalität! rief die Etatsräthin heiter.

Dorothea nahm dagegen lebhaft seine Partei, fuhr der Doctor fort; sie hat seine Unterhaltung sehr anziehend gefunden und meinte sogar, es seien ihr wenig Männer vorgekommen, die

mit einer so scharf ausgeprägten und bedeutsamen Persönlichkeit so viel natürliche Einfachheit und Liebenswürdigkeit vereinigten.

Das sagt Dorothea? rief die alte Frau betroffen. Aber sie sprach ja vorgestern Abend keine zehn Worte mit dem Baron!

Ist Ihnen das so auffallend an ihr? fragte der Doctor.

Hör', Karl, nahm die Etatsräthin nach einer kurzen Pause in ganz verändertem Tone das Wort, während sie Zeit gefunden hatte, sich wieder zu sammeln; mir ist hier Nichts auffallend an Dorothea, als daß du mir das mit so großer Ruhe von ihr erzählst. Du weißt es ja doch, wie sie dich verehrt, wie sie nur auf das Wort deines Herzens wartet, um dir ihre schöne treue Seele ganz zu eigen zu geben, während du noch immer zögerst, jenes Wort auszusprechen, während du noch immer nicht siehst, daß sie die Krone der reinsten reizendsten Weiblichkeit ist!

Wer sagt das, liebe Mama? rief Unzer betroffen. Wo hat Dorothea einen aufrichtigeren Freund wie mich?

Ach schweige! entgegnete die alte Frau gereizt. Mit deiner aufrichtigen Freundschaft für das holde Geschöpf gehst du nun schon anderthalb Jahre meinem theuersten Seelenwunsch aus dem Wege und Dorothea steht eben so rath- und hoffnungslos vor dir wie ich selber. Als wenn du nicht wüßtest, daß sie dich glühend und mit der ganzen Innigkeit ihres Gefühles liebt! Als wenn es dir gleichgültig sein könnte, welches treue Herz seiner Jugend beste Tage um dich dahintrauert! O Karl, wo sind die Augen deines Geistes, daß du diese seltene Wunderblume, die so recht eigentlich vom Himmel für dich bestimmt scheint, nicht sehen willst? Wo ist, wenn ich auch nicht einmal nach deinem Herzen fragen will, wo ist dein heller Verstand, dein richtiges Urtheil, das dir sagen müßte: Dorothea Ackermann ist das einzige Weib auf Erden, das meiner werth wie ich seiner —?

Mein Gott, liebe Mama, in welches Gespräch gerathen wir da wieder! rief Unzer. Sie, die Sie Dorotheens Werth so sehr anerkennen wie ich selber, wollen haben, daß Verstand und kalte Ueberlegung mich zu einem Schritt nöthigen sollen, über den doch allein das Herz zu entscheiden hat? Nimmermehr! Das kann nicht Ihr Wille sein, beste Mama; denn Sie selber haben mir

ja tausendmal gesagt, daß Sie den Mann verachten, der hier nicht allein seinem Herzen folgt!

Aber wenn das Herz blind ist — wenn es keine Ahnung hat von dem herrlichen Glück, das dicht an seinem Wege blüht! rief die Etatsräthin. Ist es da nicht Mutterpflicht, es zu wecken, ihm zu seinem Glücke zu verhelfen?

Mein Herz ist nicht blind! sagte Unzer ruhig und blickte der Mutter mit Rührung in's Auge. Vielleicht heller als Sie denken, theure Mama; denn das .herrliche Glück, welches Sie mir zeigen wollen, wird verdunkelt von einem noch herrlicheren, das gleichfalls dicht an meinem Wege blüht, vielleicht allzunahe dem Ihrigen, um diesem letzteren noch eine Gewalt über mich zu verleihen. Und Sie selber, Mutter, sind davon geblendet, daß Sie's nicht sehen — Sie selber und Dorothea wandeln in seinem Glauze und erkennen doch nicht, wie es mein Herz ganz und gar entzündet hat! Sie staunen uoch, Mutter? Ahnen noch immer nicht, warum ich Dorothea von ganzer Seele lieben und doch eine Andere noch glühender lieben kann?

Ich verstehe dich nicht, lieber Karl, sagte die Etatsräthin und konnte nur mit Mühe ihre Fassung behaupten. Sie ahnte, daß der Augenblick da sei, der über ihres Herzens heißesten Wunsch, ja vielleicht über ihres noch übrigen Lebens ganzes Glück entscheiden sollte.

Der Doctor hatte sich zu ihr niedergesetzt und indem er ihre Hand sanft zwischen seine beiden Hände legte, sagte er:

Nicht so ernst und feierlich, liebe Mutter, nicht diese Sorge in der sonst so heitern Miene! Wozu auch? Mein Herz hat ja mit Ihrem Auge entschieden, meine Wahl ist zugleich die Ihres eigenen Herzens. Ja, liebe Mutter, nicht Dorothea — aber Charlotte heißt der angebetete Gegenstand meiner Liebe, und wenn ich Ihnen seither meine Neigung verbarg, so geschah es, weil ich meines Glückes erst bei ihr gewiß sein wollte.

Charlotte? sagte die alte Frau und strich sich, wie wenn ihr dieser Name plötzlich seltsam fremd geworden, mit der Hand sinnend über die Stirne. Charlotte Ackermann liebst du? Mein Gott, wie geschieht mir denn! Warum höre ich das erst jetzt von dir? Und welche sonderbare Vorstellung machst du dir von

diesem Mädchen? Sie deine Frau? Nein, sage mir Nichts, Karl, jetzt nicht, ich bin zu aufgeregt, deine Erklärung hat mich allzusehr überrascht, ich finde hier noch keinen Zusammenhang zwischen unsern Gedanken — Charlotte und du —?

Was bewegt Sie, liebe Mama? rief der Doctor zwischen Sorge und Staunen. Reicht der Name Charlotte nicht hin, um Ihnen für den Sohn alles Schöne und Freundliche in diesem Leben zu verheißen?

Charlotte ist keine Frau für dich, erwiderte die Etatsräthin nach einer Pause mit milder aber fester Stimme. Ihr paßt nicht zusammen, Ihr zwei grundverschiedene Menschen; Das was dich jetzt an sie fesselt, was dich entzückt und hinreißt, würde in der Ehe der Abgrund werden, in dem Euer beiderseitiges Glück rettungslos versänke. Nein! Nein! Der allmächtige Gott wolle verhüten, daß Ihr jemals ein Paar werdet! rief sie mit gefalteten Händen, während ihre Augen von einem wunderbaren Glanze verklärt wurden. Das wäre ein unnatürlicher Bund, der die Seelen, statt sie zu verschmelzen, verzehren würde und sowohl dir wie meinem holden Mädchen den Untergang brächte!

Unzer war bei dieser Rede der Mutter keines Wortes mächtig, diese Entscheidung hätte er am Wenigsten erwartet und fast feindlich hallte ihre Stimme mit der an ihr so ungewohnten Leidenschaftlichkeit und Erregung in seinem Innern wider. Die Etatsräthin fühlte, daß sie sich von ihrer Empfindung zu weit hatte fortreißen lassen; sie sah den Schrecken in des Sohnes Zügen, und indem sie ihn mit Innigkeit an ihr Herz drückte, rief sie bewegt:

Vergib mir, Karl, aber ich sagte dir ja schon, daß mich deine Erklärung ganz aus der Fassung bringt. Lass' mich's ruhig überlegen, es ist nicht gut, wenn man so Etwas in einem Augenblick hören und darüber urtheilen soll; — ich habe zu viel gesagt — alle meine Gedanken und Hoffnungen waren seit Langem auf Dorothea gerichtet, ich hatte Euch mir bis auf's Kleinste als glückliches Paar ausgedacht, Euer ganzes Leben lag bereits wie eine einzige sonnige Frühlingsau vor mir — da kommst du mir plötzlich mit deiner Charlotte in den Weg; nein, die kann nicht deine Frau werden, Karl, überlege dir's nur ein-

mal recht, die kann auch sonst keinen Mann nehmen, die ist eine Elfe — ein Zauberkind — ein Genius — zu zart für des Lebens rauhe und herbe Geschicke — ach! ihr Gang zum Altare wäre für sie der Gang in's Verderben! —

Wie, Mutter! rief Unzer im höchsten Erstaunen, Sie halten Charlotte keiner Liebe fähig? Nennen Sie mir in ganz Hamburg ein Mädchen, das so wahr und tief empfindet wie sie, das mit ihrem Geiste, ihrer Bildung diese echte Weiblichkeit vereinigt?

Aber zu deinem Weibe taugt sie darum doch nicht, erwiderte die Etatsräthin hartnäckig. Glaube mir, Karl, wir Frauen haben, was unsere Bestimmung als Gattin und Mutter anbetrifft, über unser Geschlecht ein viel sichereres Urtheil als ihr Männer; denn ihr seht in uns nur euch selber mit euren Neigungen, euren Wünschen und Idealen; die Frau hingegen beurtheilt die Frau immer am Wahrsten, indem sie sich zu derselben gleich den rechten Mann denkt; und da fand ich denn bis dahin keinen Einzigen, der für Charlotten gepaßt hätte, du nicht ausgenommen. Hat sie mir doch selber oft gestanden, daß der interessanteste und liebenswürdigste Mann ihr von dem Augenblick an gleichgültig, ja fatal würde, wenn sie ihn sich in sie verliebt dächte; hat sie mir doch erst neulich gesagt, sie glaube gewiß, daß die Kunst ihr Herz und ihren Geist so vollständig ausfülle, daß eine andere Neigung oder Sehnsucht sie entsetzlich elend machen müsse, weil Das, was sie beseele, sich mit keiner andern Liebe vertragen würde. Und dieses Mädchen willst du ehelichen, sie, deren ganzes Wesen in der Kunst aufgegangen, die gar keinen andern Lebensstoff mehr kennt als ihre Kunst, sie soll plötzlich ihre ganze Natur verleugnen, um in einer neuen Sphäre neuen Pflichten, neuen Anforderungen zu genügen? Bilde dir Das nicht ein, Karl, dieser holde Paradiesvogel ist für die Wolken bestimmt und wird niemals die Erde anders als zu seinem Schaden berühren.

Sie rauben mir da mit wenigen Worten eine große, reiche Hoffnung, erwiderte Unzer mit schmerzlicher Bewegung. Es ist wahr, Mutter, es gehört einiger Muth dazu, Charlotten besitzen zu wollen; viel Seele voll schöner Begeisterung, herrlicher Liebe und poetischer Lebenswärme gehört dazu, um ein solches Herz

zu gewinnen und auszufüllen; aber wenn nun doch, was Ihnen und mir jetzt so schwer dünkt, wenn nun doch die allmächtige Liebe das Wunder bewirkte, daß Charlotte sich ganz und gar einem Manne zu eigen hingäbe und dieser Mann ihr Sohn Karl wäre, was hätten Sie dann mir zu sagen?

Einfach, lieber Karl, erwiderte die alte Frau gerührt, einfach würde ich sagen: Sei deines Glückes werth, und du, o gütiger Himmel, erhalte es ihm recht lange!

Eine Pause folgte diesem Gespräche; die Etatsräthin ging zu ihren Blumen und bückte sich zu den duftenden Winterlevkojen nieder, die in gemalten Töpfen auf dem Boden standen. Eine Thräne fiel aus ihrem Auge auf die Blumen nieder, ach! sie hatte lange nicht mehr solche Thränen auf holde Blüthen geweint! — Hastig fuhr sie sich mit der Hand über die Augen, aber der Doctor hatte doch diese Bewegung bemerkt, erschüttert sprang er vom Stuhle auf, drückte die Mutter mit Ungestüm an seine Brust und eilte dann, ohne ein Wort zu sprechen, aus der Stube.

Gut, daß er geht! sagte die alte Frau. Am Bette seiner Kranken findet er die beste Linderung für den eigenen Schmerz, und meine kluge Charlotte soll ihn mir vollends heilen helfen.

10.

Es war eine stürmische Regennacht; unter Windesbrausen und Schneegestöber hielt der Winter seinen Einzug in die verödeten Gassen Hamburgs und jagte einem einsamen Wanderer, der, in einen weiten Reitermantel gehüllt, vom großen Neumarkt her durch die Schlächterstraße der Michaeliskirche zuschritt, seine kalten Grüße in's Antlitz. Es war Sylburg, welcher sich aus einer fröhlichen Zechergesellschaft beim Dragonerstall fortgeschlichen hatte, um sein entferntes Quartier im „Kaiserhof" aufzusuchen, da die wilde Lustigkeit der von Altona herübergekommenen Kameraden schlecht zu seiner heutigen Verstimmung paßte und die

Neckereien, womit sie ihn aufzogen und an alte Zeiten erinnerten, ihn noch mehr gereizt hatten. Es war darüber zwischen ihm und einem holsteinischen Offizier zu einem lebhaften Wortstreit gekommen und ohne die begütigende Dazwischenkunft besonnener Freunde hätte aus dem Scherze leicht blutiger Ernst werden können; zumal damals Duelle und Raufereien in der holsteinischen Armee an der Tagesordnung waren und Derjenige für keinen tüchtigen Offizier galt, welcher nicht gehörig mit großsprecherischen Bravaden und Terzen und Quarten um sich zu werfen wußte.

Bei dem Aufruhr seines durch den Wein und den Wortwechsel erhitzten Blutes war ihm die stürmische Nacht mit ihren schwarzen Schatten und verworrenen Tönen fast willkommen, und der kalte Luftzug, der vom Strome heraufwehte, kühlte bald seine heiße Stirne. Aber in dem Grade, als sich seine innere Aufregung legte, trat jene Zeit, an welche ihn die Kameraden so zur Unzeit vorhin erinnert hatten, wieder lebendig vor seine Seele: denn wie manchmal war er da in solchen Nächten durch dieselben Straßen gewandelt, bald zu einem Rendezvous, bald zum Weinkeller, oder auch wohl zu beiden, wie es eben den Neigungen und Launen seiner leidenschaftlichen Natur zusagte. Fast fremd in der großen Stadt, hatte er sich damals ohne ängstliche Rücksicht in den Strudel der wildesten Ausschweifung geworfen; seinen sinnlichen Begierden war diese Freiheit selten in so schrankenloser Weise zu gute gekommen, und er wurde bald da, wo man ihn kannte, bei den Mädchen wie bei den Weingelagen, für einen Menschen gehalten, der die vortheilhaften Seiten seiner Persönlichkeit absichtlich verleugnete und dem zur Befriedigung seiner Begierden nicht leicht ein Mittel, eine Gelegenheit zu ferne lag. Er gehörte in dem Kreise von gleichgearteten Männern, wo die berüchtigtsten Orgien nichts Ungewöhnliches waren, zu den Tonangebern, und selbst hier wichen ihm noch Manche aus und vermieden seinen näheren Umgang. Da aber dieser Kreis fast nur aus fremden Offizieren bestand und sich sehr abgeschlossen hielt, so blieb Sylburg's Charakter und Ruf nach Außen hin gesichert, zumal ihm hierbei seine Klugheit und eine angeborene chevalereske Liebenswürdigkeit treff-

lich zu statten kamen. Er hatte außerdem Wege und Orte so geheim und vorsichtig gewählt, daß seine persönliche Stellung in der Gesellschaft niemals mit seinem Privatleben in Konflikt kam und die ersten Familien der Stadt ihn der Aufnahme in ihre Zirkel würdigten.

Seitdem er sich neuerdings wieder als dänischer Werbeoffizier in Hamburg aufhielt, blieb er den früheren Excessen ferne. Er hatte den Geschmack daran verloren, und ohne tiefere moralische Reflexion sagte er sich, daß ein solches Leben der Ungebundenheit und systematischen Ausschweifung einmal aufhören müsse, wenn der kalte Verstand ohne Reue darauf zurückblicken solle. Zudem war, was unserer späteren Erzählung zu erläutern übrig bleibt, der nächste und unmittelbare Anlaß, der ihn in dieses zügellose Leben gestürzt hatte, verschwunden; die alten Flammen seiner Brust hatten sich abgekühlt und glühten nur noch in heißen Kohlen tief in seinem Innern; äußerlich aber war der Krater seiner Leidenschaft kalt geworden, und sein wirklich lebendiger und empfänglicher Sinn auch für die höheren Genüsse und Interessen des Lebens bot ihm Anregung und Berührungspunkte genug, um auch hier einmal die merkwürdige Elasticität seiner geistigen Natur zu erproben und sich in die Kreise und Zustände eines edleren Daseins sicher einzuleben. Wie viel Wahrheit und Selbsterkenntniß für ihn darin lag, werden wir freilich später eben nicht zu seinem Vortheil erfahren.

Während er so durch die dunklen Gassen schritt, kamen ihm diese Reminiscenzen und in ihrem Gefolge Betrachtungen über sich selber, wie die eben angedeuteten. Es war ihm heute sogar von Interesse, sich mit seinen alten Fehlern und Verirrungen wieder einmal in jene Labyrinthengänge seiner Vergangenheit zurückzuversetzen und selbst mit einer gewissen Genugthuung an diese Tage zu denken. Erst an dem großen Eckhause zur Rechten, da wo der sogenannte „Hohle Weg" auf den Schaarmarkt ausmündet und noch weiter rechts hinauf der Venusberg liegt, endeten Sylburg's Rückblicke in die Vergangenheit; hier blieb er plötzlich wie an den Boden gewurzelt stehen und starrte eine Weile das hohe alterthümliche Gebäude an, dessen Fenster alle mit Gardinen verschlossen waren. Ein Ton, halb Seufzer halb

Fluch, entrang sich endlich krampfhaft seiner Brust, heftig stampfte er mit dem Fuß gegen das Steinpflaster, daß seine Sporen weithin klirrten, und eben trat der Mond hinter zerrissenem Gewölke hervor und beleuchtete das Haus und den weiten öden Markt.

O Linde, du sollst deine stolze Krone noch vor mir beugen! murmelte er düster vor sich hin, kehrte dann plötzlich um, als versperre ihm eine unsichtbare Macht der Finsterniß, oder eine schwarze Erinnerung aus vergangenen Zeiten den Weg, und eilte raschen, fast flüchtigen Fußes den „Hohlen Weg" zurück, über den Kreyenkamp und durch die Pastorenstraße nach dem alten Steinweg.

Aber was lauf' ich dir denn aus dem Weg, du unheimlicher Schatten? sagte er, seine Schritte mäßigend und athmete tief auf. Du bist mir ja lange nicht mehr so feindlich wie früher und ich kann dich schon mit kaltem Blute in dein Nichts zurückweisen! Einst freilich lief ich vor dir wie ein Feigling davon, gerade denselben Weg wie heute, doch hatte damals auch der Schatten noch Fleisch und Blut und hieß Arthur von Lindenkron, — jetzt aber ist er todt und *sie* lebt, die Verrätherin an meinem besten Herzen! — Ach und du, schöne Bertha — damals mein letzter Trost, wo du wohl jetzt weilen magst; du, die mir einst die brennenden Wunden meiner Seele mit eben so heißen Liebesküssen zudrückte und mich vor den Schrecken von Ulrikens Unschuld und Schönheit an ihrem liebewarmen Busen schützte! — Ach Bertha! Bertha! Das ist ja der Weg zu dir — hier durch den Ebräergang hab' ich mich manchmal in noch dunklerer Nacht zu dir hingefunden — warum sollt' ich nicht heute wieder an deine Thüre klopfen, du schöne Buhlerin! Lass' sehen, ob dein Tugendschein noch nicht verblichen, ob ich noch wie sonst in deinen Armen an Ulrike denken kann!

Trotz der flüchtigen Bewegung, in welche ihn diese Erinnerung an vergangene Zeiten versetzte, lag doch in den letzten Worten seines Selbstgesprächs zugleich so viel erkünstelte Leidenschaftlichkeit, daß Sylburg selbst über seine pathetische Gefühlsaufwallung lächeln mußte. Hastig schritt er in dem engen stockfinstern Ebräergang vorwärts und hatte bald dessen Ende er-

reicht, worauf er die Richtung nach dem Kugelsort einschlug. Es war in der That, neben der Neugierde, sie wieder zu sehen, auch das sinnliche Verlangen nach dem reizenden Mädchen, was ihn zu Bertha hinzog; seit einem Jahre dachte er vielleicht heute zum Erstenmale wieder an sie, die ihn einst fast allnächtlich an ihrer Thüre erwartet hatte, wenn er aus den Salons des gräflich Lindenkron'schen Hauses am „Hohlen Weg" zu ihr kam, bald in wilder Ausgelassenheit, bald eine Beute der martervollsten Empfindungen.

Jetzt hatte er das wohlbekannte Haus erreicht, in dessen hinterem Hofe die Portugiesin Fanny ihre Doppelwirthschaft hielt, eine sogenannte Matrosenherberge und gleich daneben einen „Salon" für „respektable" Leute. — Sylburg schritt mehrere Stufen zu dem Eingang hinunter und trat in einen gewölbten schmalen Kellergang, der unter dem Hause hin nach dem Hofe führte. Es war hier stockfinster, doch hörte er, der mit dieser verrufenen Lokalität genau bekannt war, bald wie aus weiter Entfernung einen verworrenen Tumult, welcher ihm anzeigte, daß noch Gesellschaft anwesend sei. Am andern Ende des gewölbten Ganges befand sich gleichfalls eine Thüre, die gewöhnlich verschlossen war; doch that sie sich ihm auf ein leises Klopfen sofort auf und ein altes häßliches Weib, die würdige Pförtnerin zu diesem Tempel der cyprischen Göttin, leuchtete ihm mit einer kleinen Handlaterne spähend in's Gesicht.

Guten Abend, Mutter Jule, sagte der Major und warf dabei den Mantel zurück. Sie erkannte ihn auf der Stelle, stieß einen Schrei der Ueberraschung aus und rief mit widerlicher Freundlichkeit:

Was! Der schöne Baron aus Dänemark ist wieder da? Will vielleicht gar sein Liebchen besuchen, die feine Bertha? O Jemine! O Jemine!

Sylburg ging rasch, von der Alten gefolgt, die Treppenstufen hinauf und gelangte in den engen Hof, der rings mit einstöckigen Baracken besetzt war; nur im Hintergrund stand ein altes Haus mit zwei Stockwerken, und dort brannte eine trübe Laterne. — Wo ist Fanny? fragte der Baron. Ich höre, daß



ihr noch lustige Gesellschaft habt, ist Bertha etwa da drinnen?

Er deutete bei dieser Frage auf eine Reihe erleuchteter Fenster des Erdgeschoßes, durch die man in einen langen Saal blicken konnte, aus welchem ein wüster Tumult von männlichen und weiblichen Stimmen, mit Gesang, Gelächter und Gläserklingen untermischt, gehört wurde.

Die Bertha hat sich niemals mit dem Matrosenvolk abgegeben, entgegnete die Alte barsch; darum braucht sie auch der Herr Baron dort am Wenigsten zu suchen. Sie ist schlafen gegangen, setzte sie gedehnt hinzu, als Sylburg durch Eins der Fenster neugierig in das Innere des Gemachs spähte. Ein halbes Dutzend betrunkener Matrosen verführte hier mit den Nymphen aus der untersten Kategorie einen wahren Höllenspektakel und sie trieben's ärger als arg auf diesem Festland.

Das sind schlimme wüste Gesellen, flüsterte Jule. Der besonders dort, der Seelöwe, der eben den heißen Grog hinunterstürzt, ist der verschmähte Liebhaber Eurer Bertha; sie hat nichts von dem Schlurian wissen wollen — um Euretwillen, und so oft er ihren Namen nennt, greift er darum nach seinem Messer im Gurt, als könne er ihr noch ein Leids anthun!

Komm', sagte Sylburg und schritt dem Hintergebäude zu, dort wo die Laterne an dem niedern Eingang zur Treppe brannte, deren unterste Stufe zugleich die Thürschwelle bildete. Oben am Geländer stand in weißem Nachtkleid eine Dirne mit aufgelösten Haaren, nackten Schultern und geschminktem Gesicht und leuchtete neugierig dem späten Gast entgegen.

Den kennst du nicht, Minna, rief die Alte hinter dem Major kichernd. Er war einmal unser keckster Hahn und will heute blos zur Madame. — Sie flüsterte dann dem Mädchen noch einige Worte in's Ohr und öffnete die Thür zu dem eleganten Salon, wo mehre Herren mit den in losen fantastischen Gewändern gekleideten Mädchen an verschiedenen Tischen eine eben nicht sehr sittsame Unterhaltung führten, reiche Wüstlinge, die sich nur noch in dieser Gesellschaft wohlbefanden.

Der Major, den Niemand kannte, obwohl er hier seinerseits sehr bekannt schien, sah sich vergebens nach Bertha um; Jule war fortgeeilt, um die bereits zur Ruhe gegangene Fanny von der Ankunft des Barons zu unterrichten, und bald holte sie

ihn ab in der Madame Kabinet, da diese keinen Anstand nahm, den alten Freund des Hauses im Negligé zu empfangen. Doch war die Begrüßung von ihrer Seite so wenig eine freundliche, daß Sylburg ihr schon nach den ersten Worten eben nicht sehr höflich Schweigen gebot und eine so bestimmte Drohung hinzufügte, daß die giftige Xantippe einen gelinderen Ton anzuschlagen für gut fand. Sie setzte ihm nun auseinander, daß er ihr noch dreihundert Mark schulde für der Bertha Unterhalt, Wochenbett und Leichenbegängniß, und daß er außerdem Gott noch dafür danken könne, so billigen Kaufes davon gekommen zu sein, indem er leicht auch noch zur Versorgung des Kindes hätte angehalten werden können, da er ein Ausländer sei, für deren Nachkommenschaft die Stadt keinerlei Unterhalt gewähre. Der Baron hatte Mühe, aus dem Fluß ihrer Rede das, was ihn zunächst interessirte, Bertha's Schicksal und Ende, zu erfahren, und erst als er sich bereit dazu erklärte, den geforderten Schadenersatz zu leisten, beruhigte sich die Portugiesin und befriedigte seine Neugierde, indem sie ihm ausführlich erzählte, was sich während seiner Abwesenheit mit Bertha begeben hatte. Sie berichtete ihm, wie das arme verlassene Geschöpf bis zur letzten Stunde ihres Lebens fest auf seine Rückkunft gebaut habe, verschwieg ihm aber klüglich, mit welcher Grausamkeit sie die Bedrängte von sich gestoßen und deren Pflege der verrufenen Stockelhörnin gegen ein geringes Kostgeld überlassen habe; bis sie denn auf die Frage des Barons nach dem Kinde nicht mehr umhin konnte, ihm auch den uns bekannten Vorfall mit Charlotte Ackermann beim Leichenbegängniß Bertha's mitzutheilen.

Es ist leicht zu begreifen, daß der Major durch diese Nachricht nicht wenig überrascht wurde; die Geschichte mit Charlotten und dem verschwundenen Kinde war ihm ja, wie wir wissen, schon bei Unzer bekannt geworden; aber daß es die von ihm in's Unglück gestürzte Bertha, daß es sein Kind gewesen, welches diesen, so großes Aufsehen erregenden Vorfall veranlaßt hatte, erfuhr er erst heute an dem Orte seiner treulosen und grausamen That. Fanny's scharfem Auge entging der Eindruck nicht, den diese Betrachtung auf ihn machte; er, der ihr anfangs ruhig, fast gleichgültig zugehört hatte, gerieth mit Einmal in unruhvolle

Bewegung, seine Stimme wurde unsicher; zwar wollte er ihr seine Bestürzung verbergen, aber alle seine Fragen nach den näheren Umständen galten jetzt keineswegs mehr der armen Bertha und dem Kinde, sondern er redete fast nur noch von Charlotten und wollte genau wissen, wie sich die Künstlerin an Bertha's Sarge benommen, so daß die Portugiesin auch ohne ihre große Verschlagenheit leicht wahrnehmen konnte, daß dieser neue Gegenstand seiner Wißbegierde ihm ungleich interessanter sei als Bertha und ihr Kind. Sie sagte daher mit spöttischem Tone, indem sie ihn scharf in's Auge faßte:

Ei, Sie sind ja plötzlich ganz toll geworden, Baronchen! Kennen Sie denn etwa Mademoiselle Ackermann, daß Sie diese Nachricht so in's Feuer bringt? Wollen Sie vielleicht gar auch mit Der anbinden? Das wird schwer halten, sage ich Ihnen, äußerst schwer; denn diese junge Dame, die ich persönlich zu kennen die Ehre habe, trägt ihr Köpfchen — allen Respekt vor meinem schönen liebenswürdigen Baron — gar hoch, weit über alle Cavaliere und Offiziere der Welt hinaus, vielleicht gar nach einem Prinzen oder Grafen — hi! hi! da ist nichts zu machen, Baron, solch' ein selten Vöglein geht nicht so leicht in's Garn, da hilft nicht gluck! gluck! — kling! kling! — wirklich, so leid mir's um Sie thut — ich weiß ganz sicher, daß Demoiselle Ackermann —

Verfluchte Metze, sofern du noch ein Wort von ihr redest, drücke ich dir die vermaledeite Kehle zu! rief Sylburg mit so wüthender Geberde, daß die alte Courtisane erschrocken mit dem Kopf unter die Bettdecke fuhr.

In diesem Augenblick hörte man in dem vorderen Theile des Hauses ein lautes Schreien, gleich darauf stürzte eins der Mädchen bleich vor Schrecken in's Gemach und rief zitternd:

Ach, Madame! Die Matrosen wollen in den Salon dringen! Sie haben gehört, daß der Herr da — sie deutete auf den Baron — im Hause ist, und wollen ihn ermorden! — Im Tanzsaal unten haben sie schon Alles zertrümmert, kaum hatten wir noch Zeit, die Treppenthüre zu schließen!

Fanny verlor in dieser kritischen Lage ihre Geistesgegenwart nicht, obgleich es wohl den Anschein dazu hatte. Denn sie sprang

ohne Weiteres aus dem Bette, warf nur einen Pudermantel um und gebot dem Mädchen mit kaltblütiger, schon oft bei ähnlichen Affairen erprobter Ruhe, durch eine hintere Thür eiligst nach dem Gänsemarkt zu laufen und die Wache herbeizuholen. Den Baron drängte sie, sich auf demselben Wege zu flüchten, denn, fügte sie hinzu, wenn der wilde Ralph von Helgoland dabei ist — der hat Ihnen den Tod geschworen um der Bertha willen — fort! fort! Mit dem Matrosenvolk ist nicht zu spaßen!

Sylburg nahm den Säbel aus der Scheide, würdigte die Portugiesin keines Blickes und ging ruhig in den Salon zurück. Unter der hier anwesenden Gesellschaft herrschte eine große Bestürzung; denn draußen an der Treppenthür im Hofe tobten die betrunkenen Matrosen und brüllten wie hungrige Wölfe nach ihrer eingeschlossenen Beute; die anwesenden Herren, sonst gar tapfere Helden auf diesem Terrain, spielten bei der drohenden Gefahr eine noch traurigere Figur als die Dirnen; ängstlich verkrochen sich Einige hinter die Ofenschirme und in die Alkoven, ein Anderer flüchtete auf den Boden des Hauses, und ein Vierter hatte sogar nicht übel Lust, den Matrosen seine Börse durch's Fenster zuzuwerfen und für seine Person um freien Abzug zu unterhandeln. Am Drolligsten geberdeten sich zwei elegante schwarzlockige Herrchen, Volontairs in einem Bankiergeschäft; sie hatten weder Muth zum Bleiben noch zum Fliehen und beschworen den Baron in den gewähltesten Ausdrücken, sie, da er doch eine Waffe habe, vor den Meuchelmördern zu schützen.

Sein Sie mein Gast, Herr Cavalier, nächsten Sonntag im Alsterpavillon, sagte der Eine, indem er den Baron krampfhaft am Arme faßte, während der Andere mit scheuer Kennermiene die Schärfe von Sylburg's Säbel prüfte und dabei ehrfurchtsvoll freundlich dessen stattlichen Träger anschmunzelte:

Was gilt's, Herr Offizier, 's ist türkischer Stahl — kostet fünfzig Thaler unter Brüdern — wo haben Sie den Prachtsäbel gekauft, wenn ich fragen darf?

Sylburg lachte unmäßig und rief, indem er den Mantel abwarf:

Beruhigen Sie sich, meine Herren! Ich werde Sie Alle vertheidigen, lassen Sie nur die Trunkenbolde herankommen, es soll Keinem von Ihnen ein Leid geschehen!

Mit diesen Worten faßte er den Säbel; sein zuversichtlicher Ton, die hohe athletische Gestalt des kühnen Salonvertheidigers flößte wirklich den Zagenden, wenn auch keinen Muth, doch wenigstens Vertrauen zu seinem Muthe ein, während Sylburg an das Treppengeländer trat und hier eine vortheilhafte Position einnahm. Eine halbe Minute später war die Thür nach dem Hof erbrochen und die wüthenden Matrosen drangen auf der steilen schmalen Stiege wuthbrüllend herauf.

Nur näher, liebe Jungens! rief der Baron, indem er seinen Säbel schwang. Hätt' ich ein tüchtig Schiffstau zur Hand, brauchte ich diesen Pallasch nicht, um Euch die Köpfe abzukühlen, so aber müßt Ihr schon vorlieb nehmen, nur herauf, — munter — ich bin da!

Bösewicht! Vornehmer Spitzbube! schrie mit vor Wuth heiserer Stimme und glühendem Racheblick der wilde Ralph, eine breitschultrige Seemannsgestalt, und sprang die Treppe herauf; mit der linken Hand faßte er das Geländer und riß es zusammen, während er in der rechten Faust das breite Schiffsmesser schwang, die vornehmste Waffe bei allen Matrosenhändeln, und damit auf den Feind eindringen wollte. Dieser aber wich einen Schritt zurück, holte mit dem Säbel aus und mit einem dumpfen Schrei taumelte Ralph rückwärts; der Baron hatte ihm die Hand, welche das Messer hielt, mit einem Streiche abgehauen; sein Fall riß die Hinteren zurück und mit einem furchtbaren Gepolter stürzten sie sämmtlich die steile Treppe hinunter in den Hof.

Aber schon nach einer Minute kehrten die Angreifenden mit gesteigerter Wuth zurück, ihren Kameraden zu rächen; noch einmal traf Sylburg den Vordersten mit der flachen Klinge so gewaltig auf den Kopf, daß auch dieser betäubt zusammenstürzte, worauf die Rasenden den Angriff auf die steile Treppe aufgaben und Miene machten, mit Leitern durch die Fenster in den Salon einzudringen. Die Lage des Barons ward kritisch, schon sah er sich nach einem passenden Rückzugsweg um, als plötzlich der Ruf: „Wache! Stadtsoldaten!" die Matrosen zur eiligen Flucht bestimmte. Mit Hülfe ihrer Dirnen, die auch für diesen andern Fall vortrefflich vorgesehen sind, und deren Vortheil es jederzeit

ist, daß nach solchen Raufhändeln die Polizei das Nest leer findet, glückte es den Seeleuten, sich bei Zeiten mit ihren verwundeten Kameraden aus dem Staube zu machen, und als die Wache anlangte, fand sie nur noch den angegriffenen Theil beisammen, während die Urheber des Tumults das Weite gesucht hatten.

In dem Salon herrschte eine malerische Rathlosigkeit im Hogarth'schen Style; nur Sylburg stand beim Eintritt der Wache in seinen Mantel gehüllt ruhig am Fenster und blickte, ohne sich umzukehren, in die dunkle Nacht hinaus. Zitternd krochen die Gäste aus ihren Verstecken hervor, und die beiden feinen Herrchen beeilten sich sofort, dem die Wache führenden Offizier mit großer Zungengeläufigkeit den gewaltigen Vorgang zu berichten, wobei sie natürlich für ihre Person ganz unbetheiligt geblieben seien.

Das Alles wird sich vor Gericht finden, wie ist Ihr Name? herrschte sie Jener kurz an.

Julius Heymann und Compagnie.

Und Sie?

Moses Rosenthal, erlauben Sie gütigst, Herr Offizier — hier meine Adresse —

Der Reihe nach mußten sodann auch die übrigen Herren sich legitimiren, der Offizier trug ihre Namen in eine Schreibtafel ein und trat hierauf mit der Frage: Und Ihr Name, mein Herr, zu Sylburg.

Dieser kehrte nur halb den Kopf nach ihm um und flüsterte: Lassen Sie Alle laufen, ich bin hier der einzige Uebelthäter, obwohl ich mich nur meiner Haut wehrte.

Sie hier! stotterte der Kriegskamerad, faßte sich aber schnell, wandte sich zu den Uebrigen und sagte in höflichem Tone:

Es ist gut, meine Herren! Die Sache hat für Sie keine weiteren Folgen, entfernen Sie sich.

Dann hieß er seine Leute im Hofe unter's Gewehr treten, der Major erzählte ihm, als Beide mit Fanny allein waren, in der Kürze den ganzen Vorgang und Jener sicherte ihm auf seine Bitte die tiefste Verschwiegenheit zu.

Sylburg war der Letzte, welcher das Haus der Portugiesin verließ; als er auf die Straße kam, schlug es drei Uhr.

Verdammtes Nest! murmelte er zwischen den Zähnen; das Erstemal, daß mich nicht die Lüderlichkeit hineinführt, passirt mir dieses Malheur! Verwünscht sei die Sentimentalität!

11.

Als der Major am andern Morgen erwachte, war es schon spät am Tage und die Bilder des erlebten nächtlichen Abenteuers hatten, nun sie die Sonne beschien, ihre romantische Schattirung verloren. Sylburg war nicht der Mann mehr, solche Abenteuer, die nicht den mindesten Gewinn abwerfen, vom Standpunkte genialen Uebermuthes zu betrachten; er ärgerte sich darum bis zur gallenbitteren Selbstironie über seinen thörichten Leichtsinn, für Nichts und wieder Nichts die tollen Streiche vergangener Zeiten wieder aufgewärmt zu haben, die ebensowenig mehr zu seiner gegenwärtigen Stellung, wie zu seinem gegenwärtigen Menschen paßten. Am Allerfatalsten war es ihm, daß er durch diesen unbesonnenen Schritt in das Haus der Portugiesin die längstvergessene Geschichte mit Bertha wieder aufnehmen sollte, um vielleicht gar noch nachträglich in allerhand schwierige Händel verwickelt zu werden. Jedenfalls dünkte es ihm kein gutes Vorzeichen, daß sich ihm jenes alte Verhältniß grade jetzt so unerwartet und hinderlich in den Weg schob; er war kein Freund von dieser Sorte von Zufall, der dem Menschen rücksichtslos eine Sünde längstvergangener Zeit an den Kopf wirft, während er vielleicht schon mit neuen Verwicklungen zu kämpfen hat, und doch war er auch wieder Fatalist genug, um den Umstand, daß jene alte Geschichte gerade durch Charlottens Vermittlung in direkten Zusammenhang mit seinen jüngsten gesellschaftlichen Verhältnissen trat und sich ihm gleichsam wie sein böser Schatten in den neuen Lebenskreis nachdrängte, keineswegs für einen bloßen Zufall zu nehmen. So gleichgültig es ihm vielleicht unter andern Umständen gewesen wäre, ob sein oder ein fremdes Kind Veranlassung zu diesem Aufsehen erregenden Vorfall gegeben habe,

so mußte er doch in dem gegenwärtigen Falle seine ganze nihilistische Philosophie anwenden, um hier nicht an eine besondere Schicksalsfügung zu glauben; und rathlos, wie noch selten in seinem Leben, kam er lange mit allem Scharfsinn nur zu dem einen wenig trostreichen Resultate, der Sache im Stillen ihren Lauf zu lassen und den günstigen Moment abzuwarten, um weiter zu operiren. Niemand außer Fanny kannte seinen Namen in jenem Kreise des Lasters, und dieser schloß Gold den Mund besser als eine Hostie; dänische Offiziere und Edelleute, die das verrufene Haus besuchten, gab es zu Dutzenden; mithin konnte er hier nöthigenfalls leicht ein Märchen erfinden, das ihn auch nach dieser Seite hin vor Entdeckung schützte; und so blieb zuletzt das Einzige, was ihm wirklich noch sein böses Gewissen zur Last machte, die Frage, wo Bertha's Kind hingekommen, w e r es wohl der jungen Künstlerin so heimlich weggenommen haben möge? Von Fanny wußte er nur, daß es die Stockelhörnin, wahrscheinlich für Geld, an Jemand weggegeben habe, und dieser Jemand blieb, wie sehr auch die Portugiesin hinter das Geheimniß zu kommen gesucht hatte, der Stockelhörnin allein bekannt. Eine Vergangenheit wie die Sylburg's, so reich an eigenthümlichen Verhältnissen, Intriguen und verwickelten Beziehungen zu andern Menschen, ließ hier manche verhängnißvolle Deutung zu, er hatte mehr als einen Feind, dem des Kindes Besitz ein willkommenes Werkzeug der Rache gewesen wäre, oder auch — der gerechten Vergeltung!

Ha, Ulrike! Dir sähe das ähnlich! rief er plötzlich, wie von einem Blitze durchzuckt. Mit diesem Zeugniß meiner Schuld könntest Du mich allerdings noch härter treffen als damals — sie liebt's ja, mir den Tugendspiegel vorzuhalten und mich auf Sünden zu ertappen — verdammt, verdammt! Wohin gerathe ich da wieder mit meiner Geisterseherei! Am Ende ist's doch nur ein gutmüthiges Christenherz, das sich des armen Wurmes erbarmte, eine fromme alte Jungfer, der ihr Mops oder ihre Katze gestorben und die für ihre zärtlichen Bedürfnisse einen Ersatz suchte, — meinethalben, ich will nicht weiter darüber nachgrübeln; wozu hätte ich denn meinen verschlagenen Olaf, um mir über solcher Ungewißheit lange den Kopf zu zerbrechen! Er

hat eine feine Nase — ihn schicke ich in die Höhle der Stockelhörnin, vielleicht, daß seinem Instinkte gelingt, was allen Scharfsinnes spottet!

Er war im Begriffe, seinem Neger zu schellen, als sich die Thüre des vorderen Zimmers öffnete und Elkins eintrat. Der junge Engländer schien sehr aufgeregt; er drückte dem Baron mit Wärme die Hand und sagte ihm, daß er in einer Angelegenheit komme, die ihm nicht länger mehr Ruhe lasse. Er müsse sein Herz einem Freunde ausschütten, der ihn richtig verstehen werde; und weil Mr. Hill ein Mensch sei, der Alles nur mit dem nüchternen Verstand beurtheile, so habe er zu dem Freunde Vertrauen genug, sich diesem offen mitzutheilen. Ehe Sylburg noch recht wußte, wie er sich das erregte Wesen des jungen Lords erklären solle, hatte dieser ihn schon neben sich auf das Sopha gezogen und machte plötzlich aller Ungewißheit mit dem excentrischen Ausruf ein Ende: Kurz und gut, ich bin verliebt und Sie sollen mir sagen, Baron, was ich zu hoffen habe?

Und da kommen Sie zu mir? Nun, das ist lustig! rief dieser lachend, ward aber gleich nachher ernsthaft, als er sah, wie Elkins bei seinem Spotte unmuthsvoll auffuhr. Seien Sie mir nicht böse, sagte er einlenkend. Ich soll Ihnen also sagen, was Sie zu hoffen haben? Nichts leichter als das; Alles, sag' ich Ihnen, Alles können Sie hoffen, wenn Sie den Gegenstand Ihrer Neigung nicht merken lassen, wie viel Ihnen an ihm gelegen ist.

Wie viel? O mein Gott, Alles — mein ganzes Glück, ja mein Leben, wenn Sie wollen, rief der junge Engländer mit Ekstase. Ich habe keinen andern Gedanken mehr als *sie* — die ganze Welt könnte meinethalben in Trümmer gehen, wenn ich zuvor nur ein einziges Wort der Gegenliebe von ihr erhalten — ach, Sylburg, wenn Sie wüßten, mit welcher Glut ich dieses Mädchen liebe, wie ihr Name mir als das reinste Gebet erscheint, ihre himmlische Nähe mir beinahe die Fassung raubt!

Damit kommen wir nicht vom Flecke, mein Lieber, erwiderte Sylburg trocken, obwohl er in der That von dieser Leidenschaftlichkeit seines in Bezug auf das weibliche Geschlecht sonst so kühlen Freundes auf das Höchste überrascht war und Edward's

phlegmatischer Natur diese Gefühlsschwärmerei kaum zugetraut hätte. — Nicht vom Flecke kommen wir mit solchen sentimentalen Exklamationen; denn daß Sie's wissen, Elkins, ich bin nicht verliebt, war nie verliebt, und habe darum kein Verständniß für die Sprache verliebten Wahnsinns. Ernsthaft müssen wir reden; der kalte Verstand allein macht den Strategiker, und auch die Liebe ist ein Schlachtfeld.

Auf dem manches edle Herz verblutet, seufzte Elkins und ließ traurig den Kopf hängen.

O weh! Sie scheinen mir scharf angeschossen, armer Romeo! sagte Sylburg kopfschüttelnd. Aber wissen Sie denn auch, daß es ein Vertrauen gibt, das schlimmer ist, als das größte Mißtrauen, nämlich das halbe Vertrauen? Was Sie mir bis jetzt gesagt haben, kann ich ebenso gut in einem Romane von Richardson lesen, Ihnen rathen aber, und wenn es sein muß, als treuer hülfreicher Freund Ihnen zur Seite stehen, vermag ich zur Zeit noch nicht. Ach, Edward, Sie sind nicht der erste junge Mann, der mich ahnen läßt, daß wir einer sehr sentimentalen Periode entgegengehen, wo die Liebe wieder im Schäferkleide einherwandelt und ihre Opfer mit Vergißmeinnichtkränzen geschmückt, in klaren Wiesenbächen ertränkt. Ich aber sage: Mann muß der Mann sein, sonst hat er kein Recht, das Weib zu besiegen; das Herz liebt nur, aber der Verstand gewinnt; darum keine sentimentale Seufzer, keine neumodische Herzwassersucht! Weib ist Weib, und das schönste verdient nicht, daß man den Kopf darüber verliert.

O weh, da bin ich an den Rechten gerathen! rief Elkins, den des Majors resolute Lebensphilosophie, so wenig er damit übereinstimmte, zu erheitern anfing.

Gewiß sind Sie das, wenn Sie mir folgen wollen, versetzte Sylburg. Ein Mann von Ihrem Stand und Vermögen, dabei von Ihren geistigen und persönlichen Vorzügen, braucht nicht zu verzweifeln, wenn ihm eine Dame nicht gleich in die Arme fällt. Aber so seid ihr Engländer: Eisgletscher im Gleichmuth und feuerspeiende Berge, wenn ihr einmal eine Idee erfaßt habt! Doch ich hoffe, wir verständigen uns, vollenden Sie zuerst Ihre Beichte aber ich bitte herzlich, ganz

ohne romantische Zuthat. Vor Allem, seit wann sind Sie verliebt?

Seitdem ich sie zum Erstenmal sah, antwortete Elkins.

Also Liebe mit Explosion, sagte der Baron. Und wo sahen Sie Ihre Dame zum Erstenmal?

Im Theater.

Ah, eine Liebe erster Rangloge!

Bitte um Vergebung, hinter den Coulissen.

Wie! rief Sylburg elektrisirt von dem Wort Coulisse. Eine Aktrice? Ah, nun versteh' ich!

Was verstehen Sie? fragte Elkins gereizt.

Daß Sie den schmachtenden Liebhaber spielen, versetzte der Baron, weil es eben ihre Fantasie angenehm beschäftigt. Wahrlich, Sie haben mich gut mystifizirt! Eine Aktrice! Nun gefallen Sie mir wieder, Elkins! In solcher Amourschaft ist doch wenigstens Sinn und Verstand, man kommt dabei in die verschiedenartigsten Situationen, heute liebt man eine feine Kokette, morgen eine sentimentale Schäferin, übermorgen eine hochtragische Heldin — ach! und die Beinkleiderrollen — ich sage Ihnen, Freund, das Geheimniß der dramatischen Kunst versteht sich erst recht in den Armen einer hübschen Aktrice und dann lasse ich mir selbst das Schmachten zuweilen gefallen!

Der junge Engländer schien keineswegs in der Stimmung, auf diese leichtfertige Auffassung seiner Liebe einzugehen; er biß sich vielmehr unmuthig auf die Lippen, und es lag eine recht große Bitterkeit in dem Tone, womit er sagte:

Wenn Ihnen das Verständniß der dramatischen Kunst nicht besser aufgegangen ist, so mögen Sie allerdings recht haben, auch die Liebe von diesem Gesichtspunkt aus zu beurtheilen. Dann würde ich Ihnen aber doch rathen, Ihren Kunstenthusiasmus ausschließlich auf das Ballet zu beschränken, wo die Wade allein entscheidet. Was mich anbetrifft, so halte ich das Schmachten nach einer Aktrice für überflüssig, so lange ich noch eine Banknote in der Tasche und Neigung oder Langeweile genug habe, sie daran zu wenden.

Sylburg sah den Freund, der sich die Reitgerte mit lebhaftem Verdruß gegen das Bein schlug, betroffen an und versetzte:

Wie? Sie nehmen meinen harmlosen Scherz für Ernst? Sie glauben nicht mehr, daß ich trotzdem den innigsten Antheil an Allem nehme, was Sie angeht? Nein, nicht diesen Groll in den Mienen gegen einen Freund, weil ihm vielleicht ein unvorsichtiges Wort entfallen, das Sie in einer andern Stimmung gewiß anders aufgenommen hätten. Geben Sie mir Ihre Hand, Elkins, ich habe wenig Menschen in der Welt so lieb wie Sie, darum darf ich aber auch von Ihnen verlangen, daß Sie mich nehmen wie ich bin.

Edward's düstere Züge erheiterten sich wieder, er drückte mit Wärme die Hand des Freundes und sagte:

Es ist nur meine Schuld, daß mich Ihr Spott verletzt hat; aber wem die Glut der heftigsten Leidenschaft das Mark verzehrt, der wird empfindlich gegen jeden Mißton, der nicht zu seinen Gefühlen paßt. Kenne ich mich doch selber kaum mehr und komme mir vor wie Hamlet, der nur noch von großen Entschlüssen lebt und von der Furcht, sie auszuführen.

Aber ist denn die Sache wirklich so schwierig? fragte Sylburg mit ebenso viel Neugierde als Theilnahme. Ein Mann wie Sie, der seine Gemahlin — wenn denn einmal dieses fatale Wort unvermeidlich ist, — in die hohe englische Gesellschaft einführt, sollte nicht überall ein willkommener Anbeter sein?

Der junge Lord schüttelte schmerzlich lächelnd den Kopf und erwiderte:

Die, deren Besitz ich ersehne, fragt schwerlich nach meinen Ahnen und meiner Stellung in der hohen Gesellschaft; denn ihr Adel ist älter als der meinige, selbst in England sehr selten, — der Adel des Genies, der unübertroffenen Kunst, Shakespeare's Geist hat ihr im Schlummer die reine lorbeergeweihte Stirne geküßt und sie zu seiner holdesten Julia erwählt.

Charlotte Ackermann! rief Sylburg, fast ebenso bestürzt als erstaunt über diese unerwartete Wendung.

Eine Aktrice freilich! sagte Edward achselzuckend.

So? So? — Ei der Tausend — die kleine Dame — ja, die kenne ich! stotterte der Baron. Mit der ist freilich nicht zu spassen, die macht eine allerliebste Ausnahme von der Regel — und hat auch wirklich etwas recht Unüberwindliches im Auge;

aber die Flügel sollen Sie darum doch nicht hängen lassen — dazu ist es noch immer Zeit — apropos! Sind Sie schon im Hause eingeführt?

Elkins nickte bejahend mit dem Kopf.

Und haben schon eine Position genommen?

Mein Gott! Welche strategetische Begriffe! rief der Engländer und diesmal lachte er wirklich aus vollem Herzen. Steh' ich denn etwa auf der Mensur? Nein, ich habe noch gar keine Position genommen, es müßte denn die sein, daß mir die würdige Mutter nicht abgeneigt scheint, und Charlotte mich um mein reines Englisch beneidet.

Das hat sie gesagt? rief Sylburg. Dann gratulire ich von Herzen, Edward! Sie werden ihr dieses reine Englisch beibringen, höre ich doch, daß sie sehr sprachgelehrt sei und drei fremde Sprachen fertig reden soll. Superb! In der Grammatik ist Amor sehr zu Hause — zumal im Englischen gibt es eine Menge Wörter, bei deren Aussprache man die Lippen vorzugsweise belehren muß; Muth darum, Freund, ich wette Eins gegen Hundert, Charlotte wird Ihr reines Englisch sehr gut fassen und den liebenswürdigen Engländer dazu!

In der That gelang es endlich den heiteren und ernsten Zureden des Majors, seinen verliebten Freund zu ermuthigen und ihm eine frohe Zuversicht auf sein Glück bei der jungen Künstlerin einzuflößen, nicht ohne im Stillen Edward's fast mädchenhafte Schüchternheit zu belächeln. Er begnügte sich jedoch damit, die begeisterten Lobpreisungen, in denen sich dieser über den angebeteten Gegenstand seiner Neigung ergoß, als erfahrener und entnüchterter Weltmann mit theilnehmender Geduld anzuhören, hier und da eine abkühlende Zwischenbemerkung einwerfend, damit der excentrische Freund ihm nicht, wie er sich ausdrückte, ganz und gar in poetischem Schaume zerfließen, sondern auch den Realitäten des Lebens ihr Recht gönnen möge.

Sie glauben nicht, bester Edward, sagte dann der Baron im Tone der warnenden Freundschaft und der überlegenen Erfahrung, Sie glauben nicht, wie sehr es grade bei den Frauen, die selber zur Schwärmerei neigen, darauf ankommt, daß man seine Leidenschaft mäßigt und dem heißen Blut keine Gewalt

über den Verstand einräumt. Diese kleine Ackermann scheint mir ganz danach angethan, die romantische Seite eines Liebesverhältnisses grade in den Gegensätzen zu ihrer eigenen Natur zu suchen und den Mann am Interessantesten zu finden, der ihrer Fantasie Etwas zu rathen aufgibt und ihr durch Zurückhaltung imponirt. — Hüten Sie sich darum ja vor allzugroßer Hingebung; schwärmerische Frauen wollen die Sentimentalität am Manne höchstens nur als einen äußern Effekt hinnehmen, der mehr angelernt als natürlich ist, während sie den feurigen Champagnerwein der Leidenschaft am Liebsten mit Eis gekühlt nehmen. Charlotte, das schwöre ich Ihnen, obwohl ich sie nur ein einziges Mal sah, braucht einen Liebhaber, der sich sehr wesentlich von jenen lebendigen Marionetten unterscheidet, mit welchen sie allabendlich auf der Bühne zu thun hat; denn sie müßte weniger genial und schwärmerisch sein, sollte ihr nicht grade der Mann das meiste Interesse einflößen, der die gewöhnliche Routine der Liebhaber, die verbrauchten Stichwörter unserer Roman- und Komödiendichter verschmäht und auf seinem eigenthümlichen Wege ihr Herz zu erobern sucht. In ihren sanften Zügen lese ich dennoch eine große Willensenergie und ungemein viel selbständiges Herz. Ein verzogenes Kind des Genius, der ihr alle Herzen dienstbar macht, hat sie schwerlich bis zur Stunde einen Mann gefunden, der ihr anders, als in athemlosem Enthusiasmus, oder mit überströmendem Hochgefühl genaht wäre; o, mon dieu, bester Freund, oder God-dam, wenn Sie das lieber hören — so packen Sie doch die kleine Dame ein wenig derb an, ohne Mondschein und empfindsame Phrasen, und ich stehe Ihnen dafür, sie wird den Ingwer Ihrer Leidenschaft besser goutiren, als alle Ambrosia der Poesie und Ueberspanntheit!

Edward, der zwar zum Erstenmale liebte, aber dafür auch mit der ganzen Glut und Reinheit eines unverdorbenen Gemüthes, konnte diese Rathschläge des leichtfertigen Freundes nur mit einem stillen Lächeln beantworten, dann und wann ungläubig den Kopf schüttelnd zu den Grundsätzen des chevaleresken Lebensphilosophen, die ihm überall eher als bei einem Mädchen von Charlottens Geist und Wesen am Platz schienen.

Sylburg seinerseits hörte jedoch nicht auf, ihm jenes Be-

nehmen einzuprägen, durch welches er selber, wie er sich ohne Ruhmesrede schmeicheln dürfe, nicht nur die sprödesten Frauenherzen im Sturme erobert, sondern sie auch mit Erfolg behauptet hätte.

Nur keine lange Belagerung, nur keine Kapitulation auf freien Abzug! rief er lebhaft. Die meisten Ehen zwischen gescheidten Leuten verfallen nur deßhalb dem Fluch der Alltäglichkeit, weil der Mann sich im Siegesmoment zur demüthigen Rolle des Besiegten herbeiläßt und mehr oder minder seine Zärtlichkeit auf Kosten seines Charakters verschwendet. Und nun gar Charlotte, dieser leibhaftige Inbegriff einer schwärmerischen, glutvollen Mädchenseele, wo wollten Sie da all' das Fantasiezeug hernehmen, um ihrer Empfindsamkeit auch nur acht Tage lang Paroli zu bieten? Andererseits aber wird diese junge Dame, falls Sie Ihr Spiel verstehen und sich nicht von dem ersten Syrenenton der Liebe verzaubern lassen, bald in allen Flammen der Romantik für Sie entbrennen und vom eigenen Schein geblendet, sich zuletzt blind in Ihrem Netze fangen lassen.

Ein Netz, das soll es so wenig heißen als ein Spiel, entgegnete Elkins hastig. Aber Sie kennen ja Charlotten nicht, sonst würden Sie nicht so schnell bei der Hand sein, dieses Mädchen nach dem gewöhnlichen Maßstabe zu beurtheilen.

Der Major sah eine Weile schweigend vor sich hin, schnellte leicht mit dem Finger ein Stäubchen vom Aermel und erwiderte lächelnd:

Ich setze freilich bei Alledem voraus, daß Sie selber Charlotten schon jetzt nicht gleichgültig sind, sonst möchte weder meine noch irgend eine andere Weisheit Ihnen den Isisschleier lüften. Vor Allem müssen Sie also darüber in's Reine kommen, das Weitere findet sich dann schon. Die Weiber studirt überhaupt Niemand aus, so wenig als die Medicin; und beide Studien haben außerdem noch darin Aehnlichkeit mit einander, daß man die sichersten Erfahrungen jederzeit an sich selber macht, wenn auch nicht immer die angenehmsten.

Elkins war froh, als hier der Major das Gespräch abbrach und die Unterhaltung auf andere Dinge lenkte, wobei ihre Ansichten weniger schroff auseinandergingen. Eins jedoch glaubte

der junge Engländer von dem Baron heute zu seinem Nutzen gelernt zu haben, daß man nämlich mit sehr vielen Frauen verliebte Abenteuer bestanden haben kann, ohne darum von dem Geheimniß der edlen Weiblichkeit auch nur eine leise Ahnung erhalten zu haben, jene Ahnung, die den schwärmerischen liebeglühenden Jüngling durchschauerte, so oft er in Charlottens Auge blickte, oder auch nur ihr holdes Bild im Geiste sich vergegenwärtigte.

12.

In dem stattlichen, am Jungfernstiege gelegenen Hause des Senators H., eines der ersten Hamburger Handelsherrn, ward an einem der darauffolgenden Abende die diesjährige Wintersaison mit einem Balle eröffnet, zu welchem Alles, was auf Rang, Reichthum und Berühmtheit Anspruch machen durfte, geladen war. In den glänzenden Räumen, welche die Gesellschaft aufnahmen, herrschte eine Luxusentfaltung, wie sie nicht nur dem Rufe des Hauses und dem Ansehen seines Besitzers, sondern auch dem Range und Reichthum derer entsprach, welchen die Ehre, in diesem tonangebenden brillanten Kreise Zutritt zu haben, zu Theil geworden war. Alles was die vornehme Welt Hamburgs an Schönheit, Eleganz und Noblesse aufzuweisen hatte, war hier versammelt, und die Damen überboten sich einander am Reichthum strahlender Brillanten und prachtvoller Toiletten. Ein Schwarm von eleganten Herren, darunter viele militärische und diplomatische Uniformen, drängte und bewegte sich musternd, bewundernd und bekomplimentirend durch diese, selbst ein mit solchem Glanz vertrautes Auge blendende Gruppen lieblicher und blühender Mädchengestalten, die ihrerseits wiederum trotz der strengen Salonsetikette bald mehr bald minder verstohlen die Wirkung beobachteten, die ihre Reize auf die verwöhnten Dandy's und die schon weniger wählerischen Offiziere machten.

Auch Schröder befand sich mit den beiden Schwestern unter

den Anwesenden; denn der Rathsherr H. hatte mit unter den ersten Notabilitäten Hamburgs seinen Salon der Kunst und ihren Repräsentanten geöffnet, und besonders schmeichelte es dem alten Herrn, wenn man ihn einen Beschützer des Theaters nannte, obwohl er im Grunde mit den Preisen von Zucker und Kaffee ungleich vertrauter war als mit Lessing'schen und Moliere'schen Stücken. „Ein schönes Stück, die Rutland, schade daß es keine Oper ist!" Dieses Urtheil des guten Mannes über das neue Drama hatte seinen Ruf als Aesthetiker in allen Gesellschaftskreisen bekannt gemacht.

Der Eintritt der beiden gefeierten Schwestern in den Tanzsaal erregte allgemeine Aufmerksamkeit und bald waren sie von einem Schwarme junger Herrn umringt, die alle nach der Ehre eines Tanzes mit ihnen strebten. Lord Elkins allein fehlte der Muth, ihr zu nahen, und unbeweglich an eine Säule gelehnt, beobachtete er die Huldigungen, mit denen das von ihm angebetete Mädchen von allen Seiten überschüttet wurde; eine tiefe Melancholie bemächtigte sich seiner inmitten der allgemeinen Heiterkeit, er merkte nicht, wie manche berühmte Ballschönheit ihn mit Ungeduld betrachtete, ob er nicht bald sein gedankenloses Hinstarren aufgeben und sich gleichfalls nach einer Tänzerin umsehen werde, und ebensowenig achtete er darauf, wie hier und da die jungen Damen die Köpfe zusammensteckten und über den schönen Lord, den heute wieder der Spleen plage, ihre Bemerkungen machten.

Da klopfte ihm Jemand von hinten auf die Schulter und nannte seinen Namen; es war Sylburg, der in glänzender Gallauniform, die Brust mit mehreren Orden geschmückt, durch eine Seitenthüre eingetreten war und auf den ersten Blick den Freund und den Gegenstand von dessen stiller Betrachtung wahrgenommen hatte.

Sind Sie ein Säulenheiliger geworden? flüsterte ihm der Baron in's Ohr. Heute ist die beste Gelegenheit, Ihr reines Englisch anzuwenden. Ah, charmant! Das hellblaue Atlaskleid steht Ihrer kleinen Blondine vortrefflich; aber auch Dorotheens Toilette ist nicht zu verachten und ihrer Figur gebe ich geradezu den Vorzug vor der Charlottens. Wie? Meint man nicht

in Wahrheit, Juno und Hebe beisammen zu sehen? Ach wer da sagen könnte, ob er lieber Alexander oder Diogenes sein möchte!

Edward antwortete zerstreut und flüchtig, Sylburg drang in ihn, die günstige Gelegenheit zu nützen und es am heutigen Abend bei Charlotten zu einer Entscheidung zu bringen.

In unserem heutigen Leben, sagte er, sind Bälle fast noch die einzige Zuflucht für verliebte Herzen. Im Mittelalter warb der Ritter in den Schranken des Turniers, geharnischt und gespornt, um Minne; in der Schäferwelt Arkadiens war's ein schattiger Hain oder ein wallendes Kornfeld, wo der Liebhaber sein scheues Herzensbekenntniß ablegte; heutzutage aber flüchten sich die Verliebten in das bunte Gewühl des Tanzes, ein Wort, ein Händedruck — von Niemand bemerkt, weil Alle in derselben Weise mit sich beschäftigt sind, und die Liaison ist noch vor dem Menuet fertig, — die Tour beginnt von Neuem. Muthig, Freund, der Glaube macht selig, aber die Kühnheit gewinnt!

Elkins war es zufrieden, als der Major ihn nach dieser Ermunterung verließ, um sich der Dame des Hauses vorzustellen. Die Musik begann, die Quadrille nahm ihren Anfang, der junge Engländer ging aus dem Saale und warf sich in einem entfernten Kabinet in einen Sessel. Die Töne der Musik zauberten ihm das Bild der Geliebten vor die Seele, wie sie leicht und elfenartig dahinschwebte und in des Tanzes anmuthigen Verschlingungen die ganze Grazie ihrer reinen Schönheit entfaltete. Hunderte von Augen folgen ihr entzückt, dachte Edward. Warum soll nicht hier im stillen Winkel Einer sitzen dürfen, dem sein inneres Auge sie noch schöner und wahrer zeigt, als es alle jene faden Anbeter und Bewunderer mit ihren frivolen Blicken zu schauen vermögen!

Was Sylburg anbelangt, so verfehlte seine Erscheinung nicht ihre große Wirkung auf die Damen, und selbst die Herren betrachteten mit geheimem Neid den schönen stattlichen Offizier, dessen ritterliche Gestalt und feingebildetes Wesen allgemeine Aufmerksamkeit erregte, manches schöne Auge an ihn fesselte, mancher enggeschnürten Brust einen frohen Seufzer entlockte. Es war ein Bild männlicher Schönheit und ruhiger Sieges-

gewißheit, das selbst da noch, wo der Mann nach Tonnen Goldes zählte, also zunächst in diesen glanzerfüllten Räumen, seine bedeutende Geltung behauptete. Der Name Baron Sylburg ging bald von Mund zu Mund und manches beklommene Mutterherz beobachtete theils mit Zagen, theils mit Hoffnung seinen Blick, wem unter den jungen Tänzerinnen dieses feurige Augenpaar vorzugsweise seinen gefährlichen Strahl zuwende.

Als der Tanz beendigt war, sah er sich vergebens nach dem Freunde um; Charlotte war auf ihren Platz zurückgekehrt, Elkins noch immer nicht bei ihr. Er ging daher rasch auf sie zu und knüpfte mit ihr eins jener gewöhnlichen Ballgespräche an, die man so recht eigentlich als die Muttersprache der nichtssagenden Artigkeit bezeichnen kann und in der sich darum Leute von Verstand und Bildung nur so lange zu unterhalten pflegen, als das wirre Getöse ringsum es unmöglich macht, mehr als einzelne abgerissene Laute zu verstehen. Dann verbreitete sich der Major mit vieler Geläufigkeit über den Unterschied zwischen den Bällen von Kopenhagen und denen von Hamburg und gestand, daß ihm der feine und doch ungezwungene Gesellschaftston Hamburgs ungleich mehr zusage, als die steife französische Etikette an dem dänischen Hofe. Beide scherzten dann über Einzelne der Anwesenden, Sylburg wurde immer heiterer angeregt und sagte es zuletzt gerade heraus, daß für ihn das Hauptvergnügen eines Balles darin bestände, die lächerlichen Eigenthümlichkeiten einzelner Personen herauszufinden, sie in ihrem Thun und Treiben zu beobachten, dieses und jenes geheime Einverständniß zu errathen, mit einem Worte, seine Ironie vollständig auszulassen.

Ironie! Ein häßliches Wort! entgegnete Charlotte. Ich mag dieses Talent, oder was es sonst ist, so wenig als ironische Menschen. Der Witz soll scharf sein, meinetwegen boshaft, aber wo er bitter wird, schmeckt er mehr nach der Galle als nach dem Verstande seines Urhebers.

Und doch suchen so viele geistreiche Leute in der Ironie ihre Stärke, sagte Sylburg.

Vielleicht auch ihren Geist in der Ironie, versetzte Charlotte. Denn immer bleibt diese doch nur ein Lückenbüßer des

Verstandes, so gut als die Harmlosigkeit, die manche Menschen affektiren, wenn sie nicht mehr wissen, was sie sagen sollen.

So muß ich wohl recht harmlos sein, erwiderte der Baron, wenn Fräulein Ackermann mich fragt, warum ich so spät erst erscheine, um mir die Ehre zu einer Ecossaise zu erbitten.

Harmlos aber aufrichtig, Herr Baron, Sie kommen in der That zu spät, sagte Charlotte heiter. Schreckliches Loos, ich bin nicht mehr zu haben! Denn eine Tänzerin von Profession muß auch da noch tanzen, wo Andere es blos zum Vergnügen thun. Ach, wenn ich nur ein einziges Mal einem Balle beiwohnen dürfte, wo Niemand mich zum Tanz aufforderte!

So tanzen Sie nicht gerne? fragte der Baron. Und doch entzücken Sie so häufig das Publikum als Tänzerin auf der Bühne?

Dann ist es meine Kunst, antwortete sie; dann tanze ich zugleich mit der Seele und kann es mir erklären, wie der Tanz einstmals bei alten frommen Völkern ein Gottesdienst gewesen ist und am Altare aufgeführt wurde. Wir aber tanzen hier in Wahrheit nur um eine vollbesetzte Gasttafel, da der Hausherr für gut befunden hat, uns zuvor mit so und so viel Tänzen zu regaliren, ehe er Champagner und Austern serviren läßt.

Das ist wohl keine Ironie? rief Sylburg lachend. Doch muß ich Ihnen, was die Realität von Champagner und Austern betrifft, vollkommen beistimmen. Auch ich habe niemals große Passion für das Tanzen gehabt, nur die Ecossaise gefällt mir und ich bedauere unendlich, darauf verzichten zu sollen. Ist es denn gar nicht möglich —?

Es wird Ihnen nichts anderes übrig bleiben, wenn Sie sich keine andere Tänzerin suchen wollen, versetzte Charlotte mit unsicherer Stimme. Ich tanze die Ecossaise mit Lord Elkins.

Mit Lord Elkins? entgegnete Sylburg überrascht. Das muß ein Mißverständniß sein! Eben klagte er mir noch, er habe nicht dazu kommen können, Sie zu engagiren.

So ist es jedenfalls ein Mißverständniß von meiner Seite, stotterte Charlotte und ward feuerroth, was dem scharfen Blicke des Barons nicht entging, denn sogleich rief er lebhaft:

Bei Leibe, kein Mißverständniß! Der Korb, den Sie mir

gegeben haben, wird für Elkins das Füllhorn höchster Glückseligkeit werden! O wenn Sie wüßten, wie er Sie anbetet! Mit dieser Ecossaise rette ich ihn von der Verzweiflung!

Er eilte so schnell fort, daß Charlotte, die über seine letzten Worte in die äußerste Bestürzung gerieth, keine Zeit fand, ihn zurückzuhalten.

Was hast du mit Herrn von Sylburg? fragte Dorothea hinzutretend, die den Schrecken in ihren Mienen gelesen hatte.

Mit wenigen Worten unterrichtete sie die Schwester von ihrer unvorsichtigen Aeußerung in Betreff Elkins' und von dem, was der Baron darauf zu ihr gesagt hatte; Dorothea erschrack gleichfalls heftig und rief bestürzt:

Du hast Elkins den Tanz nicht zugesagt und erzählst es doch dem Major? Mein Gott, welche Unüberlegtheit! Was wird Jener nun anders denken, als daß der Major ihm die Wahrheit berichtet?

Er mag denken was er will! rief Charlotte. Der Baron ist ein Unverschämter! Ich werde Elkins sagen, daß ich nur jene Ausflucht gewählt hätte, um den zudringlichen Menschen los zu werden!

Schöne Geschichten! sagte Dorothea. Gott gebe seinen Segen dazu! Willst du meinem Rath folgen, so sagst du Elkins blos, daß du die Ecossaise gar nicht tanzen würdest, und wartest ab, wie er dies aufnimmt. Dann ist es noch immer Zeit, den Baron ablaufen zu lassen, wie er es verdient.

Sylburg hatte endlich den Freund gefunden; Edward lag lang ausgestreckt im Sessel, hatte beide Arme unterm Kopf in einander geschlungen und sah, weil er die Augen halb geschlossen, den Baron selbst dann noch nicht, als dieser auf dem Teppich leise neben ihn hingetreten war und ihn lächelnd betrachtete.

Da kommt auch Einem wieder das Glück im Schlafe!

Bei diesen Worten Sylburg's fuhr Elkins rasch in die Höhe. Auf, Freund! rief Jener und faßte ihn am Arme; die Zeit des Träumens und Schmachtens ist vorüber, die Ecossaise wird sogleich beginnen und Sie — Sie sollen sie mit Charlotten tanzen.

Ich? stammelte der junge Engländer und sprang in die Höhe.

Sie sehen, man kann das große Loos zuweilen auch ohne Einsatz gewinnen! sagte der Major lächelnd. Eben hat sie mir's, blutroth im Gesicht gestanden, daß sie die Ecossaise nur mit Ihnen tanzen wolle.

Himmel, Sylburg, was sagen Sie da! rief Elkins im höchsten Entzücken. Ihr Wort zum Pfande, daß sie's gesagt hat?

Mein Wort als Offizier! Was zweifeln Sie daran? entgegnete Sylburg ruhig. Daß Charlotte Sie liebt, ist mir nun eben so gewiß, als daß sie die Ecossaise mit Ihnen tanzen will. Damit wirft sie Ihnen das Stichwort zu und nun überlasse ich Sie Ihrem guten Genius und Ihrem — reinen Englisch!

Er zog den Freund, der noch immer nicht wußte, was er von alledem denken solle, am Arme in den Saal, wo er ihn im Gedränge seinem Glücke überließ.

Charlotte, die sich unterdessen wieder gesammelt hatte, sah ihn mit Ruhe auf sich zukommen. Sie reichte ihm, als er jetzt sprachlos vor sie hintrat, freundlich die Hand und sagte unbefangen:

Man macht uns Hamburgern häufig den Vorwurf, wir seien gegen Fremde nicht zuvorkommend genug. Sie wenigstens dürfen sich nicht darüber beklagen, Sir!

Elkins küßte ihr glühend die Hand und flüsterte:

Miß Charlotte, Sie geben mir in dieser Stunde das Leben zurück!

Sie schien diese Worte nicht gehört zu haben, entzog ihm schnell die Hand und sagte mit lachender Miene:

Herr von Sylburg freilich wußte gar nicht, was er davon denken solle, daß ich mit Ihnen tanzen will, obwohl Sie mich nicht einmal dazu aufgefordert haben. Aber er sieht auch ganz danach aus, als habe er niemals dergleichen von einer Dame erfahren. Fast hätt' ich ihm in's Gesicht lachen mögen!

Elkins wechselte die Farbe. Charlotte fuhr in ihrem ungezwungenen Tone fort:

Ja, dieser Herr von Sylburg! Aber es gibt genug solche Männer, die sich Wunder was auf ihren Scharfblick einbilden und doch den einfachsten Scherz falsch auffassen. Doch kommen Sie, Freund; die Musik beginnt, nun wollen wir den guten

Baron vollends quer tanzen! Nichts Lustigeres in der Welt, als solch' einen klugen Weltmann zu mystificiren!

Sie sprang bei diesen Worten leicht vom Stuhle auf, warf den Shawl ab und zog ihren zaudernden Tänzer fast ungeduldig in die Reihen der Tanzenden.

Der junge Engländer war wie betäubt von dieser sonderbaren, mit Sylburg's Aussagen so wenig übereinstimmenden Art, womit ihn Charlotte behandelte; ihr unbefangenes Wesen, der leichte Scherz, die zutrauliche Freundlichkeit, die sie ihm erwies, wie schlug es nicht all' seinen Muth gänzlich darnieder und raubte ihm in dem Augenblick, da er sich allzu voreilig schon dem Gefühle seines Glückes überlassen, die letzte Hoffnung! Zwar versuchte er noch einmal, ihr mit scheuen Worten seine Liebe zu bekennen, aber aus war es mit seinem Glücke, Sylburg hatte ihn entweder absichtlich hintergangen oder sich selber arg getäuscht, — Charlotte hörte ihn kaum, war ungemein heiter angeregt und wußte ihn vor und während des Tanzes durch ihre muntere Laune völlig zu überzeugen, daß das, was er bei ihr von Neigung und Gegenliebe vorausgesetzt hatte, nur in seiner und Sylburg's Einbildung beruhe. Diese furchtbare Gewißheit machte ihn zu jedem andern Gedanken unfähig und raubte ihm fast die Besinnung; nur mechanisch folgte er dem Takte der Musik, seine Stirne glühte fieberhaft, tiefe Blässe bedeckte sein Antlitz, er benutzte einen günstigen Augenblick, wo es unbemerkt geschehen konnte, und trat aus der Kolonne zurück; Charlotte fand eben so schnell ihren alten Freund Eckhof, der mit ihr weiter tanzte, sie dankte Gott im Stillen für diesen glücklichen Wechsel und Niemand bemerkte, was in ihrem Innern vorging. Nur Sylburg hatte den ganzen Vorgang beobachtet, und als er des Freundes hastige Entfernung aus dem Saale bemerkte, ging er ihm nach und fand ihn im letzten Zimmer, wie er den Mantel bereits umgeworfen hatte und eben im Begriffe war, davonzueilen.

Was haben Sie vor, Edward? fragte er ihn bestürzt; ist es zwischen Ihnen und Charlotten zur Erklärung gekommen?

Jener versetzte mit schwer errungener Fassung:

Sie sind mir ein schöner Prophet gewesen! Ich glaube

wirklich, Sie verstehen sich auf Pferdedressur besser als auf's weibliche Herz! Ihrem unbesiegbaren Blicke kann freilich keine Dame widerstehen, darum sehen Sie auch bei andern Männern nur die Schattenbilder Ihrer eigenen Eitelkeit! Ja, es ist zu einer Erklärung gekommen, lieber Sylburg, aber Sie werden mir erlauben, daß ich heute zum Letztenmal mit Ihnen über jenes Mädchen gesprochen habe!

Er schleuderte dem Baron einen wüthenden Blick zu und stürzte in höchster Aufregung aus dem Zimmer. Dieser sah ihm ruhig nach, kein Zug seiner Miene veränderte sich; doch hatte er genug gehört, um zu wissen, daß er diesmal einen sehr dummen Streich gemacht habe, der ihn fast noch mehr um seinet= als um des Freundes willen ärgerte.

Charlotte war nach beendigtem Tanze von Eckhof auf ihren Platz zurückgeführt worden, wo Dorothea sie schon mit eben so viel Sorge als Neugierde erwartete. Es ist Alles gut gegangen, flüsterte sie der Schwester in's Ohr; Elkins hat das Weite gesucht und mit dem Baron werde ich auch schon fertig werden.

Eckhof, der noch immer im Wahne stand, Charlottens Tänzer sei unwohl geworden, fragte sie, als der Major wieder in den Saal trat:

Wie kommen Sie denn zu der Bekanntschaft des Herrn von Sylburg? Ich sah ihn ja vorhin sehr angelegentlich mit Ihnen reden! Mir ist der Herr im Grund der Seele fatal, ohne daß ich wüßte, in welche Klasse von Antipoden ich ihn eigentlich setzen soll.

Charlotte lauschte auf und bat den Freund, den sie über Alles liebte und hochschätzte, um nähere Aufklärung.

Ich weiß es Ihnen wirklich nicht zu sagen, erwiderte Eckhof. Nur ein einziges Mal sah ich diesen Herrn in der Obergesellschaft, und wie Sie wissen, bin ich ein so eifriger Charakterstudio, daß ich mir keinen Fremden von nur einiger bedeutsamer und hervorstechender Persönlichkeit entgehen lasse. Bei diesem Herrn von Sylburg aber ist mir das Sonderbare begegnet, daß ich ihn nur in den schroffsten psychologischen Gegensätzen fassen kann; in der Silhouette erscheint er mir als ein ganz anständiger und gebildeter Mensch, en face aber hat sein Gesicht für

mich einen so unheimlichen Ausdruck, deutet mir einen so herzlosen, verschlossenen und eigensüchtigen Charakter an, daß ich bis jetzt zu keinem andern Resultate gekommen bin, als zu dem, daß in diesem Menschen zwei grundverschiedene Naturen in ewig feindlichem Streite liegen müssen, die ihn ebensowohl zum Guten und Schönen, wie zum Häßlichen und Verwerflichen geneigt machen.

O Sie eingefleischter Lavater! rief Charlotte lachend. Was mich betrifft, so habe ich diesen Herrn ungleich weniger tiefsinnig aufgefaßt, aber gewiß eben darum auch richtiger. Das, was Hofmännisches und Feines an ihm ist, erinnert mich beinahe an seinen Landsmann, den alten Polonius, sonst aber scheint er mir ein Cavalier und Lebemann wie hundert Andere, und eine wirklich höhere geistige Richtung traue ich ihm nicht einmal zu. Er drappirt zwar den Mantel des romantischen Nimbus sehr geschickt um seine Heldenfigur, doch hat sicher die Eitelkeit mehr Antheil an diesem interessanten Faltenwurf, als das Gefühl seiner persönlichen Ueberlegenheit. Er ist ein Salonsmensch, der von der Gesellschaft sehr verhätschelt worden zu sein scheint und jedenfalls mehr durch Andere als durch sich selber zu dieser eigenthümlichen Haltung gekommen ist.

Also erscheint er Ihnen doch auch eigenthümlich? sagte Eckhof.

Wie es am Ende jeder Mensch ist, wenn man ihn länger betrachtet, erwiderte Charlotte. Ja, sehen Sie sich nur selber einige Zeit ruhig im Spiegel an, so haben Sie plötzlich ein fremdes unbegreifliches Etwas in Ihrem Gesicht, das Ihnen äußerst geheimnißvoll vorkommt, obgleich es doch Ihr bester Bekannter ist. Gehen Sie mir mit Ihrem Cagliostroblick, Eckhof! Ich sage Ihnen, dieser Herr von Sylburg wird weder einem verständigen Mann noch einer klugen Dame gefährlich sein. Die Dänen haben alle etwas diplomatisch Verstecktes im Wesen, das sich hinter ihrer feinen Politur allerdings dämonisch ausnimmt, im Grunde aber nur ein anderer Lack ist, niemals wahre Naturfolie.

Da kommt er wirklich schon wieder! sagte Eckhof, kehrte sich ärgerlich um und ging weg. Der Major nahte Charlotten,

nahm mit einer leichten Verbeugung neben ihr Platz und sprach im Tone innerster Bewegung:

Sie zürnen mir, Mademoiselle, und doch wollte ich mit Freuden hier zur Stelle den Haß der halben Welt auf mich laden, könnte ich dadurch ungeschehen machen, was mich die blinde Freundschaft verschulden ließ. O nur das glauben Sie mir, Edward ist an Allem unschuldig! Ich allein, den er allzu voreilig zu seinem Herzensvertrauten machte, ich allein bin anzuklagen, zu verdammen; denn wer hieß mich auch, fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu, meine unglückselige Hand zur Rettung dieses edlen Herzens ausstrecken? Wer hieß mich, das für Wahrheit bei Ihnen zu halten, was doch nur ein stiller heißer Wunsch meiner Seele für den armen Freund war? Nicht für mich flehe ich Sie darum um Nachsicht an, aber ihn, den ich selber unabsichtlich täuschte, wollen Sie nicht verdammen — nein, Sie nicht, deren höchster und reinster Lebensberuf ja die Erkenntniß der innersten Wahrheit in der Menschenbrust ist.

Ich verstehe Sie nicht, Herr Baron, versetzte Charlotte, seltsam ergriffen von dieser aufrichtigen Sprache einer so tiefen Reue und Beschämung, daß sie einen Augenblick nicht wußte, was sie ihm anders darauf erwidern sollte.

Wollte Gott, ich dürfte das hoffen! seufzte der Major. Aber Edward's grenzenloser Schmerz und sein Zorn gegen mich, den unschuldigen Urheber dieses Schmerzes, hat mir nur zu klar gezeigt, in welchen Abgrund ich ihn stieß, als ich ihn fast gegen sein Gefühl beschwor, seinem Zweifel ein Ende zu machen und Ihnen Alles zu bekennen. Nein, wenden Sie sich nicht im Unmuth von mir ab, edles Fräulein! Ich habe das letzte Wort in dieser unglückseligen Angelegenheit gesprochen, und wenn Sie gerecht sind, so werden Sie wenigstens Edward verzeihen.

Eine kleine Pause entstand; der Major war sichtlich ergriffen, trübe Wehmuth umflorte sein Auge, seine Hand spielte mit dem goldnen Porteépée, jetzt machte er eine Bewegung zum Aufstehen, doch blieb er wie festgebannt sitzen, Charlotte selbst saß wie auf heißen Kohlen. Wie so ganz anders erschien ihr plötzlich dieser Mann, den sie noch eben so vorschnell beurtheilt hatte! Die Schuld, deren er sich anklagte, um der Freundschaft

willen, wie verschieden war sie nicht von dem ungünstigen Eindruck, den sein Betragen vorhin auf sie gemacht hatte! Sie fühlte, daß es ihre Pflicht sei, ihn wenigstens einigermaßen zu beruhigen und sagte darum mit Wohlwollen:

Wenn es aus Freundschaft geschah, so verzeihe ich Ihnen gerne Ihre Unüberlegtheit. Freundschaft ist so selten in der Welt anzutreffen, daß man ihr billig jede Rücksicht schenken muß.

Sie ist eine seltne Perle, die noch seltner in edles Gold gefaßt wird, entgegnete der Baron, noch immer in sich gekehrt. Mir freilich ist's jederzeit schlimm mit meinen Freunden ergangen; ja, wenn ich blos aus meinen eignen Erfahrungen auf dieses große heilige Gefühl schließen müßte, so wäre das Wort Freundschaft nur ein leerer Schall, noch obendrein gedämpft durch des Lebens feindlichste Mißtöne. Der Beste, den ich besaß, stürzte ohne es zu wissen und zu wollen, mein ganzes Lebensglück in Trümmer und ward selber darunter begraben, und seitdem feiere ich sein Andenken nur noch in der ewignagenden Erinnerung an das Schicksal, das er mir unschuldig bereitet hat. Doch was erzähle ich Ihnen dies auf einem Balle! Eins, was keine Kunst uns lehrt, kein Studium uns gewinnen läßt, ist ja noch Ihr glückliches Eigenthum: die frohe Jugend und der Zukunft goldner Traum. Auch Elkins wird sich daran wieder erholen, — ich aber will ihm das Glück nicht neiden, das mir niemals zu Theil wurde, einen in seiner Ursache so heiligen, durch seinen holden Gegenstand so berechtigten Schmerz aus der Jugend in das ernste Mannesalter hinüberzutragen. Ja, ja, ich werde vielleicht auch noch eine Thräne finden, um in dieser schönen getäuschten Jünglingshoffnung meinem eignen alten Weh nachzuweinen.

Er erhob sich rasch; Charlotte sah, wie sein Auge feucht wurde, ein Zug unendlichen Leides, den sie niemals in diesem stolzen Antlitz gesucht hätte, zuckte um seine Lippen, der starke Mann und der weiche Mann, welche für sie bis dahin unbekannte Schönheit lag nicht in diesen Gegensätzen; aber nur einen Augenblick übermannte den Major sein Gefühl, leise drückte er einen Kuß auf ihre Hand, flüsterte: Gute Nacht! Verzeihen Sie Edward und mir! und eilte rasch aus dem Saale.

Erst beim Beginn der Musik merkte Charlotte, daß er weg=

gegangen war und erst jetzt glaubte sie klar zu wissen, was sie ihm hätte sagen sollen.

13.

Unsere junge Künstlerin war, wie so manche höherbegabte Natur, nicht frei von einer gewissen fatalistischen Gefühlsrichtung und sie beschäftigte gerne ihre Fantasie damit, bei diesem oder jenem an sich unbedeutenden Umstand eine nähere Beziehung zu ihrem Innern zu suchen. Die sonderbare Weise, mit welcher der Major sich fast gegen ihren Willen Geltung bei ihr verschaffte, trug nicht wenig dazu bei, das Interesse an seiner Person zu vermehren; die für sie so peinvolle Situation, in der sie ihn zuerst von einer tieferen Seite hatte kennen lernen, war darüber bald vergessen; kurz, Sylburg hatte, indem er doch nur für den Freund und zu dessen Rechtfertigung redete, eine ungleich mächtigere Saite ihres Herzens berührt, als Elkins bei all' seiner glühenden Neigung jemals vermocht hätte.

Denn so sicher sie sich auch dem Baron gegenüber fühlte, so hatte dieser doch bei ihr erreicht, was bisher keinem Manne geglückt war, — er hatte ein wirklich recht schlimmes Vorurtheil gegen sich in ebenso wahre Theilnahme und Hochachtung verwandelt. Indem Sylburg den tragischen Ton bei ihr anschlug und sie ein von schwerem Schicksale heimgesuchtes Leben ahnen ließ, besiegte er damit schnell den ungünstigen Eindruck, und nicht minder mußte die ruhig sichere Art, mit der er bei ihr ein tieferes Verständniß seines Innern voraussetzte und sie einen Blick in seine Seele thun ließ, einem Mädchen von Charlottens inniger Herzensgüte mehr als vorübergehende Rührung entlocken. Das Geheimnißvolle reizt uns besonders dann, wenn es als Räthsel einer bedeutsamen Persönlichkeit oder einer fremden interessanten Existenz erscheint, zu der es gleichsam den dunklen Hintergrund bildet; und so kam es auch bei Charlotten, daß sie die Frage nach des Majors unbekanntem Schicksal Anfangs fast noch mehr beschäftigte, als dessen Person selbst.

Die Nachricht, daß Lord Elkins am Tag nach dem Balle abgereist sei, war ihr eine Beruhigung mehr, daß der Vorfall mit ihm ohne weitere Folge bleiben werde und dieser Meinung war auch Dorothea.

Mehrere Wochen verstrichen so; Charlotte, die fast allabendlich auf der Bühne beschäftigt war, dachte kaum mehr an jenes Ballabenteuer und selbst Sylburg kam ihr nur noch in die Erinnerung, wenn zufällig einmal sein Name bei der alten Frau genannt wurde und man sich dort über sein Ausbleiben in der letzten Zeit wunderte. Sie hatte in diesem Winter mehrere große Rollen neu einzustudiren und vornehmlich war es das Studium von Shakespeare, welches ihre ganze innere Welt umwandelte und ihr plötzlich das Ziel ihrer Kunst in eine hohe weite Ferne rückte, dem sie aber deßhalb nur mit verdoppelter Begeisterung entgegenstrebte.

Schröder ging nämlich damals ernstlicher als je mit dem Gedanken um, seinem Publikum zum Erstenmal die großen Dichterwerke des unsterblichen Britten in deutschem Gewande vorzuführen, zuerst den Othello, dann den Hamlet, dann Romeo und Julie. Mit Enthusiasmus ergriffen sämmtliche Kunstgenossen den kühnen Plan ihres Direktors, und wenn auch die Anhänger des Alten und Herkömmlichen, insbesondere die Freunde der französischen Tragödie, über ein so keckes, fast barbarisches Wagniß bedenklich die Köpfe schüttelten und darin den Untergang des Theaters erblickten, Schröder und die Seinigen ließen sich dadurch nicht abhalten, vielmehr befeuerte diese falsche Opposition, welche bald den Weg in öffentliche Blätter fand, unsere Künstler nur zu noch größeren Anstrengungen und der heilige Geist einer neuen, bis dahin ungeahnten Kunst schien über Schröder und seine treffliche Gesellschaft gekommen. Daß ein Hamburger Aesthetiker Shakespeare öffentlich mit einer Wallnuß vergleichen durfte und mit einem Kothhaufen, worin einiges Gold verborgen, sei hier nur bemerkt, um den Standpunkt zu bezeichnen, welchen ein Theil des Theaterpublikums damals noch diesen würdigen Bestrebungen gegenüber einnahm; während Schröder gerade aus solchen schroffen Gegensätzen in der Geschmacksrichtung sehr richtig schloß, daß der Zeitpunkt, Shake-

speare in Deutschland einzubürgern, gekommen sei. Das neue Jahr sollte demzufolge mit dem Othello eröffnet werden und bis dahin gab es für die dabei Betheiligten noch so Viel zu thun und zu lernen, daß all' der rühmliche Fleiß und Kunsteifer aufgeboten werden mußte, welcher das Schröder'sche Bühnenpersonal von jeher ausgezeichnet hatte. Denn damals lernte der Künstler, der sich seiner Aufgabe bewußt war, seine Rolle noch aus ihrem und des Stückes Geist heraus, während heutzutage selbst von den besseren Schauspielern nur die Wenigsten daran denken, andere als blos traditionelle Figuren auf die Bühne zu bringen, und weniger die Gestalten des Dichters als vielmehr die Rollenstudien dieses oder jenes berühmten Vorgängers in ihrem Fache zu veranschaulichen. Das Talent freier selbständiger Darstellung und sorgfältiger Individualisiruug des Charakters galt damals, und gewiß mit Recht, für die erste Bedingung des Künstlers; man war vielleicht einfacher und beschränkter in den äußern Hülfsmitteln der Täuschung, aber dafür hielt man um so bestimmter an der Idee des Dichters fest, opferte ihr gerne die eitle Künstlerpersönlichkeit und neben der Rolle war auch noch der poetische Totaleindruck des Stückes Aufgabe eines jeden Einzelnen, statt daß wir heutzutage häufig genug mit der äußern Darstellung auch den innern Organismus des Dramas in die Brüche fallen sehen.

Unter den neuesten beliebten Stücken jener Periode war es besonders der Göthe'sche Clavigo, welcher die Hamburger entzückte und den schon durch Lessing gehobenen Sinn für das nationale Drama weiter anregte und befriedigte. Unstreitig gehörte aber auch die Darstellung dieses Stückes zu dem Vollendetsten, was die deutsche Bühne bis jetzt im deutschen Drama geleistet hatte und der Zudrang war bei der fünften Vorstellung fast noch größer als bei der ersten. Brockmann als Beaumarchais, Reinike als Clavigo, Schröder als Carlos erlangten in diesen Rollen einen Ruf, der noch heute nicht ganz verklungen ist, und Charlotte flocht als Marie einen der unverwelklichsten Zweige in ihren jungen Ruhmeskranz. Selbst die Rutland ward von Kennern ihrer Rolle im Clavigo nachgestellt, so außerordentlich war der Erfolg, den sie mit diesem reizenden Charakterbild voll

reinster Naturwahrheit und herrlicher Leidenschaft errang. Sie spielte diese Rolle weniger, als daß sie vielmehr in dieselbe nur die ganze Tiefe und Innigkeit ihres eigenen Gefühls hineinlegte und damit eine Wirkung erreichte, die vielleicht der Dichter selbst nicht einmal ahnte. Noch hatte keine Rolle von so außerordentlichem Erfolge ihr so wenig Studium und Anstrengung gekostet wie diese; aber keine war auch so recht eigentlich wie für ihre innerste Gemüthslage geschrieben; ja, sie fühlte selbst ein gewisses Grauen vor diesem Seelendoppelbild, und noch am Abend vor der fünften Vorstellung des Clavigo äußerte sie halb im Scherz, halb im Ernst zu Dorothea: Wenn die Marie mir nur nicht gar so ähnlich wäre! So aber muß ich oft mitten im Spiel mich besinnen, daß schon nach wenigen Stunden Alles wieder vorbei ist und ich dann wieder Charlotte bin. Es gibt doch nichts Gräßlicheres in der Welt als eine reine Liebe, die zuletzt den Gegenstand ihrer glühenden Schwärmerei verachten muß. Das ist, als wenn ein schönes Götterbild sich plötzlich vor den Augen des Betenden zur Teufelsmaske entlarve oder das Herz sich schaudernd von seinem eignen Heiligthum abwende! Laßt mich nur nicht die arme Marie zu häufig spielen; solche Rollen haben eine magische Anziehungskraft auch für das wirkliche Schicksal, und zum neuen Clavigo fände sich dann leicht auch ein anderer Carlos.

Sie könnten in einer Person erscheinen! erwiderte Dorothea. Denn dieser Clavigo und dieser Carlos sind eigentlich nur ein Mensch, den der Dichter blos in zwei Gestalten auseinander gelegt hat, weil sie sonst in einem Charakter ihm und dem Stücke über'n Kopf gewachsen wären. Und dann, wo fände sich der Schauspieler, der diese beiden feindlichen Gegensätze in der Menschennatur in einen Rahmen zusammenfassen könnte?

Wenn wir nur heute für recht lange Zeit mit diesem Stücke abschließen! sagte Charlotte. Clavigo selbst kann mich niemals interessiren, er gehört nicht auf spanischen Boden; es ist ein handwerksmäßiger Autor ganz nach deutschem Zuschnitt, von dem niedrigen Charakter, der Alles seiner Schreibsucht opfert und sich träumen läßt, Minister zu werden, blos weil er ein Wochenblatt schreiben kann. Auch mag ich nicht auf der Bühne im Sarg

liegen, den sollte kein Dichter vorbringen, weil es ein häßlicher Kasten ist, der dem Schreinerhandwerk angehört und nicht der Kunst. Was hinter dem Sterben liegt, gehört auch hinter die Coulissen.

Das Stück hatte am heutigen Abend den gleichen Erfolg, wie bei früheren Vorstellungen, obwohl die der neuen Richtung des deutschen Dramas feindliche Partei zahlreich unter den Zuschauern vertreten war und es selbst an einigen Stellen versuchte, den jungen Göthe'schen Genius, der sich so ungestüm und gewaltig auf die Bühne drängte und mit dem einzigen Clavigo ein halbes Hundert ehrbarer Rühr- und Trauerstücke gnadenlos in den Staub warf, durch Scharren und Zischen zu Falle zu bringen. Vergebens suchte man besonders an Schröder, der bis jetzt nur als Komiker geglänzt hatte, eine kleinliche Rancüne auszulassen, da sein Carlos bei aller geistvollen Auffassung und gelungenen Darstellung dieses feinen Bösewichts gegen die mehr das Gefühl bestechenden Rollen eines Beaumarchais und Clavigo zurücktrat und dadurch das größere Publikum, welches so leicht die Rolle mit dem Schauspieler verwechselt, feindlich abstieß. Aber der bessere Geschmack siegte auch heute über den Neid und die Beschränktheit unwürdiger Kunstrichter.

Im dritten Akte, wo der reuige Clavigo zu der verlassenen Geliebten zurückkehrt, in jener erschütternden Versöhnungsscene, in welcher sein besserer Geist noch einmal über die Werke der Hölle, die ihn bereits mit ihren Banden unentrinnbar umschlungen hat, zu triumphiren scheint, war Charlotte, als Clavigo vor ihr auf die Kniee niederfiel, mit abgewendetem Antlitz, in welchem sich Schrecken und Liebe in wunderbarem Ausdruck vereinigten, vor ihm bis an die Rampen zurückgewichen und hielt wie zur Abwehr vor dem Geliebten, der sie so schwer betrogen, die Hand gegen ihn ausgestreckt; da, im Moment der leidenschaftlichsten Aufregung ihrer Gefühle, wo das Glück der Liebe und der Schmerz der Liebe in ihrer Brust kämpfen, sieht sie plötzlich an der vordersten Säule des Parterres unter den Zuschauern einen Herrn stehen, der in einen Mantel gehüllt, sie regungslos aus zwei dunklen Augen anstarrt; sie erschrickt heftig, die Wahrheit, mit der sie sich in Mariens leidvoll entzückten Zustand hinein-

versetzt, täuscht sie selber so lebhaft, daß sie den lauernden Carlos, der wie ein böser Engel ihr auch diesmal den Geliebten wieder entreißen soll, leibhaftig vor sich zu sehen glaubt, sie erbebt in innerster Seele vor diesem unheimlich glühenden Blick — „kennst du meine Stimme nicht mehr, nicht mehr den Ton meines Herzens?“ ruft Clavigo in steigender Verzweiflung; noch einmal sucht da Charlottens irres Auge den vermeintlichen Feind an der Säule im Parterre, ein heftiger Schreck mit ebenso viel frohem Staunen gemischt, durchbebt sie, denn sie hat Sylburg erkannt und stürzt in demselben Moment mit dem Ausruf: „Clavigo!“ versöhnt in des Geliebten Arme. „Laßt, laßt mich! Meine Sinne vergehen!“ in diesen wenigen Worten liegt eine ganze Welt voll namenlosen Entzückens und ihren Abgang von der Bühne begleitet ein donnernder Beifallssturm. Erst hinter den Coulissen erholt sie sich von dem seltsamen Doppelspiel ihrer Fantasie, die den Major, der doch nur einen bloßen Zuschauer abgab, in unmittelbare Verbindung mit der von ihr gespielten Rolle brachte; sie muß selbst über ihre lebhafte Einbildungskraft lächeln, aber der Blick, womit er sie angesehen, verläßt sie den ganzen Abend nicht wieder, obwohl sie bei ihrer Rückkehr auf die Bühne seine Gestalt nicht mehr unter den Zuschauern findet.

Dies erklärt sich sehr einfach dadurch, daß der Major, dem Charlottens Bewegung bei seinem Anblick nicht entgangen war, schnell zurücktrat, wie wenn er da, wo er eben die für ihn so überraschende Wahrnehmung gemacht, nicht zum zweiten Mal gesehen werden dürfe. Auch ihn hatte die gewaltige Wirkung dieses Stückes auf das Tiefste ergriffen; es war das erste Mal, daß er Charlotten in einer tragischen Rolle sah, er war wie gefesselt von dem Zauber ihres herrlichen Spiels, ihrer hinreißenden Leidenschaft; in dieser hohen Kunstvollendung hatte er sie sich niemals gedacht, auch er verwechselte in seiner feurigen Einbildungskraft die Rolle mit der Person; Charlotte erschien ihm plötzlich in einer so feenartig reizenden Gestalt, daß er sie kaum wieder erkannte und nicht begriff, wie seinem sonst so kundigen Auge dieser Verein von Liebenswürdigkeit und geistigen Vorzügen hatte entgehen können. Er war wie berauscht von dem Eindruck, den seine Sinne und vielleicht auch seine tiefere Seele

an diesem Abend empfangen hatten, der Zauber ihrer Erscheinung fesselte ihn von Scene zu Scene immer mehr, er fühlte Etwas, was ihm bis dahin noch kein Weib eingeflößt hatte, ein freudiger Stolz ergriff ihn bei dem Gedanken, daß sie sich ihm gütig erwiesen, daß das, was er ihr neulich beim Balle halb aus Gefühlskoketterie, halb in wirklicher momentaner Empfindung gesagt, vielleicht einen tieferen Ton bei ihr angeschlagen habe, und nahe lag diesem besseren Stolze die angenehme Selbsttäuschung, daß ihn Charlotte heute nicht nur sogleich wiedererkannt, sondern auch bei seinem Anblick durch ein freudiges Erschrecken sich verrathen hätte. Menschen von oberflächlichem und sanguinischem Temperament sind nur zu leicht versucht, einer scheinbar gleichgültigen Sache, sobald es nur ihrer Eitelkeit schmeichelt, eine tiefere Bedeutung beizulegen, und eben dadurch gewinnen sie häufig, selbst einer wahren Natur gegenüber, jenen Erfolg, der dem wirklich tiefen Charakter so selten und besonders bei den Frauen fast nie zu Theil wird.

Sylburg wartete mit Ungeduld das Ende der Vorstellung ab; in der Begräbnißscene, als Charlotte im Sarge lag, den drei in schwarze Mäntel gehüllte Männer mit Fackeln umgaben, fiel ihm unwillkürlich Bertha ein, und das Bild, das ihm Fanny von der Scene im Sterbehause entworfen hatte, trat lebendig vor seine Seele. Schon dort war ja Charlotte, lange zuvor ehe er sie und sie ihn gesehen, ahnungslos in den Kreis seiner Schuld getreten, hatte sich seines und Bertha's verlassenen Kindes angenommen; Sylburg war Fatalist genug, dies Alles in Zusammenhang mit dem zu setzen, was er in diesem Momente empfand — Clavigo's und Mariens Schicksal rührte ihn nicht mehr, und mit ebenso viel Leichtsinn als Leidenschaft faßte er den Entschluß, diese unter so eigenthümlichen Auspicien begonnene Bekanntschaft mit der liebenswürdigen Künstlerin fortzusetzen, alle seine Talente bei ihr anzuwenden und um jeden Preis ein näheres Verhältniß mit ihr anzuknüpfen. Die nächste Gelegenheit hierzu schien ihm die beste; nach dem Schlusse der Vorstellung harrte er darum im Opernhof, bis die Zuschauer sich entfernt hatten, wohl eine halbe Stunde lang wartete er in der kalten Decembernacht; ein Theaterdiener kam, um die Lichter am Portale auszulöschen, von

ihm hörte er, daß beide Demoisellès Ackermann noch in der Garderobe seien und gleich herauskommen würden. In der nächsten Minute fuhr der Wagen vor; Charlotte erschien mit der Schwester, Beide in dichte Mäntel gehüllt; Sylburg trat rasch auf sie zu, beim Scheine der Wagenlaterne erkannten ihn Beide zu gleicher Zeit, Dorothea wandte sich unmuthig von ihm ab, Charlotte aber rief betroffen:

Wie, Herr von Sylburg, Sie noch hier?

Um Ihnen zu sagen, Mademoiselle, versetzte er im Tone innerster Bewegung, daß Marie Beaumarchais mir heute den langentbehrten Frieden meines Herzens zurückgegeben hat. Ich wollte nicht die Schwelle dieses Tempels verlassen, bevor ich nicht seiner schönsten Priesterin ein Wort des Dankes für diesen unvergeßlichen Abend gesagt hätte. Ja, Fräulein Charlotte, lassen Sie die Thräne der Rührung aus einem kalten Mannesauge auch eine Perle sein an dem Lorbeer, der heute wie in späten Jahren Ihre Stirne unverwelklich umgrünen wird — o nun bin ich wieder glücklich, denn ich bin versöhnt mit meinem Schicksal! Gute Nacht! Gute Nacht! rief er mit bewegter Stimme und fort stürmte er in der Dunkelheit wie ein Mensch, der ohne viele Ueberlegung Das gethan und ausgesprochen hat, wozu ihn sein innerstes Herz drängte.

Das hätte er dir auch bei einer passenderen Gelegenheit sagen können, sprach Dorothea unmuthig im Abfahren.

Charlotte drückte sich stumm in die Wagenecke; ein Seufzer, und gleich darauf ein leises Kichern war Alles, was sie der Schwester antwortete. —

Auch im Verlaufe des Abends war sie still und einsylbig, obwohl sie innerlich sehr heiter angeregt schien und mit froher Miene im Kreise der Ihrigen saß. Ihr Bruder hatte einige Freunde nach der Vorstellung eingeladen, darunter Unzer und den geistreichen Schriftsteller und Journalisten Dr. Dreyer, derselbe, der so lange Zeit ein heftiger Gegner Schröder's und der Ackermann'schen Bühne gewesen, seit der berühmten Vorstellung der Rutland aber, wo er Charlotten jene schöne Huldigung darbrachte, sein aufrichtiger Freund geworden war. Es war ein ältlicher kleiner Mann, den die Natur in seinem Aeußern sehr

stiefmütterlich behandelt hatte; denn sie gab ihm zu einem interessanten Antlitz mit lebhaften geistvollen Augen einen häßlichen Höcker und eine zwerghaft zusammengezogene Thersitesgestalt, damit er seine satyrische Laune an sich selber auslassen könne, wenn er sonst keinen Gegenstand dafür finde, was er denn auch häufig in einer so wenig schonungsvollen Weise that, daß man es ihm gerne verzieh, wenn Andere nicht besser bei ihm wegkamen. Er war ein äußerst fähiger talentvoller Kopf voll unerschöpflichen Witzes und echt kaustischen Humors, dabei ein sehr leckerer Aesthetiker, der mit großer kritischer Verstandesschärfe eine seltene Belesenheit und Literaturkenntniß vereinigte. Seit vielen Jahren beherrschte er mit seiner scharfen Feder den Hamburger Lokalparnaß und behauptete sich trotz aller Kabalen und Anfeindungen im Rufe des zumeist gefürchteten und geistig bedeutendsten Kritikers. Man ging ihm auf diesem Gebiete gerne aus dem Wege, oder suchte sich mit ihm auf einen guten Fuß zu stellen, obwohl er außerhalb der Arena der ästhetischen Polemik ein höchst gutmüthiger harmloser Mensch war, dabei ein feiner Epikuräer und vortrefflicher Gesellschafter, der in den ersten Gasthöfen freie Tafel hatte, weil seine Anwesenheit dem Wirthe vermehrten Zuspruch verschaffte und sein Witz jederzeit große Anziehungskraft auf die Gäste ausübte.

Seinem feindlichen Auftreten gegen Schröder, womit er diesem und dessen Bühne längere Zeit hindurch viel zu schaffen gemacht hatte, lagen allerdings noch andere als reine Kunstinteressen zu Grunde, obwohl Dreyer's scharfe Feder und seine richtige Einsicht von dem Wesen der dramatischen Kunst manchen wirklichen Schaden aufgedeckt, manchen Mißgriff mit seinem wahren Namen bezeichnet hatte. Denn auch Schröder mußte häufiger als ihm lieb war, die Klassicität bei Seite setzen und dem Geschmack des Tages huldigen. Ballete und Singspiele ließ man sich in Hamburg ebensowenig als anderswo nehmen, selbst die fade Harlekinsposse hatte noch immer ihr großes Sonntagspublikum und mußte die Kosten für manches bessere Stück, das nur halben Beifall fand, decken helfen; dies und der Umstand, daß Schröder neben einem hochmüthigen Benehmen gegen den gefürchteten Theaterkritiker, auch die äußere Ausstattung der

Vorstellungen so brillant als möglich machte, und in glänzenden Apparaten, reichen Kostümen und prachtvollen Dekorationen einem oft übertriebenen Luxus huldigte, erregte Dreyer's Groll und Mißfallen, der, eitel und reizbar, dieses hochfahrende Wesen des Theaterdirektors sehr übel empfand und darum mit unerbittlicher Konsequenz an dessen Bühne nicht nur die höchsten idealen Anforderungen stellte, sondern auch in der Ueberhandnahme von blendenden Aeußerlichkeiten das Verderben des besseren Geschmacks erblickte. Er hielt an der Einfachheit der englischen Schaubühne fest, haßte die Oper bis in den Tod, und an dem Abende, wo Ballet getanzt wurde, war ihm selbst Schröder's Theater nur eine Taschenspielerbude, in welcher der listige „Räuberhauptmann", diesen Ehrentitel verdankte Schröder seinem neuen Freunde, den Zuschauern das Geld mit den Fußspitzen seiner Tänzerinnen aus den Taschen holte.

Doch das Alles war am heutigen Abend vergessen und vergeben, und zwei wackere Männer, von denen Jeder ein Anrecht auf des Andern Hochachtung hatte, reichten sich versöhnt die Hand und baten einander aufrichtig den alten Hader ab. — Im Ackermann'schen Hause blieb Niemand lange ein Fremdling, der Bildung, Talente und einen gemüthlichen Charakter dahin mitbrachte. Es war hier von jeher löbliche Sitte gewesen, daß Jedermann frei und ungescheut seine Herzensmeinung sagen durfte; denn jener ängstliche Zwang, jenes steife Formenwesen, welches damals noch auf dem Familienleben lastete und besonders zwischen Eltern und Kindern ein nur dem Namen nach patriarchalisches, in Wahrheit aber höchst despotisches Verhältniß erzeugte, war dort niemals aufgekommen. Vielmehr herrschte in dem Familienton die heiterste Ungezwungenheit, die in Scherz und Ernst gleich geistvoll belebte Stimmung, welche dem Fremden schon bei seinem ersten Besuch sagte, daß hier eine auf gegenseitiges Verständniß begründete Harmonie waltete, die Jedem erlaubte, trotz des innigen Zusammenlebens eine selbständige Stellung einzunehmen. Nach diesem Grundsatze waren die Kinder trefflich erzogen und herangebildet worden; sie kannten und verehrten in ihren Eltern nicht sowohl die strengen Gebieter über ihren Willen und ihre Neigungen, als vielmehr die wahren

Freunde und Vertrauten ihrer Herzen, und dieses innige Wechselverhältniß hatte die weitere schöne Folge gehabt, daß sie, obwohl Kinder aus zwei Ehen, doch ein unzertrennliches Kleeblatt bildeten; drei Herzen, bei denen schon um deßwillen kein eigentliches Mißverhältniß aufkommen konnte, als sie ja im Dienste freundlicher Penaten zugleich vereinigt jener hehren Kunst lebten, der ihr ganzes Denken und Streben geweiht war.

Dreyer, der ein ziemlich zerfahrenes Leben führte und sich von den Wogen der literarischen Oeffentlichkeit heimathlos hin- und hertragen ließ, fühlte sich ungemein angeregt von dieser ihm bis dahin selten, in Schauspielerkreisen aber noch niemals vorgekommenen edel einfachen und gemüthlichen Häuslichkeit. Die Mutter zwar zankte beständig; aber es war der Eifer der Liebe, der aus jedem ihrer Worte sprach, und ihr Auge leuchtete stolz bei jedem neuen Lobe, welches der von ihr so lange verwünschte Rezensent, von dem man keine Schmeichelei zu hören gewohnt war, den einzelnen Kunstleistungen der letzten Zeit spendete.

Ich lebe nur noch für die Theatergarderobe, sagte Frau Ackermann; und Ihr mögt auch dagegen schreiben was Ihr wollt, so bleibe ich doch dabei, daß zur schönen Rolle auch ein schönes Kleid gehört. Es ist eben der Flitter, den auch die Wahrheit braucht, um sich dem Auge der Menschen freundlich und angenehm zu machen. Zu Hause können die Mädchen meinethalben in Kattun einhergehen, aber da, wo sie Etwas vorstellen sollen, hab' ich meine ganze Freude daran, wenn sie auch äußerlich das Beste zeigen, was sich leisten läßt. Selbst das Bettlerkleid muß in der Kunst noch von feinem Stoffe sein, so gut wie die Flickelappen darauf.

Doctor, ich rathe Ihnen, hüten Sie sich vor den Nadeln meiner Mutter! rief Schröder lachend. Seitdem Sie einmal Brockmann's rothsammtnen Königsmantel mit der prächtigen goldenen Stickerei für Hochverrath auf einer republikanischen Bühne erklärt haben, ist meine Mutter Ihre geschworene Feindin und kauft immer Ihnen zum Trotze die theuersten Stoffe, was der Kasse schon häufig sehr empfindlich fühlbar wurde.

Frau Ackermann, eine sehr erfahrene Direktrice, schenkte hastig Dreyer's Glas voll und sagte:

Er mag mir daheim auch eine schöne Garderobe haben, Er Federheld! So ein Theaterkritikus und gelehrter Stubenhocker trägt oft kein Hemd auf dem Leibe und stolzirt doch in seinem eleganten Frack vor dem Schneider einher, als gäb's gar keine unbezahlte Rechnungen in der Welt und keine Herbst- und Ostermesse!

Dreyer lachte herzlich und erwiderte:

Dem Himmel sei Dank, daß ich wie das sanfte Kameel eine tüchtige Tracht christlicher Liebe auf meinem Höcker nach Hause tragen kann! Aber meine unbezahlten Rechnungen sollen Sie mir nicht aufladen, Madame! Seitdem ich mich mit meinen Manichäern in Güte verständigt habe, machen mir die keine Sorge mehr, ja ich habe sogar noch eine sehr interessante Unterhaltung dabei, so oft ich meine Schulden bezahle, was gewiß wenige Leute von sich rühmen können.

Man drang in ihn, sich näher zu erklären, und er erzählte denn auch mit wahrer Philosophenruhe, er habe so viele Schulden gehabt, daß er zuletzt keinen andern Ausweg mehr gewußt hätte, als dem blinden Glück die Bezahlung derselben zu überlassen und alle unbezahlten Rechnungen in eine Schicksalsurne zu werfen. An diese träten nun an einem bestimmten Tage des Jahres sämmtliche Gläubiger zagend heran, rüttelten und schüttelten zuerst der Reihe nach den verhängnißvollen Topf, worauf ein Knabe aus dem Waisenhause mit unschuldiger Hand drei der fatalen Loose herauslange. Diese drei Rechnungen bezahle er dann auf der Stelle prompt, die drei glücklichen Inhaber quittirten freudig, den Uebrigen bleibe der Trost auf die nächstkünftige Ziehung.

So hat doch Jeder wenigstens an einem Tag im Jahre die Aussicht, daß er zu seinem Gelde kommt, sagte Dreyer, während sie früher völlig verzweifelten.

Schade, daß Sie kein deutscher Finanzminister geworden sind! rief Unzer lachend. Doch wer weiß, ob es nicht noch dahin kommt, daß man die Staatsschulden auch in einen solchen Schicksalstopf wirft und die Gläubiger daran rütteln läßt.

Ich weiß nicht, was ich lieber möchte: Schulden haben oder keine Schulden, sagte der Literat ganz ernsthaft, obwohl Alles

um ihn herum lachte. Denn, fuhr er fort, wer keine Schulden hat, hat auch keine objektive Lebensanschauung und kennt weder die elegischen Rückerinnerungen an vergangene Freuden und Genüsse, die über seine Börse hinausgingen, noch das süße Gefühl, sie endlich zu bezahlen. Solch' eine unbezahlte Rechnung sieht mich immer an wie ein alter Freund, der nicht von mir läßt, ich mag noch so mißlaunig mit ihm verfahren, und in welchem ich in guten Stunden doch immer mein besseres Selbst wiedererkenne. Nein, meine Verehrtesten, Schulden sind weder etwas Unmoralisches noch etwas Unglückliches. Wie die Nerven die Seele mit dem Leibe, so verbinden sie uns mit der Menschheit, geben uns erst recht das Bewußtsein, daß wir unserm Jahrhundert angehören, und erhalten uns beständig in scheuer Ehrfurcht vor dem Schuldthurm, ohne den nun einmal kein Staat und keine Gesellschaft bestehen kann. Schulden sind die einzige Realität im Leben, denn sie folgen uns selbst in's Jenseits nach und noch lange seufzt der Manichäer, wenn er an meinem versunkenen Grabhügel vorbeiwandelt: Der da ist mir auch noch so und so viele Mark schuldig.

In dieser Weise fuhr der Redner fort, die kleine Gesellschaft heiter zu unterhalten und sein guter Humor theilte sich bald auch den Uebrigen mit. Nur Charlotte saß zerstreut im Kreise der Fröhlichen und wenn sie auch zuweilen mitlachte, so sah man es ihr doch an, daß sie den witzigen Einfällen des neuen Hausfreundes nur halbes Gehör schenkte. Unzer, der bald merkte, daß sie etwas Anderes angelegentlich beschäftigte, ohne darum ihre innere Heiterkeit zu trüben, nahm den Augenblick wahr wo sie aufstand, um an einem Nebentisch den Punsch zu bereiten, und indem er an ihre Seite trat, sagte er:

Man erkennt Sie ja heute gar nicht wieder. Im Theater fallen Sie aus der Rolle und spielen statt der stillleidenden Marie die lebhafte Charlotte, zu Hause hingegen sind Sie schweigsam und einsylbig wie Marie Beaumarchais.

Wieso? stotterte Charlotte und ward glutroth.

Ei, Sie werden es doch nicht leugnen wollen, fuhr der Doctor lächelnd fort, daß Sie uns heute eine ganz andere Marie gegeben haben, als in den früheren Vorstellungen? Besonders

in den beiden letzten Akten war der Unterschied so auffallend, daß sogar mein Schwager, der sich doch sehr wenig mit dem Schauspiel befaßt, der Ansicht war, Sie hätten die Rolle diesmal ganz anders aufgefaßt wie früher.

Und wenn es nun der Fall wäre? versetzte sie, indem sie den Saft einer Citrone in die Schale preßte. Warum sollte man denn eine Rolle nicht auf zwei verschiedene Arten darstellen können? Die Marie besonders läßt sich gewiß von mehr als einer Seite auffassen, gerade weil ihr der Dichter so wenig Worte in den Mund legt und sie ganz dem Nachdenken der Darstellerin überläßt.

Sonst waren Sie in diesem Punkte anderer Ansicht, sagte Unzer, und meinten, wer eine und dieselbe Rolle heute so und morgen so darstelle, könne unmöglich deren Charakter sicher aufgefaßt haben. Offen gesagt, ich vermißte den psychologischen Uebergang aus dem dritten in den vierten Akt. Diese exaltirte Leidenschaft in der Sterbescene war nicht gehörig motivirt; nachdem Marie dem Clavigo seine Treulosigkeit vergeben hat und dann zum zweiten Mal von ihm getäuscht wird, hat sie wenig anders mehr zu thun, als schweigend ihr Herz brechen zu lassen. Der Kampf ist ja ausgekämpft und es erfüllt sich an ihr nur, was sie selber längst geahnt hat.

Wenn Sie dieser Ansicht sind, lieber Doctor, erwiderte Charlotte verwirrt, so will ich das nächste Mal meinen Fehler verbessern. Ich war auch heute wirklich nicht in der rechten Stimmung, ein Kopfschmerz plagte mich, und dann, Sie wissen ja — der verwünschte Sarg —

Indem sie dies sagte, wollte sie eine neue Citrone anschneiden; ihre Hand zitterte aber so heftig, daß ihr das Messer ausglitt und sie sich am Finger leicht verwundete.

Da haben Sie's! rief sie, die Wunde an die Lippen drückend. Ein Sprüchwort sagt: Schuster bleib' bei deinem Leisten! Nun können Sie gleich den Kritiker mit dem Chirurgus vertauschen und mich wieder heilen.

Unzer griff hastig nach ihrer Hand, es war nur ein einziger Blutstropfen, aber doch recitirte Charlotte mit vielem Pathos die Worte Emilia Galotti's, womit diese den Todesstoß

empfängt: „Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblätterte!“ — Schnell, schnell, Doctor, ich verblute mich sonst!

Am Tische der Gesellschaft vernahm man diesen Ausruf, und Alles eilte bestürzt herbei; Charlotte ward tüchtig von der Mutter ausgescholten, daß sie ihr diesen Schrecken eingejagt habe, sie aber fuhr in Emilia's Rolle fort:

„Ich habe Blut, meine Mutter; so jugendliches, so warmes Blut als Eine. Auch meine Sinne sind Sinne, ich stehe für Nichts, bin für Nichts gut!“

Man lachte und beklatschte den Einfall und Charlotte dankte Gott im Stillen, daß Unzer durch diesen kleinen Zwischenfall verhindert wurde, noch weiter ihr heutiges verfehltes Spiel zu kritisiren. Aber trotz der heitern Stimmung, die sie äußerlich zeigte, war doch ihr Inneres von nun an verwirrt und befangen und sie athmete erst freier, als die Gesellschaft aufbrach, nachdem man vorher verabredet hatte, am folgenden Nachmittag der festlichen Eröffnung der Eisbahn auf der Elbe beizuwohnen. —

Was hattest du denn mit dem Doctor? fragte Dorothea, als sich die Schwestern auf ihrem Schlafzimmer befanden. Ihr war't ja sehr angelegentlich in ein Gespräch vertieft?

O du liebe Eifersucht! rief Charlotte lachend. Doch du kannst diesmal ganz ruhig schlafen. Der Doctor äußerte über mein heutiges Spiel ganz das Gegentheil von dem, was Sylburg mir vorhin im Opernhof sagte.

Dann hat der Doctor gewiß Recht, versetzte Dorothea hastig. Ein Tadel von Unzer hat mehr Gewicht, als alle empfindsamen Kutschenschlag-Huldigungen von einem dänischen Werbeoffizier! Hüte dich, Charlotte, daß du kein Handgeld von ihm annimmst. Wer weiß, ob du den „Kleinen Deserteur“ in der Wirklichkeit mit eben so viel Erfolg spielen würdest, als auf der Bühne.

Schon gut! Schon gut, Frau Doctorin! rief Charlotte boshaft, indem sie hastig in ihr Bett sprang und sich die Decke über den Kopf zog. Du bist niemals ungerechter gegen die Männer, als wenn dir Unzer Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hat. Meinetwegen, Einer ist mir so gleichgültig wie der Andere.

14.

Der folgende Tag, ein Sonntag, war ganz wie geschaffen zu einem so reizenden Winter-Volksfest, wie dasjenige, welches Alt und Jung in Hamburg begeht, sobald der Hafenmeister auf seine Dienstpflicht erklärt hat, daß die Elbe stehe, das heißt, daß das Elbeis fest genug sei, um die stärksten Lasten zu tragen. Herrlich beschien die Sonne die weite glänzende Eisfläche, auf welcher sich Tausende von fröhlichen Menschen aus allen Ständen in den buntesten Gruppen bewegten. Vom Grasbrok an und an Altona vorbei bis unterhalb des Rainville'schen Gartens hatte der vom Boreas gebannte Strom das Ansehen eines wie durch Zauberei entstandenen großartigen Lustlagers, das trotz seines nordischen Charakters an die bunten Karnevalsfeste des Südens erinnerte, so bewegt und fröhlich ging es hier zu; denn der Strom, der das ganze Jahr hindurch dem mächtigen Hamburg die Reichthümer und Erzeugnisse aller Welttheile zuführt und auf welchem noch jüngst, als die ersten Winterstürme heranbrausten, gewaltige Eismassen mit der Ebbe und Fluth auf- und niederwogten und donnernd gegen die hohen Bollwerke der Ufer stießen, derselbe Strom war mit einmal zum Tummelplatz der Lust und Freude geworden und eine Stadt von Zelten, Buden und Pavillons zog sich auf dem Eise längs dem Strande hin. Wie ein endloser Knäuel, der sich ewig entwirrt und sich ebenso schnell wieder ineinander verschlingt, flog die muntere Schaar der Schlittschuhläufer dahin; Leute aus allen Ständen, alte und junge, Knaben und Mädchen, elegante Herren und Damen laufen um die Wette, dazwischen rasseln, mit hellklingenden Schellen behangen, leichtbespannte Schlitten in den mannichfaltigsten Formen vorbei, mit dem glänzenden Tiger- oder Bärenfell als Schneedecke, darin die Dame im Zobelpelz sitzt, hinter ihr der Gemahl oder Galant, der mit sicherer Hand die Zügel lenkt, vornauf der muntere Jockey in scharlachrother, goldgestickter Livrée; hier eine Gruppe schreiender Kinder, die glitschend, stolpernd und fallend einem Schilling nachlaufen, den ihnen ein

Vorübergehender zuwarf und der nun ohne Aufhören auf der glatten Fläche dahin tanzt; dort ein großer Moorburger Familienschlitten mit buntem Farbenanstrich, worin acht bis zehn Personen bequem Platz finden und der von zwei stämmigen Holsteinern gemächlich auf der breiten Schleife dahingezogen wird — dies Alles im Vereine mit dem bunten, tausendgestaltigen Treiben in den Zeltgassen, mit Musik, Gesang und Tanz, gewährt in der That das Bild eines Volksfestes, wie man es in so eigenthümlicher Weise und in dieser rauhen Jahreszeit vielleicht nur auf der Newa wiederfindet. Niemand schließt sich von demselben aus, der Reiche wie der Arme nimmt daran mit den Seinigen Antheil, Matrosen und Dandys, Handwerker und Rathsherrn, Nymphen vom Berge und Salonsdamen, Alle betheiligen sich in gemeinsamer Freude an der Eispromenade, ja selbst der ehrwürdige Hauptpastor, der doch allsonntäglich von der Kanzel gegen der Welt sündige Lust eifert, setzt bedachtsam seinen Fuß auf diesen schlüpfrigen Boden, Alles strömt bunt und wirr durcheinander und Jeder findet hier das seinem Rang und seiner Börse angemessene Lokal, wo er sich's unter Seinesgleichen wohl sein läßt. Man hört hier die Sprachen fast aller Nationen; dort wird Schwedisch gesungen, hier Dänisch geflucht; an jener Amsterdamer Waffelbude erschallt beim Glase ächten Schidammers das fröhlich-patriotische: „Oranien boven!“ hier schleicht mit dem Schacherbeutel, dem spitzen Bart und dem dreieckigen Hut ein Sohn aus dem Stamme Israels vorsichtig über den Strom, „unter den Moses die Balken gelegt hat“; Engländer und Franzosen, Spanier und Amerikaner, alle fühlen sich einheimisch auf dem sonst so feindlichen Element und freuen sich dieses gastlichen Winterhafens.

„London Tavern!“ heißt das Losungswort der eleganten tanzlustigen Welt; dort, in dem auf's Eis gebauten glänzenden Hotel erschallt lustige Musik; die kräftigen Beefsteaks liegen auf dem Roste und in den Bowlen dampfen Punsch und Glühwein; daneben in dem blanken feenartig strahlenden Saale wird getanzt und gejubelt, Niemand denkt daran, daß man sich auf dem Wasser befindet. Aber plötzlich schrecken alle Gäste heftig zusammen und stürzen davon; denn krachend und dröhnend zuckt

es durch den Boden, als ob der alte Stromgott in der Tiefe unwillig sein Haupt erhöbe und die ihn einengende Decke zersprengen wolle. Doch es ist nur ein Sprungeis gewesen und bald beruhigt man sich wieder; Musik und Tanz beginnen von Neuem, denn um so fester ist ja der gesprungene Boden und der scharfe Südost läßt noch lange keine Gefahr besorgen.

Auch Charlotte und Dorothea fanden sich in Begleitung von Schröder und Unzer ein, und ihnen hatte sich noch eine größere Gesellschaft von Herren und Damen, meist Mitglieder der Bühne, angeschlossen. Scherzend und lachend wandelte man langsam mit dem Menschenstrome längs den Buden vorwärts und ergötzte sich an den wechselnden Erscheinungen des buntbewegten Treibens. Ach! Was hätte Charlotte nicht darum gegeben, wenn sie mit dem Schlittschuhlaufen vertraut gewesen wäre! Oder wenn sie wenigstens auf einem dieser flüchtigen Schlitten, die wie Pfeile dahinschossen, die blanke Eisbahn mit Windeseile hätte hinunterfliegen dürfen! Ihre Sehnsucht sollte lange nicht befriedigt werden, obwohl Hunderte von Schlitten, große und kleine, bald in Gestalt von goldenen Hirschen, bald in der von Tritonen oder Muschelwagen, ja selbst in Schiffsgestalt mit geschwellten Segeln, ohne Unterbrechung an ihnen vorbeifuhren. Keiner der Herren der Gesellschaft war des Fahrens auf dem Eise kundig und so entschloß man sich endlich, nach „London Tavern“ zu gehen und dort bis zum Abende zu verweilen.

In diesem Augenblick rasselte es wieder hinter ihnen; ein prachtvoller Schlitten mit silbernen Arabesken, den ein weißes Roß mit purpurner Schabracke zog, hielt neben der Bahn still, ein Herr in enganschließendem Pelzkleid sprang von der Pritsche; es war Sylburg, der, während sein Mohr das Pferd hielt, auf die Gesellschaft zukam, dem Doctor herzlich die Hand schüttelte, der ihn seinem Freund Schröder vorstellte, worauf Unzer ihn verwundert fragte:

Aber wo haben Sie denn Ihre Dame, Baron?

Ich fahre wie Pluto auf Raub aus, erwiderte Sylburg lachend; und sich zu Dorothea wendend, sagte er:

Die Bahn ist wundervoll, mein Schimmel zudem ein vor-

trefflicher Eisläufer und verdient es schon, daß Fräulein Ackermann seine Bravour kennen lernt.

Dank, Dank, Herr von Sylburg! versetzte Dorothea. Meine Nerven vertragen dieses schnelle Fahren nicht, der Doctor weiß es, wie ich vergangenen Winter dafür büßen mußte.

So will ich Ihre Proserpina sein, vorausgesetzt, daß es nicht in die Unterwelt geht! rief Charlotte und war schon mit einem Sprunge im Schlitten. Der Schwester warf sie dabei mit flüchtigem Erröthen einen vielsagenden Blick zu, der Major nahm hinter ihr Platz und schwang die Peitsche: „Sie finden uns in London Tavern!“ rief ihm Schröder noch nach und dahin flog der Schlitten auf dem glatten Eisspiegel unter dem hellen Gewieher des Pferdes, das es zu wissen schien, welche holde Last es davonführe. In wenigen Minuten lag Altona hinter ihnen, die Landhäuser und Gärten gingen wie im Fluge vorüber, in so rasender Eile jagte der Schlitten dahin und hatte bald allen übrigen die Bahn abgewonnen.

Nehmen Sie sich in Acht, Herr von Sylburg, wir fliegen sonst auf einmal an Kuxhaven vorbei in die Nordsee! rief Charlotte lachend. Wie kommt Einem da das Leben doch so kurz vor! Kaum, daß man eine Sekunde zählt, so ist schon wieder ein Scenenwechsel da, als hätte die Zeit gar kein Maß mehr und keuche athemlos hintendrein. Da hat Dorothea recht — eine solche Fahrt greift wirklich die Nerven an — o ich bitte, ein wenig langsamer!

Ein leiser Ruck mit dem Zügel und das Pferd, welches bis dahin nur zu fliegen schien, faßte wieder Fuß auf dem Eise und mäßigte seine Eile. Sylburg sagte:

Ich denke, der Mensch lebt immer so schnell dahin, nur treten ihm die wechselnden Eindrücke der Außenwelt nicht so sichtbar, abgerissen vor die Seele und auch die Uebergänge aus einer Empfindung in die andere sind weniger merklich. O wer es wüßte, wie oft unser Leben in einer einzigen Minute um seine Spiralfeder läuft! Jeder Herzschlag ist ja ein Dasein für sich, und ich glaube bestimmt, daß der kleinste Eindruck, den wir von Außen empfangen, unser ganzes Inneleben umwandelt.

Ein Glück, daß sich so was nicht mathematisch beweisen

läßt, versetzte Charlotte. Man hat so schon genug mit den wahrnehmbaren Eindrücken böser Stunden und Tage zu thun, um sie wieder los zu werden, was braucht es da noch der schmerzlichen Empfindungen von Minuten und Sekunden.

Aber es gibt einen Schmerz, Fräulein Charlotte, der uns die Sekunde in Atome, die Seele in Monaden zerlegt, sagte Sylburg; wo das Zucken einer einzigen Fiber uns eine Pein verursacht, wie vielleicht keine Kugel und kein Säbelhieb es vermöchte.

Davon können wir Beide nicht reden, antwortete sie sonderbar bewegt. Denn ich denke mir, daß nur ein böses Gewissen solche Qual bereitet.

Ganz recht! rief Sylburg lebhaft. Ein böses Gewissen ist ein schlimmer Secirer in unsern Seelenfasern, aber noch schlimmer, wenn wir das böse Gewissen nicht durch eigene Schuld empfinden, wenn wir es für einen Dritten tragen, so ungefähr wie Sie gestern Abend die arme Marie Beaumarchais spielten, diese reine schuldlose Seele, der eine dunkle Hand das Verbrechen des von ihr geliebten Mannes aufbürdet, bis sie der furchtbaren Doppellast ihrer getäuschten Liebe und des an ihr verübten Verbrechens erliegt. Das ist gewiß der furchtbarste Fluch dieser Welt, daß die Liebe, die wir so lange rein und unschuldig im Herzen tragen, in ihrem Verrath uns zugleich auch die ganze Folterqual des bösen Gewissens von dem schuldigen Theil auf die Seele wälzt! Doch stille! stille! Ihnen dank' ich's ja seit gestern Abend, daß ich weiß, wo die Grenzscheide liegt zwischen unserm Schmerze und der fremden Schuld. Jahrelang trug ich das Verbrechen einer großen Verrätherin wie mein eigenes Verbrechen; denn ich liebte noch dieses Weib, das mich so heillos verrathen, mit der ganzen Glut und Innigkeit wie damals, als ich noch an ihre reine Seele glaubte, jeder Gedanke an sie war eine Folter, als hätt' ich selber diesen Verrath geübt — o Marie Beaumarchais — himmlisches Mädchen, wie hast du mich wunderbar von diesem qualvollen Irrthum befreit durch die einzigen Worte: „Ich stehe vor Gott in meiner Unschuld!"

Wie? rief Charlotte mit ebenso viel Theilnahme als Neugierde. Sie spielten auch einmal im Leben die Rolle dieser Marie?

Gott sei Dank, ich habe sie ausgespielt! erwiderte Sylburg gedämpft. Aber nicht wahr, Mademoiselle, rief er nach einer kurzen Pause mit erzwungener Heiterkeit; das kommt Ihnen sonderbar vor, daß ein Mann, der heute seinen achtunddreißigsten Geburtstag begeht, Ihnen ein solches Bekenntniß während einer Schlittenpromenade ablegt, derselbe Mann, den Sie noch jüngst für einen großen Schauspieler erklärten?

Das ist ein Mißverständniß, so hatte ich es nicht gemeint, stotterte Charlotte.

Ich hab's gerne vergeben, sagte Sylburg bewegt. Sie konnten ja auch damals nicht wissen, welchen sonderbaren Gesellen der Doctor bei seiner Mutter einführte, so wenig, als es Ihnen eingefallen sein mag, die verrätherischen Clavigo-Naturen anderswo als bei unserm Geschlecht zu suchen. Das glaubt mir freilich die edle Marie Beaumarchais nicht! fügte er mit einem leisen Seufzer hinzu, belustigte sich aber gleich nachher an seiner sentimentalen Geburtstagsstimmung, wie er's nannte, und bat sie um Entschuldigung, daß er ihr so Vieles vorplaudere, woran sie doch nicht das kleinste Interesse nehmen könne. Apropos! da hab' ich ja gleich eine Neuigkeit, die Sie unendlich mehr interessiren wird, sagte er in raschem Uebergang des Gesprächs: Elkins hat mir heute von London aus geschrieben, und zwar so, daß wir wieder vollkommen ausgesöhnt sind. Nichts hätte mir eine größere Geburtstagsfreude bereiten können als dieser Brief, so wehmüthig auch die Stimmung ist, in der Edward schreibt. Nun, ich denke, die Luft der Heimath und die Einsamkeit seines schottischen Bergschlosses, wohin er sich zu begeben gedenkt, werden unsern philosophischen Heißsporn vollends genesen machen. Er ist ja noch jung, und wenn auch die Wunde, die uns die erste Liebe schlägt, am Heftigsten blutet, so stählt sie doch auch zugleich den Mann und kräftigt ihn für des Lebens fernere Geschicke. Die erste Liebe — wäre sie so schön, so poetisch, wenn sie nicht meist auch zugleich die erste Entsagung in sich schlösse? Es mag vielleicht barock klingen, aber ich habe es immer durch die Erfahrung bestätigt gefunden, daß diejenigen Menschen, die aus ihrer ersten Liebe ein Rosenband für's Leben knüpfen wollten, gerade das Gegentheil von dem erreichten, was sie zu finden hofften.

Und doch waren Sie so schnell bei der Hand, Ihren Freund in diese Gefahr zu bringen? sagte Charlotte halb im Tone des Vorwurfs, halb neckisch.

Ich denke, versetzte Sylburg, den dieser Einwand keineswegs aus der Fassung brachte, daß der Mann, der eine Charlotte Ackermann heimführt, zu den Ausnahmen gehört, auf die jener Fall keine Anwendung findet. Sonst aber, fügte er zögernd hinzu, gehörte Edward's Glück von der Stunde an, wo er mir seine Liebe zu Ihnen vertraute, zu meinem eigenen Leben, und ich betrachtete es beinahe als eine innere Nothwendigkeit für mich selber, ihn zum ersehnten Ziele fast mit Gewalt zu drängen.

Wie er dies sagte, lag Etwas in dem Ton seiner Stimme, was die junge Künstlerin fast berührte, als habe sie's selber ausgesprochen und sie wisse nun erst klar, was ihr seither an diesem Manne so räthselhaft erschienen. Sie dachte wieder an den Eindruck, den er auf dem Balle auf sie gemacht; sein ganzes unsicheres und erschüttertes Wesen an jenem Abend stand wieder lebhaft vor ihrer Seele; er hatte damals nicht anders über Elkins gesprochen, als rede er von sich selber; denn die Art und Weise, wie er sich nach der unglücklichen Bewerbung des Freundes gegen sie benahm, ließ sie schon damals in Ungewißheit darüber, ob ihn mehr Edward's Mißgeschick, oder sein eigenes Gefühl für sie beschäftige. Sie empfand bei dieser Vorstellung einen leisen Schauer, der ihr bis in's innerste Herz drang; Sylburg hatte ihr ein Gefühl von Zuneigung und Scheu eingeflößt, das sie in dieser seltsamen Doppelwirkung bis dahin noch keinem Manne gegenüber empfunden, es war ihr zu Muthe, als halte er gewaltsam eine weichere Stimmung seiner Seele, ein Bekenntniß seiner eigentlichen Herzensmeinung mit stolzkalter Berechnung zurück und zeige ihr nur unfreiwillig, fast wie im Kampfe mit sich selber, dann und wann ein Bruchstück seines inneren Menschen.

Dieses Gefühl, verbunden mit dem Gedanken, sich in der einsam winterlichen Natur mit ihm allein zu sehen, beängstigte sie so sehr, daß sie fast mechanisch die Hand auf die Leine legte, womit Sylburg das Pferd leitete, und mit einem leisen Zug den Schlitten umlenkte. Der Major ließ es geschehen und flüsterte

nur wie zerstreut vor sich hin: Bis hierher also und nicht weiter!

Schon dämmerte der Abend heran, als sie wieder der Stadt zufuhren; Charlotte athmete leichter auf, je näher sie London Tavern kamen, wo die Ihrigen sie erwarteten. Der Schlitten flog wie ein Pfeil über die mondbeglänzte Spiegelfläche dahin, Sylburg ließ den Zügel in ihrer Hand und rief mit überströmendem Gefühl:

O lenken Sie — lenken Sie's fort zum Guten, Charlotte, dieses wilde und doch so sanfte Roß, es hat auch Untugenden und ist störrisch, wenn eine fremde Hand es anrührt — aber Sie sehen, Ihnen gehorcht es doch und freut sich selbst des Zwanges, den Sie ihm anthun!

Jetzt hielt der Schlitten vor London Tavern, aus dessen glänzend erleuchteten inneren Räumen fröhliche Musik ertönte. Olaf sprang aus dem Hôtel und hielt das Pferd, während der Baron Charlotten aus dem Schlitten half. Sie hatte ihm dabei die Hand gereicht und noch auf dem Rande des Schlittens wie zaudernd stehen bleibend, sagte sie:

Das war eine köstliche Fahrt, erst jetzt, da wir stille halten, möcht' ich, daß wir sie noch einmal zu machen hätten. Meinen schönsten Dank, Herr Baron; zu Ihrem Geburtstag werde ich Ihnen ein andermal gratuliren, denn jetzt bin ich nur besorgt, wie ich unsere Leutchen drinnen wegen meines langen Ausbleibens zufriedenstelle.

Sie sprang bei diesen Worten leicht vom Schlitten herunter, und er fühlte den leisen Gegendruck ihrer Hand in der seinigen. An seinem Arme trat sie dann in den Saal, Dorothea eilte ihr entgegen und rief: Mein Gott, wo bleibst du so lange?

Charlotte versetzte auf Sylburg deutend:

An diesen Herrn halte dich mit deiner Strafpredigt, er hat den Zügel geführt und Ihr habt's so gewollt. Uebrigens sind wir ja wieder da und Zeit zum Nachhausegehen wird sich auch noch finden.

Schröder und Unzer traten jetzt gleichfalls auf sie zu und auch in ihren Mienen las Charlotte ein deutliches Mißvergnügen. Schrö=

der sah nach der Uhr, sagte jedoch nichts als: Laßt uns gehen, Kinder, die Mutter wird schon seit einer Stunde auf uns warten, und empfahl sich dem Baron mit einer stummen Verbeugung.

Was hast du, Mädchen? flüsterte Dorothea der Schwester argwöhnisch in's Ohr. Du glühst ja über und über?

Die Kälte macht heiß! versetzte sie leicht und nippte mit freundlichem Blick noch einmal an dem Punschglas, welches ihr Sylburg auf einem Teller präsentirte.

15.

Die Schwester hatte es bald entdeckt, daß mit Charlotte eine Veränderung vorgieng, die ihr diese um so weniger zu verbergen strebte, als sie selber kaum eine Ahnung davon hatte. Aber Dorothea gehörte zu jenen ruhigklaren Naturen, die das Feindliche, noch ehe es störend in ihren Kreis eintritt, mit richtigem Blick zum Voraus erkennen, eben weil sie diesen Kreis vollständig beherrschen. Sie kannte die Schwester vielleicht noch besser wie sich selber, denn sie lebte erst für diese und dann für sich, und betrachtete sich in ihrer schwesterlichen Zuneigung als den dem holden hochgeistigen Wesen vom Himmel bestimmten irdischen Schutz und Schirm, als die für das Dasein fester organisirte, mit gehöriger Kraft und Widerstandsfähigkeit ausgerüstete Freundin, die das zärtere geliebte Leben vor jedem Schaden behüten müsse, damit es eigentlich niemals empfinde, daß es außer der schönen Welt der Poesie noch eine andere gibt. Nichts entging dem liebevollen Schwestersinn, was Charlotten in Leid und Freud bewegte; sie hätte kein Glück im Leben, keinen Triumph in der Kunst gekannt, wovon dieser nicht der bessere Theil zugefallen wäre, und Charlotte wußte es auch in der That nicht, anders, als daß Dorothea blos in der Welt sei, um für sie zu leben und für alles Das zu sorgen, was sie selber nicht verstand oder wozu ihr Sinn und Neigung fehlten. Sie empfand die Ueberlegenheit Dorotheens in Allem, was praktischen Sinn und Lebens=

Klugheit erheischte; das Gefühl, unter so treuem Schutze in dem Reich ihrer Ideale nur um so sichrer und freier leben zu können, hatte dieser bei ihr eine Autorität verschafft, der sie sich unbedingt unterwarf, da ja Alles, was die Schwester verlangte, nur darauf berechnet war, sie zu erfreuen und ihr nützlich zu sein. Diese freundliche Gewohnheit hatte sich Charlottens Gemüth so sehr bemeistert, daß sie im gewöhnlichen Leben und selbst bei geringfügigen Dingen, wo es einen raschen Entschluß, eine selbständige Handlung galt, völlig rathlos war, so oft Dorothea ihr fehlte, um ihr z. B. zu sagen, welches Kleid sie heute anziehen, welchem neuen Hut im Modeladen sie den Vorzug geben solle. Alle Menschen, nur sie allein nicht, wunderten sich über diese bei ihrem sonst so sicheren und selbst oft recht eigenwilligen Charakter doppelt auffallende Abhängigkeit von der ältern Schwester, während Charlotte sehr wohl fühlte, daß sie damit mehr an innerer Selbständigkeit gewann, als wenn sie es versucht hätte, wozu ihr bis dahin nie die Versuchung gekommen war, sich dieser freundlichen Schutzherrschaft zu entziehen.

Da kam Sylburg, und es war wie ein Moment lichter Eingebung, daß Dorothea schon aus seinem Benehmen auf dem Balle einen dunklen Argwohn schöpfte, es könne dieser Mann, und gerade dieser, unter Umständen ihrer Schwester gefährlich werden. Mit einem solchen Argwohn war denn auch ihre anfängliche gute Meinung von ihm schnell dahin, und ihre Abneigung steigerte sich in dem Grade, als sie mehr und mehr merkte, daß der Baron Charlotten ein wirkliches Interesse einzuflößen anfing. Die Scene im Opernhof war auch nicht geeignet, sie günstiger für ihn zu stimmen, so wenig als das Schweigen, womit Charlotte der Schwester üble Stimmung gegen den Baron damals erwiderte. Die Schlittenfahrt endlich bestätigte es ihrem ahnungsvollen Herzen vollends, daß der gefährliche Mann es auf ihren Liebling abgesehen habe und Charlotte schwerlich mit ihrem seitherigen Benehmen gegen ihn ausreichen werde.

Schröder theilte dies Gefühl der Abneigung gegen den Baron und beschuldigte die Schwester der Uebereilung, die Einladung zu der Schlittenpromenade, die er geradezu eine Zudringlichkeit hieß, angenommen zu haben. Er sagte:

Nach Hamburger Schicklichkeitsbegriffen gehört eine Dame nicht zu einem ihr fast fremden Herrn in den Schlitten und am Wenigsten eine Schauspielerin zu einem Werbeoffizier, dem man nachsagt, daß er sich mit solchen Galanterien gern befasse. Du hättest ihn klüger mit seinem rothgallonirten Neger sollen davonfahren lassen, denn an des Mohren Farbe ist nichts zu verderben, ein Mädchen aber soll sich den Schnee zum Muster nehmen, der lieber verschwindet, als sich warm anhauchen läßt.

Wiewohl er dies mehr in einem neckischen Tone sagte, fühlte sich doch Charlotte auf's Tiefste davon verletzt und nur der Mutter Vermittlung verhütete weiteren Zank unter den Geschwistern. Frau Ackermann selbst nahm diesen Fall gegen ihre Gewohnheit leicht hin und meinte sogar ärgerlich: Wenn die Mädchen sich den Schnee zum Muster nehmen sollten, der falle bei Tag und Nacht rein vom Himmel und liege breit auf allen Gassen. — Damit hatte es für diesmal sein Bewenden. Charlotte aber kam durch den Widerspruch, den Dorothea und der Bruder ihrer besseren Meinung von Sylburg's Charakter entgegensetzten, in eine ihr selber so fremde und eigenthümliche Lage hinein, daß sie, vielleicht zum Erstenmal in ihrem Leben, eine geheime Lust daran empfand, sich gerade das günstigste Gegentheil von dem auszumalen, was man ihr als Ueberzeugung aufzunöthigen suchte.

Der erste Mann, der sie lebhafter beschäftigte, war zufällig derjenige, den man ihr als einen Menschen schildern wollte, der ohne alle tiefere Bedeutung sei und von dessen Existenz man überhaupt nur rede, weil *sie* dazu Veranlassung gegeben habe. Vielleicht war es anfangs nur eine bloße Laune von ihr, Sylburg in Schutz zu nehmen und sich in diesem edlen Mitleiden zu gefallen. Auch reizte es sie diesmal, einen andern Geschmack zu haben wie Dorothea; ohne jede tiefere bewußte Neigung für diesen Mann schmeichelte es doch ihrer Eitelkeit, den Ihrigen gegenüber eine Gefühlsselbständigkeit zu zeigen, die ihr weniger um des Gegenstandes als um des Widerspruchs willen interessant genug war, um sie bald auch da zu behaupten, wo ihr eignes Gefühl sich gegen sie entschied. Es gibt keine gefährlichere Illusion für das weibliche Gemüth als die, welche ihre Träume aus dem feindlichen Gegensatz zwischen Herz und Welt aufbaut, ohne weder

der Wahrheit des einen, noch der Philosophie der andern gerecht zu werden. Ein zur Schwärmerei geneigtes Herz versieht sich dann leicht in der Wahl der Mittel, um diese Neigung zu befriedigen; und die Empfindsamkeit, die ohne inneren Drang, blos den Eingebungen des Moments folgend, an einem Gegenstand festhält, geht oft irre auf ihrem sichersten Pfade, verwirrt sich gerade mit ihren feinsten Gefühlsfäden in den Dornen und Nesseln des wirklichen Lebens.

Charlotte wandelte diesen gefährlichen Pfad. Sie litt und stritt gegen Dorothea für einen Mann, der ihr doch fast kein anderes Interesse einflößte, als daß er ihrer Sehnsucht nach einem unbestimmten Ideale den Namen lieh und erst in der Fortentwicklung dieses Kampfes, bei einem immer hartnäckigeren Widerstand, mit dieser Sehnsucht Eins wurde. Mit brennender Begierde griff sie nach der Märtyrerkrone, noch ehe sie die Liebe kannte, die solche erringt; sie schwelgte in dem reinen Glücke eines Leids, das ihr um so süßer dünkte, je mehr Wermuth die Wirklichkeit hineinschüttete; denn ein Ideal in solchem Herzen, über welches einmal die Täuschung Gewalt bekommen hat, läßt sich schwerer in den Himmel zurück-, als ein Schatten aus dem Grabe heraufbeschwören.

Weder der Mutter noch dem Bruder durfte Dorothea sagen, was zwischen ihr und Charlotten vorging, und wie diese in Gefahr stand, sich und ihr besseres Gefühl in einer ebenso gefährlichen als fantastischen Leidenschaft zu verlieren. Zwar sah und hörte man mehre Wochen lang Nichts wieder von dem Baron, und der Einzige, der seiner zuweilen noch flüchtig erwähnte, war der Doctor, obwohl auch dieser seit jener Schlittenfahrt aus leicht begreiflichen Gründen in seinem Urtheil über Sylburg sehr zurückhaltend geworden war. Letzterer selbst kam nur noch dann und wann zur alten Frau, und war es nun Zufall oder Absicht, immer traf es sich so, daß Charlotte dann auf der Bühne zu thun hatte. Sie schloß hieraus, daß er ihr geflissentlich auswich, und auch im Theater suchte sie ihn während der Vorstellung unter den Zuschauern vergebens. „Er ist unglücklich, er strebt dich zu vergessen,“ war dann gewöhnlich das Resultat ihrer schwermüthigen Betrachtungen und mit erneutem Nachdruck wollte

sie es Dorotheen beweisen, daß ein Mann, der diese zarte Rücksicht beobachtete, wenigstens eine unbefangene Beurtheilung verdiene. Jene konnte hiergegen nichts einwenden; doch nahm sie sich vor, die Etatsräthin über den Baron zu befragen und sich nöthigenfalls ihres Beistandes zu versichern.

Die Gelegenheit hiezu fand sich bald, und eines Nachmittags, da sie bei der alten Frau allein war, brachte sie wie zufällig das Gespräch auf Sylburg. Zu ihrem Erstaunen aber wollte die Etatsräthin in seinem Benehmen auf der Eisbahn durchaus keine Inconvenienz erblicken und nahm sowohl den Baron wie Charlotten mit Wärme in Schutz. Ja, sie gestand sogar, daß sie Ersteren selber dazu aufgemuntert habe und fügte eifernd hinzu:

Ich begreife gar nicht, was Ihr gegen ihn habt! Er ist ein ebenso bescheidener als gebildeter Mensch, den sich mancher Hamburger Luftikus zum Vorbild nehmen sollte. Ich gebe zu, daß seine Façon zuweilen etwas Derbes und Ungenirtes hat, das bringt seine militärische Stellung mit sich; sonst aber lass' ich Nichts auf Sylburg kommen, denn ich verstehe mich auf meine Leute und mit seinem Charakter bin ich auch im Reinen.

Diese Erklärung schlug Dorotheens letzte Hoffnung nieder, daß sie bei der Freundin einen kräftigen Beistand gegen Charlottens Herzenscaprice finden werde.

Das fehlte noch, daß auch Sie seine Partei nehmen, erwiderte sie kleinlaut. Er hat so schon Charlotten den Kopf verrückt, so daß sie sich allen Ernstes einbildet, in ihn verliebt zu sein.

Die alte Frau horchte hoch auf.

Davon hat mir ja Lotte noch kein Wort gesagt! rief sie überrascht, faßte sich jedoch schnell und setzte ruhig hinzu: Und darum glaube ich's auch nicht, obgleich es mich nicht wundern sollte, wenn ihr Sylburg ein wirkliches Interesse einflößte.

Wie, Frau Unzer — Charlotte und ein Werbeoffizier! rief Dorothea heftig erschrocken.

Nun, nun, der König braucht Leute, erwiderte die Etatsräthin nicht ohne einige Betroffenheit; und weil er sie braucht, läßt er sie von seinen Offizieren im Ausland anwerben. Aber ich glaub's noch nicht, daß Charlotte gerade auf diesen Mann verfallen sollte; er ist zudem viel zu alt für sie.

Gott gebe, daß Sie Recht haben! erwiderte Dorothea gepreßt.
Die Unterhaltung endigte damit, daß die Etatsräthin versprach, Charlotten zu beobachten und ihr wegen des dänischen Offiziers in's Gewissen zu reden. In Wahrheit aber war die alte Frau keineswegs von dem Gedanken beunruhigt, daß Charlotte wirklich den Major lieben könne; denn einmal hatte sie zu diesem eine aufrichtige Zuneigung gefaßt und hielt ihn sogar in vielen Stücken für den einzig passenden Mann für das Mädchen; zum andern sah sie darin den glücklichen Ausweg, um den Sohn von seiner Leidenschaft zu Charlotten zu heilen und ihn ihren Wünschen in Bezug auf Dorothea geneigter zu machen.

16.

Die schöne Michaeliskirche, die um ihres imposanten einfachedeln Baustyls willen den Namen eines Gotteshauses in Wahrheit verdient, war der gewöhnliche Ort, wo Charlotte und die Ihrigen ihre sonntägliche Andacht zu verrichten pflegten. Einer der hintern vergitterten Stühle rechts vom Eingang gehörte der Familie Ackermann, ein stilles halbdunkles Plätzchen, dessen Gitterwerk noch obendrein von Innen durch Vorhänge gegen zudringliche Blicke geschlossen werden konnte. Kein Sonntag verging, wo nicht wenigstens ein Mitglied der Künstlerfamilie dem Gottesdienst beiwohnte; denn Frau Ackermann hielt streng an dem guten Glauben fest, daß in der Pflege und Heilighaltung des Christenthums auch der Künstler seinen höchsten Beruf erfülle und der kein wahrer Darsteller der Menschen sein könne, der nicht vom Geiste der Religion lebendig durchdrungen sei und mit ihr die Weihe der Kunst auf's Innigste verbinde. In diesem Sinne hatte sie ihre Kinder von früh auf zur Frömmigkeit und Gottesfurcht angehalten und der schönen Sitte waren diese auch dann noch treu geblieben, als mit der Berühmtheit ihrer Namen der Welt Zerstreuungen und die mehr und mehr sich häufenden Mühen und Anstrengungen des Berufes sie vollauf in Anspruch

nahmen. Wenn darum Sonntags die Glocken der nahen Michaeliskirche zum Morgengottesdienst läuteten, konnte man gewiß sein, daß sich gegen den Schluß des Geläutes hin die Thüre des Ackermann'schen Hauses öffnete und, von Herrn Kreyenpeter gefolgt, der mit zierlicher Gravität das Gesangbuch und Winters auch zuweilen das blankgescheuerte Kohlenbecken nachtrug, Eine oder wohl auch beide Schwestern zusammen dem Tempel zueilten und fast ungesehen durch die dämmernde Vorhalle in ihren Gitterstuhl schlüpften.

Am Sonntag vor dem heiligen Weihnachtsfest war an Charlotte die Reihe zum Kirchengang. In einen mit feinem Pelzwerk verbrämten schwarzen Atlasmantel gehüllt, ging sie diesmal ohne Herrn Kreyenpeters Begleitung, der trotz des Ruhetags eifrig in seinem Kämmerlein mit der Rollenabschrift der „Desdemona" für Dorothea beschäftigt war, zur Kirche hinüber. Bei ihrem Eintritt brausten ihr schon die ersten Orgeltöne des Chorals entgegen, fast erschreckte sie der mächtige Klang und schüchtern eilte sie durch die Reihen der Andächtigen ihrem Stuhle zu. Nachdem sie hier knieend unter dem Beginn des Kirchengesanges ihr Gebet verrichtet, nahm sie ihren gewöhnlichen Sitz ein und schob das offene Gitter zur Hälfte zu.

Aber es wollte heute keine rechte Andacht in ihre Seele kommen und alle Augenblicke verloren sich ihre Gedanken in unbestimmbare Ferne. Eine unruhvolle Bangigkeit ergriff sie, durch den frommen Gesang der Gemeinde schrillten ihr zuweilen unheimliche Mißtöne in's Ohr, bald wie das Weinen von Kindern, bald wie das Hohngelächter eines wilden Feindes; dann wieder glaubte sie eine Grabesmelodie zu hören, zwischen der die Orgeltöne wie dumpfes Sterbegeläute hindurchklangen. Sie versank allmälig ganz in dieses träumerische Hinbrüten, in welchem uns die Sinne nur den halben Dienst leisten und die Eindrücke der Außenwelt, eben weil ihnen der Geist seine innere Harmonie entzieht, nur in ihren Gegensätzen auf uns einwirken.

Die Predigt begann, der Geistliche, ein treubewährter Freund ihres Hauses, hatte zum Text der heutigen Kanzelrede den Spruch aus Hiob gewählt: „Ich habe eine Versöhnung gefunden."

Diese Worte berührten die junge Künstlerin in tiefinnerster

Seele und sie lauschte mit Rührung und Theilnahme dem beredten Vortrag, der wie für sie ausgedacht schien. Versöhnung durch Gott, Versöhnung durch die Menschheit und die Liebe, das war der Kern der Betrachtungen, welche der Prediger seiner Gemeinde nach den verschiedensten Lebensbeziehungen mit Wärme an's Herz legte, wobei er nicht vergaß, auch jener Lage des Zweifels und der Sorge zu gedenken, in welche der edle Mensch so oft geräth, wenn er sein heiligstes Gefühl mißverstanden, seinen redlichsten Willen verkannt sieht. Als er aber den Spruch: „Selig sind, die reinen Herzens sind,“ wie zum Troste hinzufügte, erschrak Charlotte so heftig, daß sie bebend zusammenfuhr, als hätte dieses Wort ihr plötzlich den innersten Nerv ihres Schmerzes blosgelegt und sie wisse nun mit Einmal, was sie sich seither nicht zu bekennen getraut, daß ihr Herz nicht mehr rein von Schuld sei, ja daß sie selber die Hand der Zerstörung an den Frieden ihres Gemüthes gelegt habe.

Und gerade in dem Moment, als sie dies dachte und zugleich an ihn, dessen Bild in der letzten Zeit so häufig vor ihrer Seele stand, erblickte sie ihn an einem der Pfeiler, welche die Emporbühne trugen! Nein, sie hatte sich nicht getäuscht, denn der zweite scheue Blick nach jener Richtung gab ihr nicht nur die sichere Gewißheit, daß die hohe Gestalt mit dem bleichen Antlitz und den dunklen Locken Sylburg sei, sondern sie sah zugleich wie sein Auge unbeweglich auf sie geheftet war, als wenn er, wie durch Zauber gebannt, den Blick nicht wieder von ihr abwenden könne. Aber wie sonderbar verwandelt kam ihr der Baron heute vor! Tiefe Blässe bedeckte seine Züge, der Glanz seiner Augen war von einer schattenhaften Schwermuth getrübt und um seine Lippen zuckte es wie ein Gebet aus gramerfüllter Seele. So hatte sie Sylburg noch nicht gesehen, und sein Anblick regte in ihr jenes gemischte Gefühl inniger Theilnahme und scheuer Befangenheit mit verdoppelter Stärke wieder auf, das sie schon bei ihrem letzten Zusammensein mit ihm auf der Eisbahn empfunden hatte.

Wir brauchen nicht zu sagen, daß es mit ihrer Andacht für heute vorbei war; zwar wagte sie nicht mehr, nach dem Baron hinüberzusehen, aber an der Glut ihrer Wangen, am

Beben ihres Herzens empfand sie es, wie sein Blick fortwährend auf sie gerichtet war; sie ahnte, daß er ihr hierher gefolgt, und glaubte in seiner Miene gelesen zu haben, was sein Innerstes bewegte und warum er hier sei.

Diese Betrachtung machte sie dermaßen bestürzt, daß sie darüber vor sich selbst erschrak, als wenn es ihr erst jetzt klar werde, welche Gefahr sie heraufbeschworen, welcher Macht sie Gewalt über ihr Herz eingeräumt habe. Der Gedanke, daß der Baron sie im Ernste wieder lieben könnte, stand plötzlich so neu und fremd vor ihrer Seele, daß sie sich selber in diesem Gefühl nicht wiedererkannte, und zum Erstenmal überkam sie eine dunkle Ahnung von jenem Schicksal, mit welchem der Mensch so lange sorglos spielt, bis es ihn ergreift und unter seine Macht beugt.

Fast mechanisch, und mehr wie zum Schutze vor ihrer eigenen Angst, als vor seinen Blicken, schob sie rasch das Gitter zu und wartete mit Herzklopfen das Ende des Gottesdienstes ab; denn sie war fest überzeugt, daß der Major sie anreden werde; und jetzt, da sie ihn ungesehen beobachten konnte, glaubte sie auch wirklich Etwas von dieser Absicht in seiner Miene zu lesen. Sein noch eben bleiches Gesicht hatte plötzlich Farbe bekommen, seine Züge drückten eine lebhafte Bewegung aus; augenscheinlich war er damit zufrieden, daß sie sich seinen Blicken entzog, und Charlotte erkannte zu spät, daß sie ihm dadurch am Wenigsten den Muth benommen hatte, seinen Vorsatz auszuführen.

Die Predigt war zu Ende und die Gemeinde stimmte die Schlußstrophe des Liedes an. Nachdem das Altargebet gesprochen war, verließ die Versammlung die Kirche; die junge Künstlerin wartete mit steigender Beklommenheit auf den Moment, wo Sylburg sich gleichfalls entfernen würde; aber unbewegt von dem ihn umwogenden Gedränge behauptete er seinen Platz an dem Pfeiler und spähte unverwandt nach der Thüre ihres Stuhles. Jetzt mußte auch Charlotte, wollte sie nicht zuletzt allein mit ihm in der Kirche zurückbleiben, an ihr Weggehen denken; denn nur noch hier und da schlich ein alter Mann, ein gebücktes Mütterlein dem Ausgange zu; sie trat daher rasch aus ihrem Stuhle, den sie hinter sich verschließen mußte, was sie noch länger aufhielt, so daß sie, als sie jetzt an Sylburg vor-

übergehen wollte, sich mit diesem in der That allein in der Kirche befand.

So sehe ich Sie noch einmal und kann Ihnen Lebewohl sagen, sprach er, ihr entgegentretend, mit unsicherer Stimme.

Lebewohl? stotterte sie, von dieser unerwarteten Nachricht fast noch mehr verwirrt als von seiner Anrede, und eine tiefe Blässe bedeckte ihre Züge. Wollen Sie uns denn verlassen?

Ich habe gestern meine Abberufungsordre erhalten und soll schon morgen abreisen, versetzte Sylburg mit schwererrungener Fassung. Der Soldat muß gehorchen, wenn auch der Mensch darüber zu Grunde geht. Aber sagen wollt' ich Ihnen doch wenigstens, daß so, wie ich eben vor Ihnen stehe, Charlotte, mein Unglück entschieden ist, daß der Gang aus dieser Kirche mich in eine Welt zurückführt, in der es fortan nur noch einen Gedanken, nur noch einen Schmerz für mich gibt, und sonst ringsherum Trauer und Oede! Doch was hilft es, daß ich Ihnen dieses sage, fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu und sein Auge ruhte voll düsteren Sinnens auf dem erbleichenden Mädchen. Was heute mir geschieht, hätte ja doch über kurz oder lang eintreten müssen — darum will ich nicht murren, daß sich mein Geschick schnell erfüllt — leben Sie wohl, Charlotte — so lange dies Herz schlägt, wird Ihr Bild darin leben, — und, wenn auch längst von Ihnen vergessen, als sein schönstes Kleinod es bewahren.

Vergessen — o daß ich es noch könnte, Sylburg! rief Charlotte und ihre Stimme erstickte in Thränen.

Außer sich vor Schmerz und Entzücken, preßte er ihre Hand an seine Lippen, einen Moment lehnte ihr Haupt an seiner Schulter, dann rief sie in höchster Angst: Fort! Fort! Schonen Sie mich! — Ewig, Charlotte, dein auf ewig! stammelte er und verließ rasch die Vorhalle.

Sie wußte nicht, wie sie aus der Kirche kam. Als hätte der Tod ihr mit kalter Hand das innerste Herz berührt, so verstört wankte sie nach Hause, fieberdurchschauert und kaum vermögend, ihren Angehörigen den schrecklichen Zustand ihres Gemüthes zu verbergen.

17.

In Sylburg war viel leichtaufwallendes Blut, das ihn im Guten wie im Schlimmen schon zu manchem Extrem im Leben geführt hatte, welches eine ruhiger organisirte Natur schon um deswillen vermeidet, weil sie niemals in die Gefahr kommt, sich in ausschweifenden Leidenschaften zu verirren. Ohne eine eigentlich höhere geistige und sittliche Realität lagen doch in seinem Wesen viele Ansätze zu einem fähigen Menschen; aber keiner davon war in entschiedener Richtung in seinen Charakter eingedrungen und dieser stand gleichsam isolirt, ohne inneren Halt zwischen einer beständig nach neuen Reizungen und Genüssen verlangenden Sinnlichkeit, und einem kaltegoistischen Verstandesraffinement. Bei einer lebendigen Einbildungskraft war ihm doch eine eigentliche Gefühlsbeständigkeit ebenso fremd, als ein Glaube an sein besseres Gefühl überhaupt. Ihn reizte stets nur das Neue und Besondere, dann aber auch bis zur excentrischen Leidenschaft, in der er weder ein Hinderniß noch eine Resignation kannte. Jeder Widerstand erhöhte nur seine Willenskraft, und er war niemals um die Hülfsmittel verlegen, Dasjenige, was er sich einmal vorgesetzt, zu erreichen. Der entschlossene Kampf fand ihn ebenso bereit wie die geheime und langsame Machination; er hatte sich noch keine Begierde versagt, die überhaupt einer Befriedigung werth war; und jenes blinde Glück, das so häufig dem am Meisten anhängt, der es, kaum genossen, auch schon wieder mit Füßen tritt, kam ihm fast bei allen seinen Affairen auf halbem Wege entgegen. Bei den Frauen, und den empfindsamen zumeist, war er ein Ritter von hundert Sporen; er verstand sich ebenso gut auf die sentimentale Routine, wie auf den heroischen Mantelwurf, und sein wunderbar zwischen derb-sinnlicher Begierde und poetischer Innerlichkeit getheiltes Wesen erwarb ihm hier fast so viele Siege als es Kampfpreise für ihn gab. Er hatte Talent für alle Künste, und man übersah darum leicht, daß er in allen nur dilettirte; das Einzige, was er in hohem Grade besaß, war eine feine Beobach-

tungsgabe und eine Menschenkenntniß, die ihn selten täuschte, so daß er niemals lange über die Rolle in Ungewißheit blieb, die er in den verschiedenartigsten Kreisen und Lebensverhältnissen zu übernehmen hatte. Seine jugendliche Frische, der sinnige Ernst in seinem Wesen und dabei eine große Anregungsfähigkeit mögen uns das Bild eines Mannes vervollständigen, der uns bald noch mehr als seither beschäftigen wird, da er, und zwar nicht von uns, die wir nur Dagewesenes und Geschehenes im Gewande der Poesie wiedererzählen, sondern von einem höheren Rathschluß dazu bestimmt war, die Chronik des menschlichen Herzens auf einem ihrer reinsten Blätter mit einer neuen, bis zur Stunde nicht gelösten Hieroglyphe zu beschreiben und dadurch bei seinen erschütterten Zeitgenossen eine Berühmtheit zu erlangen, an die er wohl selber niemals zuvor gedacht hatte.

Heftig aufgeregt kam er aus der Kirche nach Hause; sein Gesicht glühte, seine Augen waren geröthet, so daß der Besitzer vom „Kaisershof“ aus seinem verstörten Wesen schloß, es müsse ihm ein Unglück zugestoßen sein.

Und in der That befand sich der Major nach der Scene mit Charlotten in der Michaeliskirche in einer so exaltirten Gemüthsstimmung, daß es längerer Zeit bedurfte, ehe er sich von dieser gewaltsamen Ueberraschung seiner Gefühle erholte und seine Besonnenheit wiedergewann. Er war auf eine pathetische Abschiedsscene, etwa im grand style der nouvelle Heloïse gefaßt gewesen, und plötzlich hatte ihn seine studirte Gefühlskoketterie verlassen und aus der sentimentalen Herzenslüge war eine wirkliche Tragödie, oder im feineren Deutsch jener Puderperiode zu reden, eine affaire de coeur geworden! Die sichere Gewißheit, daß Charlotte ihn liebe, warf seinen ganzen erlogenen Menschen zusammen und der Schrecken darüber glich anfangs viel eher dem starren Gefühl, das ein Wunder in uns erweckt, als dem stolzen Bewußtsein des herrlichsten Triumphes.

Aber Sylburg war trotzdem nicht der Mensch, der länger, als er sich selber vergißt, an seinem Glücke verzweifelt, oder wohl gar scheu zurückweicht, wenn das Bild von Saïs sich ihm entschleiert.

Es bedurfte darum nur einiger Sammlung seiner erregten

Lebensgeister, und er war mit Hülfe seiner leidenschaftlichen Fantasie bald zu dem Resultat gelangt, daß ihm ganz Dänemark nicht bieten könne, was er jetzt in Hamburg zu gewinnen hoffen durfte.

Hoffen? Brauch' ich denn noch zu hoffen, wo ich bereits Alles gewonnen habe? rief er im Uebermaß seiner Empfindungen. Sah ich sie nicht beim Abschied blaß werden wie eine Lilie, während ihre Augen sich mit Thränen füllten? Ach, und wie reizend war sie nicht, als sie im Schrecken über mein Scheiden ihre Liebe verrieth und mir bekannte, daß sie mich nicht mehr vergessen könne! Ha, Ulrike, das hättest du sehen sollen! Sie, die mich haßt und verachtet — wenn sie wüßte, wer jetzt den so stolz von ihr verschmähten Sylburg liebt! Aber sie soll's schon zur rechten Zeit erfahren; nur Geduld, Geduld — auch diese Stunde der Rache wird schlagen, wenn sie hört, daß das Herz einer Charlotte Ackermann mein ist, die, was man denn doch zugeben muß, ein ganz anderer Triumph ist, als die Gräfin Ulrike von Lindenkron. Die stolze Nelke wollte sich nicht von mir brechen lassen, wohlan, so greif' ich nach der königlichen Rose, in ihrem Duft mich zu berauschen, an ihrer Glut mich zu entzücken!

Dies war ohngefähr der Ideengang, welcher den Major allmälig wieder aus dem ersten Taumel seines Glückes zur Wirklichkeit zurückführte, obwohl er sich sagen mußte, daß er erst jetzt erfahre, was eine Liebe heißt, deren Gegenstand neben der glühendsten Leidenschaft zugleich auch die höchste Verehrung fordert. — Noch hallte der reine Klang von Charlottens Stimme zu tief in seinem Innern wider, noch hielt der Zauber ihrer Unschuld, der ihn wie ein höheres Leben angeweht hatte, jeden niederen Gedanken von ihm ferne; und das reizende Bild der Geliebten, wie es in seiner Anmuth und Lieblichkeit vor ihm stand, weckte in ihm alle besseren Vorsätze und schwärmerischen Träume seiner ersten Jugendliebe wieder auf. Er fühlte sich wie neugeboren und schwelgte in Empfindungen, die er so oft bei seinen leichtfertigen Liebesabenteuern erheuchelt, an die er aber höchstens nur so lange geglaubt hatte, als der flüchtige Sinnenrausch währte.

Sein Entschluß war bald gefaßt, Hamburg für's Erste nicht zu verlassen, was er ja auch leicht ausführen konnte. Er schrieb deßhalb auf der Stelle seinem einflußreichen Freunde, dem Major von T. nach Kopenhagen, und vertraute diesem seine Herzensgeschichte an mit der dringenden Bitte, all' seinen Einfluß beim Minister geltend zu machen, damit man ihn noch längere Zeit in Hamburg lasse. Einige Auszüge aus diesem interessanten Briefe, die wir wörtlich wiedergeben, werden uns am Besten die Stimmung bezeichnen, in welcher Sylburg im ersten Eindruck seines Glückes den Freund in sein Geheimniß zog *). Unter Anderm schrieb er ihm:

„Du mußt nur nicht glauben, daß es mir leicht sein werde, mich einer Schauspielerin zu bemächtigen. Habe von Charlotte andere Begriffe. Ich würde in diesem Falle gleich von ihr ablassen, denn ich bin der alltäglichen Possen überdrüssig. Das Haus, darin sie wohnt, ist keineswegs ein solches, wo man einen Roman nach deinem Geschmack spielen kann. Gewiß ist Keinem da ohne die gehörige Bescheidenheit der Eintritt gestattet. Charlotte hat in der ganzen Stadt den Ruf der Tugend, sie steht unter der Aufsicht einer Mutter, welche sie nach den Regeln des Anstandes erzogen hat. Ich schwöre dir, es gibt in jedem Stande ebensowohl rechtschaffene Leute als unter dem Adel. Herr S., ihr Stiefbruder, ist der Direktor des hiesigen Theaters, ein braver Kerl, wie es scheint. Er ist ein guter Schauspieler, in vielen Rollen unnachahmlich, im Komischen besser als im Tragischen; man sieht ihm im Umgang den Schauspieler gar nicht an. Ihre ältere Schwester wird ebensowohl als sie für ein Mädchen von Geist und Sittsamkeit gehalten. Sie spielt vortrefflich, mehr gebildet als Charlotte, verbindet sie die Kunst mehr dem Talente. Charlotte hingegen ist ganz Natur."

---

*) Da der Briefwechsel, welcher sich in Folge dieses ersten Schreibens zwischen Sylburg und seinem Busenfreund von T. entspann, in unsern Händen ist, so werden wir auch später noch mehrmals auf denselben zurückkommen.

Und an einem andern Orte schreibt er im Hinblick auf seine Vergangenheit:

„O wie bin ich der abgeschmackten Geschöpfe müde! Sie entstehen, werden, wachsen, lieben, empfinden und sterben, wo sie der liebe Schlendrian, den sie große Lebensart nennen, hinschiebt. Wie gerne wollt' ich der Gräfin noch jetzt meinen Rang und Alles überlassen, wenn nur Charlotten mein Herz bliebe! — — Bei Allem was heilig ist, ich liebe dies Mädchen! Und willst du Alles wissen? Charlotte liebet mich, sie liebet mich — unaussprechliche Wonne! O! Ich müßte nicht durch die Spiegel deiner Augen jeden Pulsschlag deines Herzens geschaut haben, Charlotte, jenes innere Gefühl das meinige nicht überzeugt haben, wenn meine Gedanken Wahnsinn wären! Ich müßte nicht lebhafter jenes Wesen, das Sympathie in den Staub goß, verehren, wenn mir nicht jede kleine Bewegung, jeder Athemzug sagte, daß sie mich liebt! Könnte ich eine Seele finden, die warm genug wäre, den Taumel meiner Brust zu theilen. Aber du, Freund, du bist kalt wie die Eiszapfen des Nordpols! — — Du willst vielleicht eine Beschreibung von ihr haben? Charlotte — doch mit welchen Farben soll ich sie dir schildern? Bedenkest du nicht, daß deine Augen nicht die meinigen sind? Sie ist schön, wirst du sagen. Freilich; aber glaubst du, daß ein Mädchen, das man liebet, eben schön sein müsse? Ich für meinen Theil würde das vollkommenste Muster der griechischen Schönheit, das doch wohl nirgends in der Natur ist, nicht gegen die ausdrucksvollen Züge meiner Charlotte vertauschen; nenn' es Grille oder wie du willst. Ich bin nicht der Erste und werde nicht der Letzte sein, dem seine Grille ehrwürdig ist. — — Gewiß, unter allen Kreaturen, die der Schöpfer auf die Erde gesetzt hat und laufen läßt, ist keine so räthselhaft, die so wenig ihre Grenzen kennet und weiß was sie will als der Mensch! Und was will ich denn eigentlich? Charlotten besitzen? O ich würde eine Welt darum geben, sie in meine Arme schließen zu können; und das Mädchen sollte nicht für meine Arme geschaffen sein? Mein lieber T**, in dem Gedanken ist eine Kette Trübsales. Ich würde mein

Dasein verwünschen, würde der Vorsehung grollen, wenn sie das Gute mir nur zur Marter vorlegte."

„Wo das Alles hinaus will? fragst du mich. Ich habe die Frage mein Lebtag nicht leiden können; weiß noch nicht wo es hin will, geschweige wo es hinaus will. Glaubest du, daß ich seit gestern weiß wie ihr Andern denkt; ihr, die ihr wie aus den Wolken herabfallet, wenn ihr nur ein wenig aus eurem Kreise gerückt werdet? Stelle dir ein Mädchen vor, das die Personen einer Minna, einer Rutland nicht nachbildet, sondern das Vorbild dazu gegeben zu haben scheint; das den anmuthigsten Witz mit unbescholtener Tugend verbindet; das, wenn du es wissen willst, drei fremde Sprachen fertig redet, das Reize besitzt, — und sage mir, was ihr weiter als ein altes Stück Pergament fehlet, um alle jene falschglänzenden Geschöpfe in Popanze zu verwandeln? Verdammt mit euren Vorurtheilen! Doch über ihre Beschreibung bin ich schon wieder gut geworden!" — —

Nachdem dieser Brief, aus dem wir schon die Unsicherheit seines Gefühls herauslesen, beendet war, schellte er seinem Diener Olaf, der denselben auf die Kommandantur nach Altona tragen sollte, welche grade einen Kourier mit Depeschen nach Kopenhagen abzuschicken im Begriff war. Der Schwarze empfing mit gewohnter Unterwürfigkeit den Befehl, doch entging es seinem scharfen Auge nicht, daß der Inhalt des Briefes und die frohe Aufregung in dem Wesen seines Herrn in einem nahen Zusammenhang stehen müßten. Auch er verließ Hamburg höchst ungern, das seinem Hang zu Ausschweifungen ungleich mehr Spielraum gewährte als der einförmige Aufenthalt in der Stadt Schleswig, woselbst seines Gebieters Regiment in Garnison lag, und wo es weder so leckere Bissen, noch so trefflichen Grog, noch so schöne Musik, so lustige Kameraden und gefällige Dirnen gab. Wie entzückt war er daher, als er hörte, daß er für's Erste noch hier bleiben dürfe, und die bereits getroffenen Vorkehrungen zur Abreise wieder eingestellt werden sollten. Seine bekümmerte Miene erheiterte sich zur seligsten Verklärung, er wußte sich vor Freude kaum zu fassen, küßte des Majors Hände und überschüttete ihn in seinem dänisch-deutschen Kauderwelsch mit tausend Betheue-

rungen seiner Liebe und Anhänglichkeit. Unaufgefordert erzählte er ihm von Allem, was er Gutes und Schönes, freilich nicht immer in allzu geschmackvoller Auswahl genossen; wie er trotz seiner schwarzen Haut mancher Dirne vom Berge den Zinober von den Wangen geküßt, dabei auch mitunter von den eifersüchtigen Matrosen und anderm Hallunkenvolk tüchtig Schläge gekriegt, aber doch immer wiedergekommen sei.

Ach, ich weiß es ja schon lange, was du für ein lockrer Zeisig bist! rief der Major lachend. Aber wie steht's denn eigentlich mit der Stockelhörnin? Du hast dich wohl sehr dumm und tölpelhaft angestellt, daß du mir noch immer nichts Gewisses von dem Kinde melden kannst? Geh', alter Pudel, du bist stumpf geworden und hast keine Nase mehr! Ich werde dich am Ende doch dem Schinder überlassen müssen!

Bei diesen Worten stieß der Alte einen seltsamen Schrei aus, sprang mit einem Satze nach dem spanischen Rohr in der Ecke, drückte es mit lebhaften Pantomimen dem Gebieter in die Hand und rief, indem er ihm den Rücken, wie um Schläge zu empfangen hinhielt, mit flehender Stimme:

Hau', Massa — hau' zu! Olaf ist dumm Vieh — Pudel — aber nicht alt — nicht stumpf — spürt noch Schläge — braucht nicht zum Schinder — hat noch feine Nase — hau' zu, Massa — weil Stockelhörnin nichts verrathen will — alt Schwein — Kind fort ist, — bei vornehmen Leuten — ist Alles, was ich weiß — hau' zu, Massa — spür' noch Schläge — glücklicher Olaf, der Schläge kriegt!

Bei vornehmen Leuten? fragte der Major auflauschend. Fürchte dich nicht vor dem Schinder, Olaf; ich machte nur Scherz, du sollst bei mir bleiben bis an dein Lebensende und es jeden Tag besser haben.

Bei dieser ungewöhnlich gütigen Zusage seines Gebieters nahm des Negers Miene, der noch eben mit Ungeduld um Schläge wie um eine Gnade gebettelt hatte, einen wehmüthigen Ausdruck an, er senkte das krauswollige Haupt tief auf die Brust und starrte eine Weile mit gekreuzten Armen bekümmert vor sich nieder. Es kostete den Major Mühe, ihn seiner Betrübniß wegen der nichterhaltenen Schläge zu entreißen, durch welche ihm Olaf

den augenfälligen Beweis hatte liefern wollen, daß er trotz seines Alters noch eine tüchtige Tracht auszuhalten vermöchte. Endlich erfuhr Sylburg das Nähere über des Negers seitherige Bemühungen im Hause der Stockelhörnin nach dem verschwundenen Kinde Bertha's und überzeugte sich, daß es sein schwarzer Spion weder an List, noch an Eifer hatte fehlen lassen, um hinter das Geheimniß zu kommen, bei dem verschmitzten Weibe aber wenig mehr ausgerichtet hatte, als daß sie ihm zu verstehen gab, das Kind sei bei vornehmen Leuten gut aufgehoben. Olaf erklärte seinem Gebieter schließlich, er gebe darum doch die Hoffnung nicht auf, noch mehr zu erfahren, und was ihm nicht in Gutem gelungen sei, wolle er nun dem alten Weib durch ein anderes Mittel um so sicherer entlocken; die Stockelhörnin sei bei all ihrer Frechheit ungemein feig und fürchte sich kindisch vor bösen Geistern. Darauf baue er seinen Plan, vielleicht daß ein plötzlicher Schrecken ihr die Zunge besser löse als alle Liebkosungen und Galanterien, die ihr ein alter häßlicher Neger erzeige.

Sylburg war jedoch heute mit viel wichtigeren Angelegenheiten beschäftigt, als daß ihm das Geheimniß mit dem Kinde noch jenes Interesse hätte einflößen sollen, wie jüngst. Die, um deretwillen es ihn besonders gereizt hatte, war ja nun in ganz anderer Weise Gegenstand seines Nachdenkens geworden, und für jetzt kümmerte es ihn darum wenig, welche Entdeckungen sein Neger noch weiter auf der einmal aufgefundenen Spur machen werde. Er begnügte sich also damit, ihm fernere Vorsicht anzuempfehlen, schenkte ihm eine Mark und sandte ihn mit dem nach Kopenhagen bestimmten Brief nach Altona.

Olaf aber ging mit dem festen Vorsatz weg, seinem Gebieter durch einen, wie er wähnte, höchst wichtigen Dienst zu beweisen, daß die alte Energie für solche Unternehmungen, bei denen es ebenso viel List als Kühnheit galt, noch in ihm wohne, und Das, was ihm einst nicht unmöglich gewesen, ihm auch jetzt noch gelingen solle.

18.

Charlotte war mit ihrem Gefühle für den Major kaum zu einer bestimmten Entscheidung gekommen, als sie auch schon das in leidenschaftlicher Erregung gesprochene Wort zu bereuen anfing und mit Schrecken erkannte, wie dasselbe gleich einem dunklen Zauberspruch plötzlich ihr ganzes Dasein umgewandelt habe. Der Muth, den sie so lange im leidvollen Widerstand behauptet, war ihr seit jener Stunde wie gebrochen, und das Bewußtsein der unwiderruflichen Schuld trat an die Stelle des früher so begeisterten und schwärmerischen Gefühles für den Major. Das stumme, ihr selbst kaum verständliche Räthsel ihrer Brust hatte plötzlich eine Stimme bekommen, und doch besann sie sich vergebens auf den fremdartigen Klang, der wie aus einer unbekannten Welt ihre Seele durchzitterte. Sie wußte kaum mehr, was sie seither gewesen, noch weniger was aus ihr werden solle, der Zweifel an der Wahrheit ihrer Liebe war plötzlich ebenso groß als die Furcht, sich am Ende dennoch in ihm getäuscht zu haben; und alle Schreckgespenster, welche Dorothea seither gegen diesen Mann heraufbeschworen hatte, gewannen nun, da sie gegen ihr eignes Herz mißtrauisch zu werden anfing, plötzlich eine so unheimliche Verwirklichung, daß sie sich kaum vor ihren drohenden Gestalten zu retten wußte.

Das Einzige, was sie in dieser peinvollen Lage wie den letzten Sonnenblick ihrer Hoffnung festhielt, war der Gedanke, daß Sylburg fort sei und vielleicht niemals wiederkehren werde. Dann war ja der Konflikt, in den sie durch jene Abschiedsscene mit ihrem Herzen und ihrer Umgebnng gerathen, für immer beseitigt, und sie athmete freier auf, so oft sie diesen wahrscheinlichen Ausgang ihrer verhängnißvollen Lage überdachte.

Die fieberhafte Ungeduld, auch noch von einem andern Menschen die Bestätigung zu erhalten, daß der Major wirklich nicht mehr in ihrer Nähe verweile, trieb sie am Abend des zweiten Tages nach jenem Sonntag zur alten Frau, obwohl sie fest entschlossen war, ihr scheues Kirchengeheimniß selbst vor dieser

zärtlichen Freundin zu bewahren, mehr aus Angst vor ihrem eignen Gewissen als aus Mißtrauen gegen das treueste Herz von der Welt.

Die Etatsräthin war allein zu Hause; auch sie hatte sich vorgenommen, mit Charlotten über Sylburg zu reden, was sie um so unbefangener thun zu können glaubte, als ja des Majors Entfernung von Hamburg das letzte Bedenken aufhob, daß ein wenn auch noch so leises Verhältniß zwischen ihm und der Freundin gewaltet habe. Der Abschied von Sylburg hatte sie ungemein nahe berührt, und fester als je zuvor war sie überzeugt, daß Alles, was sie Gutes und Vortheilhaftes von seinem Charakter behauptet, seine volle Richtigkeit habe. Das wollte sie heute ihrem theuren Mädchen sagen, und den Major, wenn es sein mußte, auch bei ihr vertheidigen.

Gottlob, daß du da bist! rief sie ihr beim Eintritt freudig entgegen. Ich dachte schon, du hättest wieder eine Abhaltung bekommen.

Charlotte warf sich ihr stumm in die Arme und hielt sie lange krampfhaft umschlungen. Sie war kaum im Stande, ihr Gefühl zu bemeistern und beinahe hätte sie der alten Frau Alles gesagt. Diese selbst war durch Charlottens stürmische Bewegung so bestürzt, daß ihr einen Augenblick der Gedanke durch die Seele fuhr: „Es ist also doch wahr, sie liebt ihn!" und nichts Anderes erwartete, als Charlotte sei zu ihr gekommen, um ihr Herz bei ihr auszuschütten. Da aber diese sich zusammennahm und glücklich ihre Unbefangenheit wiedergewann, so kam auch die Etatsräthin bald wieder von ihrem Verdachte zurück. Um sich vollends zu überzengen, daß sie ihr Unrecht gethan, sagte sie plötzlich:

Aber mein Gott, Lotte, du weißt wohl noch nicht mal, daß Herr von Sylburg gestern früh nach Schleswig abgereist ist?

Diese unerwartete Frage jagte Charlotten eine dunkle Glut in's Gesicht und verwirrt stotterte sie:

Wie? Was? Er ist abgereist ohne Abschied? Nun, das nenn' ich doch wirklich recht unhöflich!

Die Etatsräthin kam abermals auf ihren vorigen Argwohn zurück und abermals ärgerte sie sich über sich selber, als Char-

lotte schnell mit Unbefangenheit hinzufügte: Aber so sind diese dänischen Offiziere alle! Erst belagern sie förmlich die Salons, lassen sich alle mögliche Gastfreundschaft erzeigen und werden unsichtbar, sobald der Schornstein nicht mehr für sie raucht oder die Trompete zum Abmarsch bläst.

Ei wer sagt das, Unhold? rief die alte Frau in ihrer eifrigen Art. Sylburg weiß, was Sitte ist und trug mir bei seiner Abschiedsvisite auf, die jüngere Demoiselle Ackermann noch ganz besonders von ihm zu grüßen. Da hast du's nun mit deiner losen Zunge, wenn's wirklich, was ich beinahe nicht glauben möchte, dein Ernst war.

Diesmal hielt Charlotte mit lachender Miene den forschenden Blick der Freundin aus und erwiderte dreist:

Mir gefiel der Herr schon ganz gut, wenn er nur nicht so etwas Unbeständiges in seinem Wesen hätte, was Einem doch kein rechtes Vertrauen zu ihm einflößt. Ach, und diese fatale Ironie, die sich zuweilen in seinen Gesichtszügen ausdrückt!

Die Etatsräthin nahm lebhaft des Majors Partei und meinte, diese Ironie sei mehr eine äußere Angewöhnung, um dahinter eine gewisse Befangenheit zu verbergen.

Nun, blöde ist er doch wahrhaftig nicht! sagte Charlotte. Da solltest du Dorothea und Fritz über ihn reden hören! Aber ich glaube beinahe selbst, daß diese Ironie mehr angelernt, als Natur an ihm ist. Gewiß, er hat etwas Besonderes in seinem Wesen, ein Feuer, das steigt und fällt und sich manchmal blendet. Ich stelle mir seine Seele liebenswürdig vor, weil er ihr so wenig Stärke zutraut. Jede Bewegung, jedes leichte Wort verräth diesen Zug seines Herzens.

Sie hielt, wie erschrocken vor dem Laut der eigenen Stimme inne, worauf die Etatsräthin sagte:

Es sind nicht immer die schlimmsten Menschen, liebe Lotte, deren Persönlichkeit selbst ihre Fehler zu Liebenswürdigkeiten macht, aber gewiß sind es häufig die gefährlichsten für unser Geschlecht. Ich hatte einmal in meiner Jugend eine Freundin, ein allerliebstes und feingebildetes Mädchen aus reicher Familie, die verliebte sich bis zur heftigsten Leidenschaft in einen Mann, an dem die Welt kein gutes Haar lassen wollte, obwohl er viel

Geist besaß und durch ein einnehmendes Wesen seine schlimmen Eigenschaften trefflich zu verdecken wußte. Als sie ihn näher kennen lernte, sah meine arme Lucinde wohl selber ein, daß der Mann, den ihr Herz gewählt, dieser Liebe durchaus unwürdig sei; aber so fest hatte er sie mit seiner gefährlichen Liebenswürdigkeit umgarnt, „mit jenem Feuer, das steiget und fällt und sich manchmal blendet," daß sie nicht mehr von ihm loskommen konnte, und denke dir — sie ist eines Tages heimlich mit ihm davongegangen und erst nach zwei Jahren erfuhren die armen Eltern, daß sie elend in einer Dachkammer zu Köln, man kann wohl sagen den Hungertod gestorben sei, nachdem der niederträchtige Mensch sie und sein Kind schon ein Jahr zuvor heimlich verlassen hatte.

Das soll doch nicht gar auf deinen Schützling gestichelt sein? fragte Charlotte verwundert.

Behüte Gott! rief die alte Frau. Nur beweisen wollt' ich dir, daß die Fehler der Männer oft eben so gefährliche Schlingen für das weibliche Herz werden können, als ihre Tugenden.

Da muß schon die Liebe halber Wahnsinn geworden sein, erwiderte Charlotte kleinlaut. Ich kann mir Vieles im Herzen einer Frau für möglich denken, worüber man vergebens nachsinnt und sich nach einem ähnlichen Falle umsieht; aber einen Mann lieben, der uns schlecht, lasterhaft und charakterlos erscheint, das kommt mir vor, als wenn Jemand Rosen im Winter pflücken wolle. Das ist gegen die Natur, und darum halt' ich eine solche Liebe, wie sie deine Lucinde verdarb, für eine todte Liebe, die nur noch am Zweige ihrer Hoffnung hing, wie ein welkes Sommerblatt im Wintersturm.

Behüte Gott! widerholte die Etatsräthin noch einmal gedankenvoll vor sich hin. Der Sylburg ist aus gutem Holze geschnitzt und treulos wär' er gewiß nicht.

Grade das möcht' ich ihm am Ersten zutrauen, sagte Charlotte. Er scheint mir so excentrisch, oder richtiger gesagt, viel zu sehr mit sich selbst im Zwiespalt, wie ein Mensch, der an Nichts mehr eine wahre innere Befriedigung findet.

Weil er vielleicht Allem den rechten Geschmack abgewinnt, erwiderte die Etatsräthin. Ach, geht mir doch mit euern neumodischen Männern, die nur seufzen und schmachten, mit Ring

und Dose brilliren und vor lauter Ueberstudirtheit keinen menschengesunden Faden mehr an sich haben. Wollte Gott, mein Doctor hätte eine Ader von diesem muntern dänischen Wetterhahn!

Der Doctor ist ein Philosoph, der Major ein Lebemann, sagte Charlotte. Beider Naturen sind so grundverschieden, daß ich gar nicht wüßte, wo sie überhaupt einen Berührungspunkt finden sollten; ja, ich kann es mir kaum anders vorstellen, als daß sie einander bald feindselig abstoßen müßten, wenn es wirklich je zu einer intimeren Annäherung zwischen ihnen käme.

Es sind oft die grundverschiedensten Menschen, die auf den zumeist entgegengesetzten Wegen einem Ziele zusteuern, erwiderte die alte Frau mit einem sonderbaren Nachdruck; zumal, wenn dieses Ziel, fügte sie mit einem beobachtenden Blick auf die Freundin hinzu, auf Beide die nämliche mächtige Anziehungskraft ausübt. Wie oft hat nicht schon die Liebe zwei ganz verschiedenartige Charaktere zu einem und demselben Gegenstande geführt, ohne daß man sagen konnte, wer von beiden Nebenbuhlern wahrer und glühender liebte.

Das ist freilich ein sehr gelehrtes Kapitel, sagte Charlotte und blickte sinnend in das Kerzenlicht. Und welches Mädchen wollte von sich sagen, wie der Mann beschaffen sein solle, den es allein und von ganzem Herzen lieben wird! Ich z. B., was meinst du, Sophie, welche Sorte von Mann brauche ich zu meinem Glücke? Du kennst mich ja doch in- und auswendig, ei, so lass' hören, ob du auch diesmal aus meiner Seele redest?

Die Etatsräthin sah sie einen Moment forschend an und erwiderte dann verwundert:

Du? Was du für einen Mann brauchst? Als wenn das noch eine Frage sein könnte! Der, für den dein Herz sich entscheidet, wird jedenfalls auch der Rechte sein.

Aber wenn sich nun mein Herz in seiner Wahl täuschte, oder, was kaum schlimmer, wenn es getäuscht würde? fragte Charlotte.

Frevle nicht, Mädchen! rief die alte Freundin zwischen innerer Bewegung und leichtem Humor. Du wirst dich so wenig täuschen, daß ich beinahe glaube, du wählest lieber gar keinen!

Doch davon ist hier nicht die Rede, sondern du willst wissen, wie dein künftiger Mann beschaffen sein solle? Vielleicht könnte dir das die portugiesische Kartenschlägerin Fanny am Kugelsort besser sagen, wie deine Freundin, und doch — auch ohne geheime Zauberkünste und Horoskop glaube ich's zu wissen, daß der Mann dir am Besten zusagen würde, der in Allem, worin du vollkommen bist, die Ansätze dazu in seiner Natur vereinigte; also, zum Exempel, ohne übermäßige Leidenschaft, aber dafür um so beständiger in seiner Liebe; feurig entschlossen, ja selbst ein Bischen herrisch in Wort und That, aber dabei milde und ruhig in seiner Gemüthsart; kein Schwärmer, aber doch fähig, deinen Enthusiasmus für alles Schöne zu theilen und ihn doch zugleich wieder auf das Wirkliche zurückzuführen. Dabei müßte er verstehen, sich mehr von dir lieben zu lassen, als dir seine eigne Liebe durch ein Uebermaß von Zärtlichkeit und Sympathie zu erkennen geben; ja, er müßte sogar die derbere Mannesseite nicht allzuselten gegen dich herauskehren. Nur seine Persönlichkeit sollte dir imponiren, sein sicheres Wesen dich anziehen und fesseln, aber niemals dürfte er dir eine geistige Ueberlegenheit zeigen, noch weniger in deine ideale Lebensrichtung störend eingreifen. Das wäre der Mann für meine Lotte und besser, er reizte mehr deine Fantasie, als daß er dein Inneres vollständig ausfüllte und befriedigte.

Ein sonderbares Geschöpf von Mann! sagte Charlotte nachdenklich.

Hier wurde das Gespräch durch Unzer's Eintritt unterbrochen und Beide merkten sogleich, daß er ebenso zerstreut als aufgeregt war. Auf der Mutter Befragen wollte er dies Anfangs in Abrede stellen, bis er ihnen denn zuletzt mittheilte, es sei ihm am heutigen Abend ein Fall vorgekommen, den er in seiner ähnlichen Praxis noch niemals erlebt habe.

Man rief mich nämlich, fuhr er fort, als Armenarzt heute Abend in die „Gänge", in eines jener verrufenen Häuser, die dort so zahlreich sind. Auf die Herbergmutter war unter höchst sonderbaren und räthselhaften Umständen ein Mordversuch gemacht worden. Als ich hinkam, fand ich das Weib blutend im Bette, mit einer zwar großen aber doch nicht lebensgefährlichen

Schnittwunde am Halse. Die Kammer war voll von Leuten des verdächtigsten Schlags — ich sage Ihnen, ich war froh, als der Verband umgelegt und ich wieder aus der unheimlichen Umgebung fort war.

Nun, das ist denn doch eben nichts besonders Neues für dich, meinte die Mutter. In jenen Quartieren mag dergleichen häufig genug vorkommen und es kräht weiter kein Hahn danach.

Mag sein, entgegnete der Doctor zerstreut, daß mich die Geschichte ohne Noth aufgeregt hat. Aber die ganze höchst unliebliche Oertlichkeit, das Heulen und Wehklagen der Hausbewohner und Nachbarn, dazu das räthselvolle Verschwinden des Thäters, Alles zusammen machte einen Eindruck auf mich, den ich sonst niemals bei ähnlichen Vorfällen empfunden habe. Man holt sich bei solchen Scenen einen Ekel und Abscheu vor der Menschheit, daß man eben ein Arzt sein muß, um dergleichen zu überwinden; denn das Gold unserer Wissenschaft liegt auch häufig genug im Schlamme! Das Laster ist schon an sich häßlich, aber im Unglück wird es gar widerwärtig und die Bestie Mensch sträubt dann alle Borsten ihrer Entartung in die Höhe. Ein Mordversuch unter Menschen, die vielleicht selber zu Aehnlichem fähig sind, hat eine ganz eigenthümliche Romantik; denn wer kann wissen, ob der, welcher das Verbrechen verübt hat, sich nicht dicht neben uns befindet, vielleicht mit heult und flucht, wie ich denn gerne bekenne, daß mir der saubere Ehemann der verwundeten Dame für eine derartige Zärtlichkeit gegen sein holdes Gemahl ganz wie gemacht schien.

Schröder kam, um die Schwester nach Hause abzuholen; wie gewöhnlich, so hatte er auch heute Eile, hörte nur flüchtig des Doctors Abenteuer an und wünschte bald darauf mit Charlotten dem Freund und der Freundin gute Nacht.

Als die Etatsräthin, nachdem sie den Beiden noch das Geleite bis zur Treppe gegeben, in die Stube zurückkehrte, lag Unzer mit dem Kopf wie erschöpft auf dem Tische und richtete sich erst langsam wieder auf, da ihn die Mutter besorgt fragte, ob ihm Etwas fehle. Sie erschrak, als sie ihn ansah, über die ungewöhnliche Blässe seines Gesichts und rief, von einer bösen Ahnung ergriffen:

O Gott, Karl! Dir ist gewiß noch Mehr passirt?

Sagt' ich's Ihnen vorhin denn nicht, daß ich einen ähnlichen Fall noch nie zuvor erlebt hätte? erwiderte Unzer, faßte dann ihre Hand und fragte sie nach einer kurzen Pause mit geheimnißvollem Lächeln, ob sie sich noch des Kindes erinnere, mit dem Charlotte im Spätherbst das Abenteuer im Hause der Stockelhörnin gehabt habe, und das auf so unbegreifliche Weise verschwunden sei?

Wie? rief die alte Frau in höchster Bestürzung, was hat dieses Kind mit dem Mordattentat zu schaffen?

Wüßt' ich's, gäb' ich Viel darum! entgegnete der Sohn und holte tief Athem. Ja, das ist eine wunderbar unheimliche Geschichte, Mama; doch konnt' ich sie Ihnen am Wenigsten in Charlottens Gegenwart ausführlich erzählen. Denken Sie sich, das verwundete Weib ist Niemand anders als die Stockelhörnin, die heute Abend von einem vermummten Manne im Bette überfallen wurde, welcher sie unter Androhung des Todes aufforderte, ihm zu entdecken, wohin das Kind Bertha's gekommen sei. Zum Glücke kamen auf ihren Hülferuf sogleich Leute, der Unbekannte mußte die Flucht ergreifen und ist spurlos entkommen.

Gott im Himmel! rief die alte Frau und faltete erschüttert die Hände. Welch' ein verhängnißvolles Geheimniß umgibt dieses unglückliche Kind! Nicht genug, daß es spurlos verschwindet, sucht man es jetzt gar mit Mörderdolchen! — Ach! Es ist gewiß nicht mehr am Leben!

Darüber seien Sie völlig unbesorgt, entgegnete der Doctor mit größter Ruhe. Das Kind ist gut aufgehoben — bei mir!

Bei dir? stammelte die Mutter und wollte kaum ihren Ohren trauen.

Die kluge alte Frau! lächelte Unzer und streichelte ihr zärtlich die Wangen, daß sie das nicht gleich gemerkt hat! Besinnen Sie sich doch, liebe Mama, wer anders in ganz Hamburg konnte diesen großen Antheil an einem Kinde nehmen, um dessentwillen die edle Charlotte so viel zu leiden hatte? Da war es gleich beschlossene Sache bei mir, sie aus dieser fatalen Lage, in die sie ihre Herzensgüte gebracht hatte, zu befreien, ohne dem armen Kinde Etwas von dem ihm zugedachten Schutze zu rauben;

mein Freund, der Senator Trauwalt ging auf meinen Plan ein, wir holten das Kind „von Polizeiwegen“ heimlich bei der Stockelhörnin ab, der mein Geld und des Weddeherrn strenges Gebot den Mund schloß — nun, Mama — was meinen Sie, was Charlotte sagen wird, wenn sie dereinst erfährt, wer ihr ihren kleinen Schützling geraubt hat?

Aber wo ist das Kind? Wo hast du's hingebracht? rief die Mutter, und die hellen Wonnethränen flossen ihr dabei über die Wangen.

Mein Gärtner Paul hat es angenommen, sagte der Doctor, und seine Frau stillt es zugleich mit ihrem Kleinen; o Sie sollten die Lust sehen, wenn die beiden Bälge sich um die Mutterbrust streiten, die doch von Gott- und Rechtswegen nur dem Einen gehört.

Schnell, schnell, bringe mich zu ihm! rief die Etatsräthin; ich muß sehen, ob's die Leute auch gut halten, thäte sonst heute Nacht kein Auge zu — denn das Kind ist nun mein, — nicht wahr, Karl, mir allein gehört's? Denn ich hab's ja wieder aufgefunden — ach! Was ist's denn eigentlich — Bube oder Mädchen? Und hat's schon einen christlichen Namen erhalten?

Meinen Sie denn, ich wollte dieser argen Welt noch mehr Heiden erziehen? entgegnete Unzer lachend. Freilich hat's einen Namen, einen christlichen und einen himmlischen dazu, denn es ist zugleich der Name seines guten Engels — Charlotte!

Du! rief die Mutter und drohte ihm strahlenden Blickes mit dem Finger.

Unzer zog die theuere Hand an seine Lippen, aber seine Züge verdüsterten sich, als er sagte:

Ach, das Alles ist jetzt Nebensache; wir vergessen darüber ganz, was sich heute Abend Schreckliches bei der Stockelhörnin zugetragen hat.

Wahrhaftig, so geht's, wenn man über seiner Freude den Kopf verliert! sagte die Etatsräthin, die sich noch immer nicht ganz von ihrer großen Ueberraschung erholen konnte. Die arme brave Frau! Was mag sie leiden! Ich will ihr gleich einige Erfrischungen senden, Wein und Eingemachtes, auch altes Linnen und Charpie zum Verband — oder soll ich ihr eine kräftige

Suppe kochen lassen — oder ein paar Flaschen Limonade zurechtmachen?

So wenig es auch dem Doctor gegenwärtig um Scherz zu thun war, brach er doch bei dieser Fürsorge der Mutter für die Stockelhörnin in ein lautes Gelächter aus und versetzte:

Vortrefflich! Vortrefflich! Aber noch besser als Limonade wird der braven Frau Cognac munden, dazu ein tüchtig Stück Rauchfleisch statt der Confituren! — Was kümmert uns der alte Drache! Ob ihn der Teufel heute holt, oder in zehn Jahren — das ist gleichgültig. Das Kind, das arme unschuldige Kind — an das müssen wir denken, ihm stellt man nach, und wer weiß, welcher neue verruchte Gedanke in diesem Augenblick ausgebrütet wird, um sich seiner zu bemächtigen. Denn nach dem, was wir heute Abend erfahren haben, muß irgend einem abscheulichen Menschen Viel, vielleicht Alles daran gelegen sein, um es uns zu entreißen, der allwissende Gott weiß, um welcher Ursache willen! Ich habe keine ruhige Stunde mehr, bevor ich das Kind nicht in völliger Sicherheit weiß. Darum rathen Sie mir, beste Mutter, was ich anfangen soll?

Die Etatsräthin war im ersten Augenblick von des Sohnes Sorge gleich lebhaft ergriffen; aber als eine Frau von Verstand und großer Klugheit fand sie für den vorliegenden Fall schnell den rechten Ausweg, indem sie sagte:

Da Niemand außer dem Gärtner Paul und seiner Frau, die ja ganz zuverlässige Leute sind, des Kindes Aufenthalt kennt, selbst nicht mal die Stockelhörnin, so bin ich der Ansicht, daß wir es ruhig da lassen wo es ist. Es hat sich einmal an die Muttermilch gewöhnt, warum wollten wir sie ihm ohne Noth wieder entziehen? Selbst wenn die alte Weibsperson verrathen sollte, daß du es in Verwahrsam genommen, weiß darum noch kein Mensch, wo du es hingethan hast. Sein guter Engel, der den armen Wurm bis dahin so wunderbar beschützte, wird ihn auch ferner nicht verlassen; darum nur nicht allzu ängstlich, lieber Karl, das Kind ist jetzt besser und sicherer aufgehoben, als es vielleicht sein würde, wollten wir ihm ein anderes Unterkommen suchen. Laß' es den Gärtnersleuten wenigstens so lange,

bis es den Windeln entwachsen ist, dann läßt sich die Sache noch immer weiter überlegen.

Der Doctor mußte zuletzt diesen Rath der Mutter als den besten anerkennen und war auch darin mit ihr einverstanden, daß man den Gärtner von Allem, was sich heute Abend im Hause der Stockelhörnin begeben, in Kenntniß setzen solle, um den treubewährten Mann dadurch zu verdoppelter Vorsicht und Wachsamkeit anzuspornen.

An diesem Kinde hängt nun einmal der Glaube an mein Glück, sagte Unzer lächelnd, und bei sich dachte er: Die kleine Charlotte soll mir am Ende doch die große noch gewinnen helfen!

19.

Charlotte kam in einer ungleich freieren Stimmung von der Etatsräthin nach Hause, als die gewesen, in der sie weggegangen war. Denn das, was sie von der Freundin gehört hatte, diente nicht allein zu ihrer Beruhigung nach Außen, sondern gab ihr auch die verlorene Zuversicht wieder, indem ja Sophiens Urtheil über Sylburg in Allem wie die Stimme ihres eigenen Herzens gelautet hatte. Wie ein Alp fiel es ihr daher von der Seele, alle bangen Sorgen von gestern und heute schwanden, als hätte sie niemals einen Anlaß dazu gehabt, und sie hatte ein Gefühl, als wäre sie glücklich einer großen Gefahr entronnen, die zuletzt doch nur eine eingebildete gewesen sei.

Lena, ihre Amme und von früher Kindheit an diejenige Person im Hause, welche in Charlottens Herzen neben deren Liebe und Anhänglichkeit noch ein besonderes Plätzchen hatte, wo das unbedingteste Vertrauen zu der treuen Seele wohnte, dieselbe Lena hatte heute etwas sonderbar Verlegenes in ihrem Wesen, ging ihrer jungen Herrin überall nach und wich ihr doch auch wieder aus, gab auf verschiedene Fragen oft ganz verkehrte Antworten, kurz, war in Rede und Benehmen so ganz das Gegentheil von sonst, daß Charlotte endlich aufmerksam darauf

wurde und sie fragte, was sie vorhabe und warum sie sich bei Allem so verkehrt und beklommen anstelle? Da konnte sich die gute Alte nicht länger mehr einer Erklärung entziehen, kam nun erst vollends aus der Fassung und stotterte:

Du lieber Gott, ich hätt's nicht thun sollen — das weiß ich jetzt so gewiß, als ich mich einer großen Sünde schuldig fühle; aber ich hatte Anfangs gar nicht den Kopf beisammen und fühlte den Brief erst in meiner Hand und das Goldstück dazu, als er schon längst aus der Gasse verschwunden war, auf und davon in die stockfinstere Nacht hinein.

Du sprichst wohl im Fieber, Lena! rief Charlotte auffahrend. Was für einen Brief meinst du — was für ein Goldstück? Und wer ist der Er?

Kann ich's denn sagen? entgegnete Lena zitternd. Aber scheinen wollt' es mir doch, als sei's eine ausländische Sprache gewesen, da er mich beschwor, den Brief an mein „gnädiges Fräulein“ zu bestellen, weil ich sonst seinen Tod auf meine Seele laden würde — und was weiß ich, was er sonst noch Alles sagte — als hätt' er's zuvor in einem Buche gelesen oder in der Komödie gehört — stellte sich dabei ganz erschrecklich elend — und beschwor mich flehentlich, den Brief sogleich an Sie abzugeben.

Sie zog bei diesen Worten ein zierlich gefaltetes Billet mit zitternder Hand aus dem Busentuch und hielt es der bestürzten Charlotte mit abgewendetem Gesicht entgegen.

Diese griff hastig danach; die Adresse, an sie gerichtet, zeigte eine schöne feste Handschrift, wie sie nur ein Mann geschrieben haben konnte, doch waren ihr die Züge gänzlich unbekannt. Wie ein Blitz durchfuhr sie der Gedanke, daß der Brief von Sylburg sein könne.

Lena! Was hast du gethan! stammelte sie erbleichend und warf das Billet mit leisem Schauder auf den Tisch.

Ich werf's in's Feuer, sollt' auch gleich die Hand mit verbrennen, die es annahm! rief die treue Dienerin und wollte den Brief wegnehmen. Charlotte aber preßte schnell die Hand darauf und fragte stotternd: Was hat er dir gesagt? Daß er den Tod davon hätte, wenn ich seinen Brief nicht lesen würde?

Nein! Nein! Das hat er nicht gesagt, rief die Alte eifrig, sondern wenn ich Ihnen den Brief nicht geben würde; nun, ich habe es ja gethan, der fremde Herr hat in Allem seinen Willen gehabt, so geben Sie mir denn das verwünschte Papier zurück —

Wie sah er denn aus? fragte Charlotte, die schon nicht mehr geneigt schien, diese sophistische Auslegung der treuen Amme zu theilen.

Ich sagt's Ihnen ja schon, es war stockfinstere Nacht, als er mich ansprach.

Aber seine Statur? War er groß oder brünett — klein wollt' ich sagen?

Es war ein stattlicher Herr, trug Sporen und hatte einen langen faltigen Mantel umgeworfen.

Und redete einen fremden Accent?

Geben Sie mir den Brief, liebstes Fräulein! flehte Lena in steigender Angst und Beklommenheit. O, mir ahnt heilig nichts Gutes davon, wenn Sie ihn lesen! Mein Rath wäre, wir gäben ihn in's Feuer und das Goldstück in den Almosenkasten.

Thu's, liebe Lena, ich schenke dir gerne doppelt so viel, sagte Charlotte, die allmälig durch die fremde Sorge von der eigenen Angst befreit wurde. Aber den Brief wollen wir nicht verbrennen — ich muß ja so Vieles im Leben anhören, was mir nicht gefällt oder worüber ich lache, — warum sollt' ich's nicht auch lesen dürfen!

Ach Gott! Ach Gott! seufzte die Alte. Ich habe mir schon oft sagen lassen, Geschriebenes sei weit gefährlicher als das Gerede; und der böse Feind selber, wenn er einen frommen Christenmenschen versuche, thue es am Liebsten mit so einem Uriasbrief, weil das Auge sich leichter verlocken lasse als das Ohr.

Du hast recht, Lena, der Grund läßt sich hören, erwiderte Charlotte, die nun fest entschlossen war, nicht nur den Brief zu lesen, sondern auch die treue Dienerin glauben zu machen, daß sie ihn *nicht* lesen werde. Ich will den Brief nicht öffnen, wer weiß zudem, welche häßliche Redensarten darin stehen, aber aufbewahren müssen wir ihn schon aus Klugheit, damit wir im Nothfall ein Zeugniß gegen den fremden Menschen in der Hand

haben, wenn er es wagen sollte, uns noch weiter zu belästigen. Und hörst du, Lena, wenn dir meine Liebe werth ist — nimmst du mir niemals wieder einen Brief von einem Unbekannten an! O Himmel, wenn das die Mutter erführe! Darum mache, daß kein Mensch im Hause Etwas davon merkt — wir stecken auch schon zu lange heimlich die Köpfe zusammen — geh' fort, sie möchten sonst Unten Wunder denken, was wir Oben Wichtiges zu verhandeln hätten — nimm ein heiteres Aussehen an, — ich komme gleich nach. —

Sie drängte bei diesen Worten die gute Alte, die trotz ihrer Verstörung mehr an ihr geliebtes Fräulein als an sich selber dachte, mit Ungeduld nach der Thüre, und kaum hatte Lena das Zimmer verlassen, so riß Charlotte mit zitternder Hast das Siegel von dem Brief, preßte ihn nach einem Moment in stummem Gebet an's hochklopfende Herz und entfaltete dann das Blatt, das über ihr Leben entscheiden sollte.

— „Max von Sylburg“ lautete die Unterschrift.

20.

In dem gräflich Lindenkron'schen Hause am Schaarmarkt, das wir bereits flüchtig beschrieben haben, herrschte in den letzten Tagen des alten Jahres eine ungewöhnliche Bewegung und Rührigkeit, die verschlossenen Fensterläden thaten sich auf und Handwerker gingen beständig aus und ein, um die so lange unbewohnt gewesenen Räume wieder in wohnlichen Zustand zu setzen. Der alte gräfliche Hausmeister, der seit dem Tode seines Gebieters als einziger Bewohner in dem großen vereinsamten Hause zurückgeblieben war, hatte von früh bis spät mit Anordnungen aller Art zu thun, und bald wußte es die ganze Nachbarschaft im „Hohlen Weg“, daß die junge verwittwete Gräfin Ulrike zur Stadt zurückkehren werde, um nach Ablauf des auf ihrem Gute im Holsteinischen verlebten Trauerjahres wieder ihre Wohnung in Hamburg zu beziehen. Die Nachricht hiervon erregte beson=

ders bei dem ärmeren Theile der Anwohner große Freude, denn der Gräfin Wohlthätigkeitssinn lebte noch in Aller Erinnerung; aber nicht minder freuten sich auch Handwerker und kleine Geschäftsleute, die mit dem Aufhören des großen prunkvollen Haushalts einen sehr fühlbaren Ausfall in ihrem Verdienst erlitten hatten, über die Rückkehr ihrer schönen, reichen Gönnerin.

Endlich, am letzten Tage des Jahres, rollten mehre schwerbepackte Reisewagen durch das gewölbte Thor; die Gräfin, noch in tiefe Trauer gekleidet, reichte freundlich dem alten Hausmeister, der ihr aus dem Wagen half, die Hand, hieß ihn sogleich ein namhaftes Geldgeschenk unter die armen Leute vertheilen, welche die Rückkunft ihrer Wohlthäterin an den Thorgang gelockt hatte, und begab sich dann, während die Dienerschaft unter Aufsicht des Jägers mit dem Abpacken der Koffer beschäftigt war, mit ihren beiden Knaben von drei und vier Jahren und ihrer Gesellschafterin in die zu ihrem Empfang eingerichteten Gemächer.

Erschöpft von der Reise und dem Eindruck, den die Rückkehr in die wohlbekannten Räume ihrer Vergangenheit auf sie gemacht hatte, warf sie sich in ihren Reisekleidern stumm in einen Sessel am Kamine und überließ sich schmerzbewegt den wehmüthigen Betrachtungen, welche der Gegensatz von Jetzt und Sonst in ihr hervorrief. Erschüttert zuckte sie zusammen, als der dreijährige Waldemar sich ungeduldig an sie drängte und fragte, wo der Papa sei? Krampfhaft drückte sie den holden Knaben an ihr Herz, winkte der Wärterin, die Kinder wegzuführen und rief, in einen Strom von Thränen ausbrechend:

Hab' ich dir's nicht gesagt, Frances, daß mich die Rückkehr in dieses Haus heftiger alteriren würde als Alles, was ich seit unsrer Entfernung erduldet habe? Ach, der Mensch sollte niemals von dem Orte scheiden, wo er den letzten Sterbeblick seines Glückes empfing, wo gleichsam jeder Gegenstand seinen Schmerz theilt und ihn lindert, weil er uns doch auch zugleich wieder die Erinnerung an bessere Zeiten wachruft. Jetzt dagegen, nach so langer Trennung, sieht mich Alles hier so fremd und ausgestorben an, ich habe die freundlichen Penaten gekränkt, als ich ihnen den Rücken zukehrte, um fern von ihnen in unbekannter Umgebung der Trauer um meinen Arthur nachzuweinen; o meine

Liebe, hilf mir doch erklären, warum wir eigentlich von hier wegzogen?

Frances nahte der trauernden Gräfin, setzte sich auf einen Schemel zu ihren Füßen nieder und erwiderte tröstend:

Es war aber doch besser so, glauben Sie's mir, gnädige Frau. Nicht der Erinnerung an schönere Zeiten entflohen wir, sondern dem schrecklichen Moment, da Alles in diesem Hause uns sagte, daß keine Thränen und keine Gebete Ihnen den theuren Gemahl zurückrufen könnten! Da gereichte es Ihnen allerdings zum Troste, nichts mehr von Alledem zu sehen, was Ihnen diesen schrecklichen Moment auch äußerlich beständig vergegenwärtigen mußte; der Schmerz gehörte allein der Seele an, die ihn ja ganz und ungetheilt mit sich nahm, und dann — soll ich Sie noch daran erinnern, daß Sie selber freier aufathmeten, als wir Hamburg hinter uns hatten, weil Sie hier noch mehr als eine furchtbare Prüfung zu bestehen gehabt hätten?

Ulrike fuhr bei dieser Bemerkung erschrocken in die Höhe, eine Todtenblässe bedeckte ihr Antlitz, die Thräne, noch eben so glühend, schien plötzlich in ihrem Auge zu erstarren, und von einer dunklen Angst durchschauert, rief sie:

Woran mahnst du mich, Frances? Meinst du jenen Elenden, der noch tausendmal verworfener ist als es seine schwarze Seele, zum Glück für die Menschheit, ausführen kann? — Ha! Welche schreckliche Erinnerung rufst du in mir wach! Nun weiß ich, warum mir so tief vor Hamburg, vor diesem Hause graute — denn die friedliche Todtengruft meines Arthur's hatte ja keinen Schrecken für mich! Gottlob! Der Engel der Versöhnung schützt ja ihren stillen Frieden und der edle Mann durfte noch in seiner letzten Stunde mit dem vom Tode erhellten Blick den schändlichen Verräther erkennen, den er so lange für seinen wahren Freund gehalten hatte. Himmel, Frances! Was wäre aus mir geworden, wenn Arthur mit diesem Verdacht gegen mich aus dem Leben geschieden wäre! Sein Tod hätte auch mich vernichtet, und die höllische Rache, auf die es jener Sylburg abgesehen, triumphirte jetzt wie ein ewiger Hohn gegen Alles, was heilig und treu in der Menschenbrust lebt!

Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, sagte Frances, welche

die Gräfin lange nicht in dieser heftigen Aufregung gesehen hatte. Jener Mensch verdient nicht, daß Sie noch an ihn denken, geschweige sich seinetwegen ängstigen. O, er sollte es nur wagen —

Wagen? rief Ulrike und ihre Züge nahmen plötzlich einen stolzen entschlossenen Ausdruck an. Was sollte er noch wagen können? Sein Spiel ist ausgespielt, und wie ich ihn kenne, wird er sich hüten, mir noch einmal unter die Augen zu treten. Solche Menschen sind von dem Moment an feig und ohnmächtig, wo sie wissen, daß man sie in- und auswendig kennt. Wagen? Ha! Ha! Das Wort macht mich lachen!

In diesem Augenblick ertönte aus einem der anstoßenden Zimmer der wohlbekannte Klang einer Uhr, welche in langsamen Schlägen die neunte Abendstunde anzeigte. Die Gräfin schreckte leise zusammen, bezwang jedoch schnell ihre innere Bewegung und sagte, als der letzte Klang verhallt war, in ruhigem Tone:

Neun Uhr! Das war dieselbe Stunde, in welcher Arthur starb, und mit dem letzten Schlage hauchte er auch seinen letzten Seufzer aus. Wie doch ein solcher Ton in unsrer Seele forthallt! Ich glaube, mein Ohr würde diese Uhr unter Tausenden herausfinden, so unvergeßlich ist mir ihr Klang.

Frances, von Natur abergläubisch, graute vor dieser plötzlichen Mahnung an eine alte Unglücksstunde in einem Moment, da die Rückerinnerung daran auch ohne dieses äußere Zeichen sie und ihre Gebieterin schon lebhaft genug beschäftigte. Der Ton dieser ehernen Zunge, der sie vielleicht zu einer andern Zeit kaum berührt hätte, dünkte ihr von keiner guten Vorbedeutung, obwohl sie sich von ihrer Angst keine Rechenschaft geben konnte.

Ulrike erhob sich nach einer Pause aus dem Sessel, legte schweigend den Mantel ab und ließ dann den alten Ingbert, ihren Hausmeister, zu sich bescheiden.

Ihr habt Alles gut bestellt während meiner Abwesenheit, treuer Freund, redete sie den Greis mit gütigem Tone an. Schon jetzt fühl' ich mich wieder heimisch und denke, daß ich mich bald vollständig bei Euch eingelebt haben werde.

Sie erkundigte sich dann bei ihm nach Verschiedenem, was die neue Hauseinrichtung anbetraf, fragte nach Diesem und

Jenem, was sich während ihrer Abwesenheit zugetragen, und Ingbert gab ihr auf alle Fragen getreulich Auskunft. Erst als sie der einzelnen früheren Hausfreunde erwähnte und von ihm erfahren wollte, ob man sich auch zuweilen nach ihr erkundigt habe, schien es der Gräfin, als verlasse ihn seine seitherige Unbefangenheit, er stotterte verlegen einige bekannte Namen, und wollte nicht mit der Sprache heraus, was Ulriken auffiel. Sie drang daher in ihn, ihr offen zu sagen, was er auf dem Herzen habe und fügte scherzend hinzu:

Erinnert Euch doch, Alter, daß ich von jeher neugierig war! Besonders die Leute, die zu uns in's Haus kamen, mochte ich gerne auch in ihrem Thun und Treiben außerhalb unseres Gesellschaftskreises kennen lernen; nun ich gar länger als anderthalb Jahre von Hamburg fortgewesen bin, habt Ihr gewiß viel Neues gehört, vielleicht selbst Manches, was mich selber angeht.

Der ehrliche Ingbert kam durch die letzten Worte seiner Gebieterin vollends aus der Fassung und bat sie fast in flehendem Tone, nur heute nicht weiter in ihn zu dringen, heute, wo er so freudigen Herzens voll sei über die glückliche Rückkehr der geliebten Herrin. Das, was er ihr sagen wolle und sagen müsse, tauge schlecht zu einem fröhlichen Willkomm und er habe heute nicht den Muth, ihr die schmerzliche Empfindung zu bereiten.

Mein Gott, Ingbert, welche seltsame Reden führt Er da! rief Ulrike betroffen. Was sollte Uebels geschehen sein, was ich heute nicht ebenso gut wie morgen oder übermorgen anhören könnte! Ich finde mein Besitzthum in gutem Zustand, nähere Freunde, deren Schicksal mich tiefer berühren könnte, habe ich nicht in dieser Stadt; Alles, was mir nach dem Tode meines Gemahls gehört und meinem Herzen nahe steht, ist wohl — so sagt's denn offen heraus, Ingbert, denn ich will es haben und befehle Euch, daß Ihr mir Nichts verheimlicht.

Der Alte sah sie auf diesen fast in herrischem Tone ausgesprochenen Befehl mit einem scheuen und doch zugleich mitleidigen Blicke an und versetzte niedergeschlagen:

Ach, meine liebe gnädige Frau! Muß es denn gerade gestorben und verdorben heißen, wenn uns etwas Schmerzliches begegnen soll? Gibt's nicht auch falsche, grundschlechte Menschen

in der Welt, welche die reinste Tugend, die lauterste Treue und Unschuld verdächtigen möchten und die schändlichsten Dinge gegen sie aussagen? So verzeihen Sie sich's denn selber, wenn ich Ihnen Dasjenige sage, was mir selber mehr Kummer und Herzeleid verursacht, als ich noch in meinen alten Tagen und nach dem Tode meines geliebten Herrn zu erleben gedachte. Ja, gnädige Frau, Sie sind der Gegenstand der abscheulichsten Nachreden gewesen, daß Sie zu Lebzeiten des hochseligen Herrn Grafen mit dem Baron Sylburg ein Liebesverhältniß gehabt und daß der Baron, dem man schon jede Schlechtigkeit zutraut, nicht nur seinen Freund, den Herrn Grafen, sondern auch Sie selbst verrathen habe, und was der gottverfluchten und abgeschmackten Redensarten mehr sind! Das habe ich mit meinen eignen Ohren hören müssen, zum Schimpf und Schande der erbärmlichen Menschen, die in dem einen Augenblick alle diese Affenmärchen eifrig nacherzählten und im andern eine ehrliche Miene annahmen, die Hände zusammenschlugen und sprachen, so was sei eine abscheuliche Lüge, und wer einer Dame wie Ihnen dergleichen nachsage, verdiene den Staupbesen auf offenem Markte.

Ulrike hatte die Erzählung ihres Hausmeisters ohne eine Miene zu verändern, ruhig angehört; nur bei seinen letzten Worten knickte ihre hohe Gestalt ein wenig zusammen, einen Moment starrte sie den alten Mann wie verwundert an, als könne sie den Sinn seiner Worte nicht recht fassen, worauf sie sich wieder fest und sicher emporrichtete und ruhig zu ihm sagte:

Es ist gut, Ingbert. Die Menschen, die Euch geärgert haben, sind im Grunde lange nicht so schlecht wie ihre Zungen, und wir werden darum schon Nachsicht mit ihnen haben müssen. Was aber den Baron betrifft, der hat freilich klug daran gethan, Hamburg zu verlassen und sich so dem öffentlichen Urtheil zu entziehen.

Den Herrn von Sylburg meinen Sie? entgegnete Ingbert. Ei, der ist ja schon den ganzen Winter über in Hamburg und noch gestern Mittag sah ich ihn zum Altonaer Thor herein reiten.

Der Major hier? stammelte Ulrike wie vom Donner gerührt und zitterte heftig. Ha, Frances, hast du gehört, was Ingbert eben sagte?

Jene blickte die Gräfin, die kaum ihre Bestürzung bemeistern konnte, verwundert an und erwiderte:

Wie kann Sie Das so sehr überraschen, gnädige Frau? Und was ist denn im Grunde daran gelegen, wo der Herr von Sylburg sich aufhält?

Du hast recht, sprach Ulrike und suchte sich zu fassen. Ich weiß auch wirklich nicht, warum mich diese Nachricht erschreckte. Die Reise hat wohl meine Nerven sehr angegriffen und Ruhe thut mir darum noth. Geht, lieber Ingbert, und feiert einen fröhlichen Sylvester. Morgen reden wir weiter und ich sage Euch dann auch, wie ich mir unser Leben für die Zukunft ausgedacht habe. Gute Nacht!

Nachdem sich der Alte entfernt hatte, sank Ulrike erschöpft auf den Sopha und barg ihr Gesicht in dem Lehnkissen. Lange redete sie kein Wort und Frances, die ihr gegenüber saß, wagte nicht das trübe Schweigen zu unterbrechen. Die Uhr hatte schon lange Zehn geschlagen, da richtete sich endlich die Gräfin auf, und sagte, indem sie der Freundin die Hand über den Tisch reichte, mit trübem Lächeln:

Der Mensch bleibt doch immer ein Kind, seinem Schicksal gegenüber, und in welcher neuen Gestalt ihm dieses auch entgegentritt, stets findet es ihn doch in seiner alten Schwäche wieder. So lange ich diesen Sylburg kenne, hatte er für mich eine unheimliche Bedeutung und immer folgte seinem Schritte ein Unheil. Selbst zu jener Zeit, da ich als unerfahrenes Mädchen in Kopenhagen seinen Huldigungen ein allzuschnelles Gehör schenkte, fürchtete ich mich im Grunde mehr vor ihm, als ich mir selber eingestehen mochte, und völlig unbekannt mit meinem eignen Herzen, hielt ich das scheue Gefühl, das er mir einflößte, für Liebe, während ich doch in seiner Gegenwart keinen freien Athemzug wagte. Ach, Frances, was ist der Mensch für ein wunderliches Geschöpf, daß er selbst seine geheimste Empfindung, die Stimme seines innersten Herzens mißversteht! — Ich bildete mir ein, diesen Mann zu lieben, sein glühender Ungestüm betäubte, seine heftige Leidenschaft erschütterte mich, und plötzlich, fast schon seine sichere Beute, lenkte es ein guter Himmel zu meinem Glücke, daß ich ihn noch rechtzeitig als den erkenne, der

er ist, als einen kalten egoistischen Menschen ohne alle Grundsätze, ohne Glauben an Gott und Menschheit, dem Nichts zu rein und heilig ist, das er nicht seiner zügellosen Sinnlichkeit opfert! Da erst tagte es schrecklich in meiner Seele, ich ward irre an meinem innersten Herzen und wollte vor Schmerz, Scham und Reue vergehen, als ich den Mann, der mich fast schon sein eigen nannte, auf der niedrigsten Gesinnung ertappte. Meine seitherige Scheu vor ihm verwandelte sich in die tiefste Verachtung, und erst jetzt, da ich den Abgrund erblickte, dem ich ahnungslos zugeeilt war, fand ich mich selbst wieder und zugleich die Kraft, ihm zu widerstehen und jede fernere Verbindung mit ihm abzubrechen.

Und doch blieb er auch nach Ihrer Vermählung der Freund Ihres Gemahls! seufzte Frances kopfschüttelnd.

Du hast den Grafen nicht so gekannt wie ich, sonst würde dir das weniger auffallend erscheinen, entgegnete Ulrike. Arthur war bei all' seiner Herzensgüte ungemein eigenwillig, grade die Liebe vermochte in gewissen Lebensverhältnissen am Wenigsten über seine anderen Neigungen. Sylburg war sein ältester Jugendfreund, ich glaube, er hätte eher an sich selbst als an diesem Menschen gezweifelt, so furchtbar war die Macht, die der Verräther vermöge seiner wunderbaren Verstellungskunst auf ihn ausübte, indem er ihn beständig am innersten Herzen festhielt und ihm jede noch so geheime Empfindung ablauschte. Einigemal wagte ich, ihm die Augen über den Mann zu öffnen, der seiner Freundschaft so wenig werth war, aber, o Himmel, wie bereute ich meine Kühnheit! Nicht, daß mich der Graf darum weniger geliebt hätte; aber bald ward ich inne, daß Sylburg dadurch seinem Herzen nur um so näher rückte, als wenn die Gefahr, ihn durch mich zu verlieren, Arthur angespornt hätte, sich noch fester an ihn zu ketten. Gegen mich beobachtete der Elende während der ganzen schrecklichen Zeit, da er fast täglich in unser Haus kam, eine Ruhe und Sicherheit des Benehmens, die mich oftmals aus der Fassung brachte, bis denn endlich auch sein Maaß voll war, als er meinen Gemahl so weit umgarnt glaubte, daß er sein teuflisches Spiel schon gewonnen wähnte. Der todtkranke Graf hatte nur noch wenige Stunden zu leben, es galt für mich und

die Kinder einen Beschützer und Vormund gerichtlich zu bestellen — da wagte es Sylburg, seinen lang genährten Racheplan gegen mich in's Werk zu setzen, dafür, daß ich mich einst mit Abscheu von ihm losgerissen hatte; du kennst die Geschichte mit dem unglücklichen Brief, den er noch aus jener Zeit meiner Verblendung von mir im Besitz hatte und den er dem sterbenden Grafen als Zeugniß meiner Schuld in die Hände spielte! Aber, Gottlob! der Pfeil war denn doch zu spitz, er flog weit vom Ziele weg und traf den schlechten Schützen — soweit dieser überhaupt verwundbar war.

Es ist mir gewiß, fuhr die Gräfin nach einer Pause fort; der Baron hatte nichts Geringeres im Plane, als den sterbenden Grafen zu bewegen, ihn zum Vormund der Kinder zu bestellen, wodurch er mich und Alles, was ich besitze, in seine Gewalt bekommen hätte. O Frances! Was ist alle Verleumdung und nichtswürdige Nachrede der Leute gegen diesen einen schrecklichen Gedanken! Stelle dir vor, es wäre Sylburg gelungen, den Grafen gegen mich aufzubringen, und es wäre mir nicht geglückt, mich zu rechtfertigen! Was wäre mein Loos gewesen! Aber ein guter Himmel fügte es anders; denn auch ich hatte noch seine Briefe aus früherer Zeit in Händen, während er wähnte, daß ich sie längst vernichtet hätte.

Nie vergess' ich den Schrecken, als der Pistolenschuß fiel, sagte Frances. Gleich darauf stürzte der Baron leichenblaß aus dem Sterbezimmer und wir haben ihn seitdem nicht wieder gesehen.

An jene Stunde lass' uns heute nicht denken, entgegnete Ulrike zusammenschaudernd. Hätte Arthur ihn getödtet — welche schreckliche Verwirrung würde dann erst entstanden sein! Ja, gewiß, es war besser so, daß der Verräther nicht hier seinen Lohn empfing, nicht von der Hand eines Sterbenden. Auch so ist er ja gerichtet!

21.

Bruchstücke aus Charlottens Briefen.

„— Lange hab' ich dich nicht gesehen, meine Sophie! Müssen denn die unschuldigsten Schritte dieses Lebens so viele Hindernisse erfahren? In dem Wirbel der Geschäfte, bei dem Zwang der Gewohnheit, unter der Aufsicht unzähliger neugieriger Augen, kommt nach langen Tagen eine Stunde, in der wir die Wonne unserer Freundschaft fühlen, unsere geheimen Freuden einander mittheilen, Freuden, die vor den Augen einer verwöhnten Welt lächerlich sind, vor einer Welt, die sich ihrer Empfindungen schämt und es selbst bedenklich findet, eine gute That zu thun, wenn sie nicht in ihrem Sinne ist. Wir leben in dem Zirkel einer Mauer und dennoch sind wir getrennt. — Mein Leben flattert dahin und ich wünsche bald aus einem Traume zu erwachen, um nie wieder zu träumen. Seit einiger Zeit sehe ich Alles in einem traurigen Lichte an, die Zeit der Kindheit ist vorüber und ich werde frühzeitig nachdenkend. O ich befürchte, Sophie, meine künftigen Tage werden nicht so heiter sein als die vergangenen! Meine Seele ist kalt wie die Jahreszeit, aber ich werde zu dir kommen und du sollst mich trösten. Wir haben wieder den Clavigo gespielt; als ich da im Sarge lag, die gestorbene Marie vorstellte, todt, blaß, ohne Empfindung mich dachte, und dennoch das Geräusch der Welt um mich her vernahm, o meine Sophie, ich kann dir nicht sagen — —".

* * *

„— Alles, was man dir von dem Baron S** und mir gesagt hat, gehört zu den Mährchen, deren man täglich ein neues haben muß. Du weißt, wie sehr ich die Neckereien verabscheue, welchen Personen meines Berufes so sehr ausgesetzt sind, und die im Stande wären, mir die Kunst selbst verhaßt zu machen. Muß man denn eine Schauspielerin ansehen wie ein Tuch, daran jeder seine Hände trocknen kann, weil sie sich öffentlich unter so

verschiedenen Gestalten zeigt, weil es ihre Beschäftigung mit sich bringt, den Augen einer lüsternen Versammlung zu gefallen? Denn wie Wenige besuchen uns mit dem Herzen! In dem Geschwirre so vieler um uns her flatternder Gecken müssen wir Manchen ertragen lernen, ob mir gleich Alles unausstehlich ist, was dieser Beschreibung sich nähert. Schlimm genug, daß Einige unter uns zu dieser Meinung Anlaß gegeben haben und es noch thun! Und dieses Vorurtheil gegen unsern Stand hat mich manchmal so sehr entrüstet, daß mehr als Einer davon Beispiele erlebt hat. Du weißt, daß ich Gelegenheit hätte, das Theater mit Anstand zu verlassen, wenn ich nur in einem jeden andern Stande glücklicher zu sein hoffen könnte. Sophie! Alle Wege, die wir zu wandeln haben, sind mit Dornen und Rosen bestreut und mit den ersteren oft am Meisten — —".

* *
*

„— Du bist grausam, Sophie, mich so mit dem Baron zu quälen. Wenn du mich liebest, so sage mir Nichts weiter mehr von ihm. — Sag' ihm, ich bitte dich, daß er mich meiden möge, um meiner Ruhe willen, mich nicht weiter verfolge — —".

* *
*

„— Sophie, muß es nicht eine recht feindliche Welt sein, wo Zwei nicht eine Straße wandeln können, ohne einander im Wege zu sein, so breit und betreten sie auch sein mag? Ich habe Verdrießlichkeiten gehabt, die mich von der Bühne verbannen möchten! Und dennoch, ist es wohl etwas Anderes, das die Talente anspornet, als dieser neidische Ehrgeiz? Ich selbst, die ich so mit dir rede, bin versichert, daß es mich kränken würde, wenn eine kleine Belohnung der Ehre mir die Mühe nicht versüßte. Aber hassen könnte ich doch Niemand, wenn er auch besser spielte als ich. Dieses hat bisher meinen Geschmack am Theater erhalten, und ich bin versichert, daß die Welt so wie sie nun einmal ist, Theater und Romane haben muß, um Muster zu haben ihnen nachzueifern, daß erdichtete Muster dazu am Schicklichsten sind, weil wirkliche Muster mehr Neid als Nacheiferung erregen würden — —".

* *
*

„— Ich habe einen entsetzlichen Schrecken gehabt, einen Brief von dem Baron S**. Es ist als ob ihn der Wind hergewehet hätte. — Um unserer Freundschaft willen, Sophie, was soll ich thun? Seine Ausdrücke sind ausschweifend. Rathe mir, was ich ihm antworten soll? O wie gerne wäre ich heute bei dir! Du bist mir nie so unentbehrlich gewesen als jetzt. — Himmel! Was wird aus mir werden! Ich bin todt für alle Empfindungen, nur nicht für die Freundschaft. Ich werde dir schreiben, du sollst mich nicht besuchen; denn ich würde in Ohnmacht sinken. Ich kann dich nicht sehen, will dich nicht sehen! — — “

* *
*

„— Gewiß, er ist leichtsinnig! Ich habe den festen Vorsatz gefaßt, Nichts weiter mit ihm zu schaffen zu haben. Ich will nicht einmal mehr mit ihm reden. Ich werde sehen, welche Wirkung das auf ihn haben wird. Er soll erfahren, daß er mir gleichgültig ist. Seine Absichten mögen sein, welche sie wollen, so sind sie nicht die lautersten. Er soll mich wenigstens achten lernen, wenn er mich auch nicht lieben darf. Ich bedauere das Herz, das er hintergeht — —“.

* *
*

„— Seitdem sich meine Empfindungen aus den Regungen der Kindheit entwickelten, habe ich eine Sehnsucht in mir verspürt, die ihren Gegenstand nicht kannte. Diese Sehnsucht wurde oft zu einer wahren Marter für mich. Ich fühlte beständig, daß mir Etwas fehlte und konnte doch den Grund meiner Wünsche nicht finden. Du würdest dich wundern, wenn die Sehnsucht eines jungen Mädchens Nichts mit der Liebe zu thun hätte. Erinnerst du dich noch der Zeit, da wir den Grandison zusammen lasen? Mit welcher Begierde verschlangen wir nicht Alles, was der gute Romanschreiber uns vorlegte! Wir stimmten Beide darin überein, das sei der rechte Mann, und wir waren fast eifersüchtig auf einander, wer ihn am Meisten liebte. Später lernten wir einsehen, daß Grandison eine Copie ohne Original sei. Die Empfindung dieser Wahrheit war mir Anfangs schmerz-

lich. Ich mußte meine Gedanken herabstimmen; aber unter den unzähligen Originalen, die sich mir darstellten, war keines, das meinem Ideale entsprochen hätte. Da waren Geschöpfe, die Vollkommenheiten besaßen und die dabei sorgfältig bemüht waren, sie zu zeigen und jeden kleinen Fehler zu verstecken; andere Geschöpfe, die blos Vollkommenheiten affektirten; andere, die selbst ihre Fehler zu zeigen suchten, und wie könnte ich all' die wunderlichen Fratzen in männlicher Gestalt beschreiben! Bei Allen bildete sich in mir Etwas zur Idee, deren Wirklichkeit ich fast zu besitzen glaubte. Derjenige, den ich mir ausmalte, besaß Vollkommenheiten und Fehler, die ihn liebenswürdig machten. So wenig er sich bestrebte, seine Vollkommenheiten zu zeigen, ebenso wenig war er besorgt, seine Fehler zu verbergen. Eine süße Einbildung mußte diesem Wesen Gestalt und Bildung geben, die begleitete mich wo ich war. Ich unterhielt mich mit ihr und es waren süße Stunden, die ich diesen Fantasieen widmete. Oft war dieses Bild das Traumgesicht deiner Charlotte. Wenn sie dann erwachte und es vermißte, es nie zu finden glaubte, floß eine geheime Zähre aus ihrem Auge — — Sophie! Sophie! Dieses Bild ist das Bild des Barons S**! —"

* *
*

„— Ich darf in der Emilia Galotti nicht oft spielen, so gewaltsam wirkt dieses Stück auf meine Empfindungen. Unter hundert Rollen bekomme ich kaum eine, worin ich so wenig Schauspielerin zu sein nöthig habe. Du weißt, daß ich die Emilia neulich spielte. Ich bin noch heute schwach davon. Ich habe ihren Gram gefühlt, wie sie ihren Vater reizt, sie zu tödten; ich habe den Dolchstich gefühlt, wie er nicht schmerzt, wie er Labsal in meinem bedrängten Herzen war. Wenn ich nun manchmal bedachte, wie Wenige der Zuschauer Dasjenige empfinden können, was ich empfand, dann weckte mich das Händeklatschen aus der tiefen Fantasie und ich war wieder zur Schauspielerin geworden. Sophie! Wenn ich die schiefen Urtheile vernehme, die über dieses Stück gefällt werden, so muß ich bekennen, daß die Leute, die nicht so empfinden können, auch nicht anders urtheilen können. Sie schreien wider den Odoardo, daß er seine

Tochter ermordet. Sollte Odoardo nicht ebenso handeln, als einst der Vater Virginia's, weil er einige hundert Jahre später lebt als dieser und doch das Gleiche empfindet? Sie vergessen, daß wir nicht Herr und Meister unserer Empfindungen sind, und daß man ebensowohl sagen könne: Ich habe ein Bedürfniß zu tödten, als: Ich habe ein Bedürfniß zu leben. Freilich gibt es Empfindungen, die verabscheuungswürdig sind, und andere, die unser volles Mitleid verdienen. Ein Vater, wie Odoardo, der seine Tochter tödtet, um sie vor der Schande zu retten, und ein Mensch, der einen Andern ermordet, um ihn zu berauben, sind gewiß zwei sehr verschiedene Charaktere. Eben dieses ließe sich auch vom Selbstmorde sagen, der gewiß nicht anders als durch gewaltsame Empfindungen eingegeben werden kann. Man nenne ihn Wahnsinn, oder wie man will. Die Empfindungen setzen der Vernunft ihre Grenzen und sind fähig, sie gänzlich zu unterdrücken. Der Mann hatte recht, der, als ihm die Pistole dreimal vor dem Kopf versagte, sie gelassen hinlegte und sprach: Sie ist klüger als ich. Aber man soll G o t t nicht vorgreifen, spricht man. Sophie, welch ein stolzer Gedanke, daß man G o t t vorgreifen könnte! Er, der Herr unsrer Natur, der uns nach seinem unerforschlichen Endzweck so und nicht anders erschuf, der durch verborgene Wege unsere Schritte leitet, der jedem Ding seine Ursache gegeben hat, und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, D e m sollte von uns schwachen Menschen vorgegriffen werden können? — Ich denke, daß der Mensch immer eines natürlichen Todes stirbt, G o t t mag ihn nun an der Apoplexie oder am Selbstmorde sterben lassen. Sophie, diese milden Gedanken sollen die meinigen sein trotz allen Denen, die, zu stolz auf die Menschheit, durch ihre kalte Weisheit der Natur ihre Rechte nehmen wollen. Die Ursache liegt ebensowohl in ihren Empfindungen, und sie mögen die ihrigen behalten. Ich aber will mein Auge der Thräne des Mitleids nicht verschließen, sie möge nun geweint sein bei der Urne der Hirtin, die auch einst in Arkadien war, oder bei dem Anblick der beiden Verliebten, welche man todt am Grabe des Minos gefunden hat. — —"

* * *

„— Eine Schauspielerin hat sich so sehr an die Theatersprache gewöhnt, daß sie diese gar zu oft, ja auch noch dann braucht, wenn sie mit ihrer Freundin schriftlich redet. Aber wie wehe thut es mir, wie grausam quält es mich, meiner Freundin dadurch Leiden gemacht zu haben! Es ist wahr, wenn ich die Galotti spiele, ist mir der Tod süß, und selbst der Tod des jungen Werther scheint mir zulässig, ob ich ihn gleich nach meiner Vernunft verachte. War Odoardo wohl ganz Vater, da er den Dolch seiner edlen geliebten Tochter in's Herz drückte? Nein, er war ein Ungeheuer, ein Barbar! Waren denn sonst keine Wege mehr übrig, sein geliebtes Kind zu retten? Ich weiß nicht, warum man die Thorheiten der Spanier und anderer Nationen auf's deutsche Theater bringt. Haben denn die Deutschen nicht selbst Thorheiten genug, daß man ihnen noch fremde aufdringen muß? Ein empfindsames Herz leidet bei solchen rasenden Vorstellungen zu viel, und ich glaube, jeder gefühlvolle Zuschauer wird dadurch hingerissen. Aber dem Himmel sei Dank, Sophie! Deine Charlotte ermannet sich und deine Philosophie heilt sie vollends. Ist der Mensch so hoch geadelt, daß er durch die Macht, die er über seine Leidenschaften hat, über andere Kreaturen erhaben ist, so muß auch unser Leben dem Schöpfer höchst angenehm sein. Du hast recht, wenn du behauptest, daß dieses Leben nur Lasterhafte nicht zu schätzen wissen. Ich schrieb vom Bedürfniß, welches man hat, sich zu tödten. Entsteht dieses Bedürfniß aber nicht aus der Leidenschaft? Gewiß, liebe Sophie, du mußt eine Schauspielerin jederzeit anders ansehen, wie andere Menschen. Wir sind gar zu oft im Affekt, in einer Art von Enthusiasmus, mit dem wir ja auch unsere Rollen spielen müssen. Ich halte immer dafür, daß Werther, welcher eben nicht lasterhaft war, die Rolle eines verkehrten Philosophen mehr als die eines verzweifelten Liebhabers gespielt habe. Und ist es nicht wahr, daß ihn eben dieses bei seinem Ende zu einem Lasterhaften machte? Der Verfasser seines Lebens hat nur Alles in seiner reizenden Schreibart so angenehm geschildert, daß viele die Lust ankommt, ihn nachzuahmen. O Sophie, wozu kann uns nicht ein solcher Zauberer mit seiner Ueberredungskunst verleiten! Doch glaube

ich nicht, daß der junge Goethe an sich selbst je den Versuch machen wird; denn ihm ist sein Leben in den Armen einer Schönen noch gar zu süß. Aber wie soll man einen Selbstmörder eigentlich nennen? Einen der ärgsten Diebe? Doch nein, dieser Ausdruck ist noch zu gering. Es ist abscheulich, Gott ein Kleinod zu rauben, welches er uns nur geliehen hat!

Meine Hände zittern. Ach könnte ich jenen enthusiastischen Brief an dich wieder zurücknehmen! Ach, daß er nie geschrieben worden wäre! Doch die Antwort war mir ja nöthig von einer Freundin, die mich liebet, die meine andere Seele ist. O diese Seele, dieses arme Herz ist gar zu sehr verwundet, es wird, es ist zerrissen! Ach, wenn du es wieder heilen könntest! Doch was wünsche ich! Die Wunden von ihm sind mir ja noch angenehm! Meine Seele ist voll, voll von ihm!"

22.

Die Stimmung, welche sich in diesen Brieffragmenten ausspricht, wird uns die innere Gemüthslage Charlottens zu jener Zeit deutlich genug ausdrücken und es bedarf kaum eines weitern Commentars zu denselben. Wir lesen darin die ganze leidvolle Geschichte eines jungen Herzens, das fast zu tief für den Gegenstand, der ihm so große und schwärmerische Liebe einflößt, in bangem Zweifel sich abmüht, um ihn, für den es so ungestüm schlägt, in derselben reinen und unschuldvollen Gestalt zu erblicken, wie die Empfindung ist, die er in ihm erweckt hat. Als wenn ein guter Engel ihr beständig, um sie zu warnen und zu retten, in den Schmeichellaut der Liebe die prophetische Stimme ihres unglücklichen Irrthums mische, nicht anders erscheint uns dieser innere Kampf zwischen der Furcht getäuschter und der Hoffnung beglückter Liebe. Sie fühlt, daß sie träumt, und wünscht zu erwachen, um nie wieder zu träumen; jetzt will sie sich aufraffen, um dieser unglückseligen Leidenschaft zu widerstehen, und schon im nächsten Augenblick erfaßt sie dieselbe mit

verdoppelter Gewalt und sie fühlt es aus dem Schmerze Emilia Galotti's heraus, wie selbst der Dolchstich Labsal ihrem bedrängten Herzen wäre. So gaukeln helle und dunkle Träume beständig vor ihrer Seele und lassen sie zu keiner klaren Betrachtung über ihre Gemüthslage kommen; ja sogar der Selbstmord erscheint ihr keineswegs schreckhaft und verabscheuungswürdig und sie philosophirt über Goethe's Werther mit jener Resignation, die sich lächelnd am Vorgefühle von Schmerzen ergötzt, welche ja doch einmal nicht ausbleiben können. In diesem fast von Anfang an klar und sicher empfundenen Vorgefühl, daß diese Liebe für sie zum Verhängniß werden könne, liegt, dünkt uns, die einfache psychologische Lösung dieses so wunderbar aus hoher idealer Begeisterung und arger Selbsttäuschung gemischten Seelengeheimnisses. Charlotte greift gleichsam ihrem tragischen Schicksal voraus und berauscht oder betäubt sich unter den Rosendüften ihres jungen Liebesfrühlings mit Todesahnungen, weil sie's schon jetzt empfindet, daß diese Rosen nur blühen, um dereinst in ihr das schönste Opfer getäuschter Liebe zu schmücken. —

Wir nehmen nach diesem den Faden unsrer Erzählung wieder auf, den wir durch die Mittheilung obiger Brieffragmente unterbrechen zu müssen glaubten, um uns in ihren eignen Worten die Situation zu vergegenwärtigen, in welche Charlotte durch den Brief Sylburg's versetzt wurde, der sie, wir werden dies bald sehen, nach mehr als einer Seite hin unentrinnbar an den Mann fesseln sollte, von dem sie sich jüngst erst für immer befreit wähnte.

Den Inhalt des Briefes, den der Major an Charlotten schrieb, brauchen wir nicht näher anzugeben. Er athmete die glühendste Liebe, und sein Ton war so leidenschaftlich stolz und doch wieder so weich erregt, wie der Mensch, dessen heftig sanguinische Gemüthsart ihn diktirt hatte. Sylburg beschwor sie am Schlusse mehr gebietend als flehend, ihm, und sei's auch zwischen Himmel und Hölle, eine Zusammenkunft zu gewähren, um aus ihrem Munde die Entscheidung über sein Schicksal zu empfangen, weil es ja, so schloß der Brief, für ihn fortan nur eine Wahl gäbe, entweder in Charlottens Besitz vielbeneidet zu leben, oder ohne sie neidlos zu sterben.

Charlotte empfand, da sie diese Zeilen zum Erstenmal mit irrendem Auge überflog, in ihrer Bestürzung keinen andern Eindruck als den des Zornes und der gekränkten Ehre, und ihr ganzer Stolz empörte sich gegen eine Sprache, die so offen und entschlossen Wahrheiten bekannte, Gefühle ausdrückte und herrisch forderte, für die sie bisher nur den geheimnißvollen Zauberton der Poesie in seinen reinsten Accorden gekannt hatte. Sie mußte lachen über den ihr so fremdartigen, fast trotzigen Styl eines Briefes, der ihr an einigen Stellen viel eher wie eine militärische Ordre vorkam, als wie eine Liebeserklärung voll schwärmerischer Empfindung und zartgewählten Ausdrucks.

Aber gerade Dasjenige, was sie beim ersten Lesen so verletzend berührt hatte, wurde ihr, je länger sie die festen schönen Schriftzüge anblickte, immer weniger unverständlich; und zuletzt mußte sie sich eingestehen, daß dieser Brief in keiner Sylbe den Charakter und das Wesen des Barons verleugnete, vielmehr dessen innerster Gefühls- und Denkweise vollkommen entsprach.

Kaum war sie hierüber mit sich im Klaren, als auch schon der Brief eine ganz andere Wirkung auf sie machte und die Sprache der glühenden Leidenschaft ihr die Flammen in's Gesicht, die Glut derselben Empfindung in's bebende Herz jagte. Jetzt erst hatte sie den rechten Blick für diesen Brief gefunden, jetzt erst stand der Mann, der ihn geschrieben, wieder in seiner stolzen und doch so milden Erscheinung, in seiner ganzen unwiderstehlichen Zauberkraft vor ihr, und jedes seiner Worte war für sie zum schmeichelnden Echo dessen, was sie selber in innerster Seele lange zuvor empfunden, für ihn empfunden hatte. Wie hätte er ihr auch anders schreiben sollen, ohne ihr sein schönstes Gefühl zu verleugnen? Was bedurfte es für ihn der überschwänglichen Liebesbetheuerungen, der poetischen Blumensprache, um ihr zu sagen, daß er bezwungen sei, daß sein Glück einzig bei ihr stehe? Er flehte wie ein Gebieter und herrschte wie ein Bittender, und bald fand sie kein einziges Wort mehr in dem ganzen Brief, das nicht zu dem reizenden Bild paßte, wie sie sich's von dem Ideal ihrer Liebe so oft entworfen hatte; selbst der siegesgewisse Ton, der ihr vorhin fast rauh vorgekommen, wie weich und bezwingend schlug er nicht an ihr Herz, wenn sie sich seine Stimme,

seinen sinnend ernsten Blick dazu dachte! — „Sie lieben mich,“ schrieb der Baron, „das allein gibt mir das Recht und den Muth, keine Macht der Erde, selbst Sie nicht, Charlotte, ferner zu fürchten. Und wenn Sie mir heute auch wieder entrinnen wollten, ich wäre im Stande, mir vor Ihren Augen eine Kugel durch den Kopf zu jagen, um Sie zu strafen für den Verrath, den Sie — nicht an mir, denn wie verdiene ich Ihre Liebe! — nein, den Sie an Ihrem eignen edlen Herzen verüben würden.“

Bald weinte Charlotte, über den wilden und doch so sanften Brief niedergebückt, Thränen der Rührung und der Erschütterung; sie schwelgte in dem Gefühl, von diesem Manne geliebt zu werden, und zitterte doch auch wieder vor dem Gedanken, ihm angehören zu sollen, ihm, der sie schon jetzt, da sie noch ihr Schicksal in der Hand hatte, so völlig beherrschte! Und welchen Kampf, welche Verwirrung bereitete diese Liebe ihrem sonst so friedlichen Dasein! Wie sollte sie's den Menschen, die ihn nicht kannten, die ihn vielleicht gar haßten, klar machen, was sie mit so mächtiger Gewalt gerade in dieses Mannes Arme zog?

Aber je öfter sie Sylburg's Brief überlas, um so mehr schwand die Sorge aus ihrem Herzen; seine Zuversicht, sein ruhig sicherer Ton stärkten auch sie; und die Betrachtung, daß sich mit einem solchen Manne schon ein oder der andere Wettersturm des Lebens bestehen lasse, gab ihr den freudigen Muth zurück, so daß sie bald nur noch daran dachte, was sie ihm antworten solle.

Es bedarf nur des Funkens, und in einem liebegeweihten Gemüth entzünden sich sofort alle Flammen des Heroismus und der opferbereiten Entschlossenheit. Ja, der Kampf mit der Welt um ein Hohes und Heiliges wird dann zugleich die kühlende Flut, in die das lechzende Herz mit Entzücken sich taucht, um in der Feuerprobe seiner Liebe zugleich die Erquickung seiner Schmerzen zu suchen.

Charlotte lechzte im Grunde, trotz der Furcht vor ihren Angehörigen, nach diesem Kampfe mit der ihrem Herzen feindlichen Welt und es bereitete ihr eine geheime Lust, sich in die Vorstellung zu versenken, daß sie um ihrer Liebe willen Leiden ertragen, Prüfungen bestehen solle, vor denen der gewöhnliche

Mensch zurückbebt. Die Künstlerin des tragischen Kothurns, sollte sie nicht auch einmal im Leben eine Rolle übernehmen können, denen ähnlich, die sie so oft auf der Bühne als wirkliches Erlebniß empfunden hatte?

Wozu ist denn die Poesie, wozu sind ihre edlen Gestalten, ihre erhabenen Ideen überhaupt da, fragte sie sich, als daß wir unter den gleichen Verhältnissen auch die gleichen Empfindungen hegen, der gleichen Begeisterung uns hingeben, zu der uns die Dichtkunst befeuert? Was wäre das Dasein, wenn wir seine großen Momente nicht mit demselben poetisch innerlichen Gefühl und unter denselben äußeren Bedingungen erleben wollten, wie es im Werke des Dichters geschieht? Soll denn die Poesie ewig nur eine außer uns stehende fremde Welt bleiben, ohne daß es erlaubt wäre, sie als Wirklichkeit in unser Dasein überzutragen? Empfinde ich die Liebe einer Julia, warum soll ich nicht auch wie Julia handeln dürfen? Erscheint die Rutland nur darum so edel, so hinreißend schön und tief, weil sie blos eine Gestalt der Fantasie ist, oder nicht vielmehr darum, weil jeder edle Mensch, jede schöne und tiefe Natur es ihr nachfühlt, daß ihre Liebe die wahre und ihr leidvolles Schicksal eine innere Nothwendigkeit dieser Liebe ist? Fort darum mit so kleinlichen Bedenken! Wen es ängstigt, das im Leben zu sein und zu dulden, was uns in der Poesie entzückt und erschüttert, der mag meinethalben noch gut genug für dieses Leben sein, aber in der schönen Welt der Ideale ist seine Heimath nicht — er lügt, er lügt die himmlische Göttin, wenn er nicht den Muth hat, den Pfad zu ihren lichten Höhen auch unter den rauhen Dornen dieses Erdenthales zu suchen!

Nachdem ihr Entschluß, Sylburg's Brief zu beantworten und ihm die erbetene Zusammenkunft zu bewilligen, feststand, sah sie sich nach einem Mittel um, wie sie ihren Brief ohne Gefahr für sich in des Majors Hände bringen könnte, und schon hier, bei diesem ersten Schritte, erschrak sie vor der Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, auch nur einen einzigen bekannten Menschen aufzufinden, dem sie sich und ihr Geheimniß anzuvertrauen wagen durfte. Weder im Hause noch unter ihren sonstigen Bekannten hatte sie eine Seele, von der sie diesen Dienst hätte

fordern können und ebenso durchging sie vergebens die ganze Reihe des dienenden Theaterpersonals, um Jemanden zu finden, der hierzu geeignet gewesen wäre.

O weh, das fängt schlimm an! sagte sie und besann sich auf alle ihr bekannten Listen und Schleichwege, mit denen Verliebte in der Komödie bei ähnlichen Fällen gewöhnlich so geschickt zum Ziele kommen. Aber keines von allen den vielen Mitteln, die im Schau- und Lustspiel so vorzügliche Dienste leisten, wollte ihren Beifall finden, eins schien ihr noch bedenklicher als das andere, und sie ward darüber zuletzt so muthlos, daß sie beinahe an ihrem ganzen Plan verzweifelte.

Da kam ihr plötzlich der Einfall, eine ganz außer ihrem Kreise stehende Person, die sich auf Dergleichen verstünde und wohl gar ein Geschäft aus solchen Liebeshändeln mache, zu diesem Dienste zu wählen; denn es war ihr eben nichts Neues, daß es in Hamburg genug Frauen gab, die unter einer ehrbaren Außenseite große Talente für dergleichen Unterhändlerrollen verbargen und selbst in den höheren Ständen Kundschaft genug hatten. „Feen“ nannte man damals solche Zwischenträgerinnen, die im Nothfall — und der schwierigste war ihnen jederzeit der angenehmste, weil einträglichste — vor keiner Liebes-Kommission zurückbebten, die ebenso verschlagen als verschwiegen waren, und, wie gesagt, in allen möglichen Herzens- und Familiengeschichten häufig eine sehr einflußreiche und entscheidende Rolle spielten. Charlotte hatte wohl manchmal im Kreise ihrer Kunstgenossinnen von solchen „Feen“ reden hören und eine der letzteren, zugleich eine berühmte Kartenschlägerin, war ihr unter dem Namen „Madame Fanny“ als eine vortreffliche Unterhändlerin in Liebessachen genannt worden. Auch wußte sie, daß häufig junge Damen aus dem gebildeten Stande, von Neugierde oder wirklichem Aberglauben getrieben, diese Frau besuchten, um sich von ihr aus den Karten wahrsagen zu lassen.

Obwohl sie wenig Vertrauen zu dieser Kunst hatte, so war es ihr doch ein willkommener Vorwand, mit Madame Fanny anzuknüpfen und sich dieser Frau zu bedienen, um den Brief an den Major zu befördern. Sie wußte sonst kein anderes Mittel, und das brennende Verlangen, so schnell als möglich Sylburg

eine Antwort zukommen zu lassen, schlug bald ihre letzte Bedenklichkeit nieder. Es war ja die Geschichte von so manchem jungen Mädchen, das mit Hülfe einer solchen Frau mit dem Gegenstand seiner Sehnsucht ein Verhältniß unterhalten, und, aller Welt zum Trotze, den Geliebten sich auf diesem Wege endlich doch errungen hatte. Warum sollte sie, die sich in gleicher Weise bedrängt und verlassen sah, nicht auch diesen Weg einschlagen, um Dasjenige mit List zu erreichen, was man ihr sicher von Seiten ihrer Angehörigen schwer, ja unmöglich gemacht haben würde?

Schon an einem der nächsten Abende, da sie Nichts auf der Bühne zu thun hatte, schlich sie sich nach dem ersten Akt unbemerkt aus dem Theater fort und eilte auf kürzestem Wege über den Gänsemarkt nach dem Hause von Madame Fanny am Kugelsort, ohne Ahnung, in welches Haus sie ihr Leichtsinn führe.

Wir kennen bereits dieses Haus; jedoch nicht so genau, um hier nicht noch zu bemerken, daß der nach der Straße zu gelegene Theil desselben, obwohl von düsterem alterthümlichem Aussehen, doch keine Spur des Gewerbes verrieth, welches seine Besitzerin betrieb, das sie klüglicherweise auf die mehr versteckten Hintergebäude beschränkte, während das Vorderhaus von mehren armen aber ehrlichen Handwerkerfamilien bewohnt wurde.

Da es bereits in der engen Gasse völlig dunkel war, so konnte Charlotte ungesehen eintreten. Sie war zudem dicht verschleiert und trug, um ganz unkenntlich zu sein, über ihrem Gewande eine Art von Pagenmantel, den sie aus der Theatergarderobe mitgenommen hatte.

Auf der Diehle erhielt sie von einem alten Manne den Bescheid, daß Madame Fanny eine Treppe hoch wohne. Zugleich leuchtete ihr derselbe mit einer Oellampe die steile Stiege hinauf, die sie nicht ohne Herzklopfen erklomm. Oben angelangt, deutete der Alte nach der hintersten Thüre und rief dabei die Hausbesitzerin mit Namen, worauf sich sogleich die bezeichnete Thüre öffnete und Madame Fanny's hagere Gestalt mit einem Licht in der Hand sichtbar wurde. Da sie wahrscheinlich an den Besuch von verschleierten Damen gewöhnt war, so nöthigte sie sogleich Charlotten zum Eintritt in die Stube und sagte mit grinsender Freundlichkeit:

Nur näher, mein Fräulein! Es ist Niemand da, vor dem Sie sich zu geniren brauchten; wir sind ganz allein, darum ohne Scheu — womit kann ich Ihnen dienen?

Jetzt fiel das Licht auf die scharfen Züge der Redenden, Charlotte erschrak heftig, denn auf den ersten Blick erkannte sie die Person wieder, die ihr damals an der Leiche Bertha's durch Nennung ihres Namens so große Verlegenheit bereitet hatte.

Sind Sie denn Madame Fanny? stotterte sie.

Zu dienen, mein gnädiges Fräulein, die bin ich, versetzte die Portugiesin mit gezierten Knixen, während der stechende Blick ihrer braunen Augen den Schleier durchdringen zu wollen schien, der ihr das Gesicht der Unbekannten verbarg. Ach, wollen Sie nicht Hut und Mantel ablegen, schönes Kind? fuhr die Courtisane mit frecher Zudringlichkeit fort. Hier braucht sich Niemand zu verschleiern, — o Joseph und Maria, mit meiner Reputation bei vornehmen Herrschaften wär's aus für ewige Zeit, wenn ich nicht Geheimnisse zu wahren wüßte!

Danke Ihnen, liebe Madame, entgegnete Charlotte und ließ sich erschöpft auf dem alten Lehnsessel nieder, den ihr Fanny an den Tisch rückte. Für heute muß ich Ihnen noch unbekannt bleiben, weil ich nur dadurch bei Ihnen erreichen kann, was ich wünsche. Ich habe schon viel von Ihnen gehört und wäre darum begierig, die Probe Ihrer Wahrsagerkunst an mir selber zu machen. Wohlan, lassen Sie sehen, was mir Ihre Karten weissagen.

Mit dem Schleier! rief Fanny, die sich nicht so schnell zu dieser unbefriedigten Neugierde verdammen lassen wollte, ärgerlich. Nein, Mademoiselle, das geht nicht an! Hinter einem Schleier kann ich Niemanden wahrsagen! Wer mir sein Gesicht verbirgt, in dessen Zukunft vermag ich auch nicht zu lesen; denn in den Augen, in den Zügen Desjenigen, der mich befragt, liegt eigentlich das Geheimniß meiner Kunst noch mehr verborgen, als in meinen Karten.

Aber ich dachte, Sie verständen sich auf's Kartenschlagen, entgegnete Charlotte. Wozu bedarf es da der Physiognomie?

Die Portugiesin musterte nochmals mit einem mißtrauisch forschenden Blick die zarte Gestalt der Unbekannten und schien sich noch immer nicht entschließen zu können, das in dieser un=

gewöhnlichen Weise an sie gestellte Begehren zu erfüllen. Sie wurde jedoch ungemein freundlich, als Charlotte einen blanken Thaler auf den Tisch legte, nicht sowohl um des Geldes, als um des feinen Handschuhes willen, der dabei ihrem scharfen Luchsauge nicht entging und sie sogleich in ihrem Besuche eine Dame aus vornehmem Stande errathen ließ. Sie nahm daher, ohne weiter ein Wort zu sprechen, aus einem kleinen Wandschrank ein Kartenspiel, trat damit an den Tisch und fing an, die Karten in einer Sternfigur, wie es schien, nach gewissen Regeln, auseinanderzulegen. Zuweilen murmelte sie dazwischen unverständliche portugiesische Worte und die hageren Finger zuckten immer rascher über die Karten hin, auf die ihre Blicke starr geheftet waren.

Nachdem die Figur vollständig auf dem Tische lag, breitete sie ein rothseidenes Tuch über die Karten aus, so daß es diese vollständig bedeckte, hieß dann Charlotten aufstehen und fragte sie mit gedämpfter Stimme, ob sie vielleicht Etwas von ihrer Zukunft zu wissen begehre, was mit der Gegenwart in unmittelbarem Zusammenhang stehe, oder ob sie ihr blos im Allgemeinen zukünftige Dinge enthüllen solle?

Charlotte besann sich einen Augenblick und versetzte dann:

Sagen Sie mir vorerst etwas Allgemeines über meine Zukunft. Wenn ich finde, daß es allenfalls so eintreffen könnte, wie Ihre Karten es verkünden, so sage ich Ihnen dann auch, was ich noch besonders aus der Gegenwart wissen möchte.

Die Portugiesin nickte stumm mit dem Haupte, trat einen Schritt von dem Tische zurück, erhob in feierlicher Weise beide Arme und hieß dann die Unbekannte das Tuch vorsichtig von den Karten hinwegnehmen, indem sie hinzusetzte, daß keine andere Hand als die des Forschenden selbst den Schleier von seiner Zukunft ziehen dürfe.

Charlotte folgte dem Gebot, und wie sie das Tuch vorsichtig weggenommen hatte, sah sie zu ihrem Erstaunen, daß zwar die nämlichen Karten wie vorhin, aber in einer ganz neuen Figur auf dem Tische lagen, als wenn während der kurzen Zeit eine Zauberhand unter dem Tuche geschäftig gewesen wäre.

Die Portugiesin trat wieder an den Tisch, drückte beide Hände krampfhaft wider die Schläfen und betrachtete in dieser

regungslosen Haltung mit starren Blicken und Mienen die Kartenblätter. Das geheimnißvoll feierliche Wesen dieser neuen Pythia kam Charlotten ungemein komisch vor, sie beobachtete die Kartenschlägerin, deren Züge sich mehr und mehr anspannten, während die großen unheimlich glänzenden Augen sich immer weiter aufthaten.

Endlich athmete die Portugiesin tief auf und sprach mit scharfem Accente:

Hier bleibt mir Vieles unklar und das Wenige, was ich zu enträthseln vermag, hat keinen innern Sinn noch Zusammenhang. Die Königin steht bei der Bettlerin, Kreuz und Krone streiten in wechselvollem Geschick, Lust und Schmerz, Ruhm und Schande — früher Tod und langes Leben liegen hier ohne Unterscheidung nebeneinander und Eines will dem Andern nicht weichen, so daß ich — hierbei warf sie einen fast scheuen Blick auf die verschleierte Dame — von Ihrer Zukunft aus diesen Karten Nichts weiter zu sagen weiß, als daß Ihr künftiges Schicksal sich in lauter sonderbaren Gegensätzen gestalten wird: heute reich, morgen arm, heute glücklich, morgen elend!

Charlotte versetzte lächelnd:

Ja, ja, so kann es sein, Madame; Ihre Karten weissagen nur, was ich selber längst wußte. Besteht doch auch meine Vergangenheit aus solchen wechselvollen Geschicken, daß ich heute im Purpur wandle und morgen im Bettlerkleid, warum sollte es nicht auch in der Zukunft so sein? Es erscheint fast kein Tag, der mir nicht ein anderes Lebensschicksal aufbürdet, so daß mich die Menschen, die mich gestern sahen, morgen oft nicht wiedererkennen.

Die Kartenschlägerin betrachtete sie auf diese sonderbare Rede hin mit großen Augen, da ihr der Sinn dieser Worte ebenso unverständlich blieb als der ihrer Karten. Charlotte, der es allein nur um die Dinge der Gegenwart zu thun war, und die mehr und mehr durch die Furcht, daß man sie hier finden möchte, in eine fieberhafte Unruhe versetzt wurde, sagte hierauf halb mit wirklicher, halb mit angenommener Niedergeschlagenheit:

Ja, liebe Madame Fanny, ganz wie ich Ihnen sage, so ist es, und wenn Sie wüßten, was ich junges unerfahrenes Blut

Alles zu leiden habe, Sie hätten gewiß Mitleiden mit mir. Ach, was sollte mich die Zukunft kümmern, wenn ich nur jetzt, da ich noch jung und lebensfroh bin, bessere Tage hätte!

Die alte Kupplerin lauschte bei diesen Worten hoch auf und rief mit affektirter Rührung:

Reden Sie, schütten Sie Ihr Herz aus, mein armes holdes Fräulein! Mir können Sie sich ganz vertrauen, auch ich bin einmal jung gewesen und weiß recht gut, daß man da oft elender und verlassener ist, als es die Leute unsern blühenden Wangen und unsern kostbaren Kleidern ansehen. Ja, die Liebe hat schon manchem jungen Leben ein frühes Grab bereitet, weil es sich in seiner unaussprechlichen Sehnsucht nicht zu helfen noch zu rathen wußte und lieber elend dahinsiechte, als daß es sich nach treuem Beistand umgesehen hätte!

Wie? — Sie glauben doch nicht — daß ich —? stotterte Charlotte mit meisterhaftem Erschrecken und spielte dabei, trotz des dichten Schleiers, den inneren Kampf zwischen der Furcht, sich zu verrathen, und der Angst, ihr Geheimniß noch länger zu wahren, so natürlich, daß die Unterhändlerin dadurch vollkommen überzeugt wurde, sie habe es hier mit einer unglücklich Liebenden zu thun. Nun gab es für ihr mitleidiges Herz keine Rücksicht mehr und sie entwickelte im raschen Strom der Rede eine so außerordentliche Ueberzeugungskunst, ein so ganz von allem Eigennutz freies Mitgefühl, daß es schwer zu entscheiden gewesen wäre, wer von Beiden die größere Schauspielerin sei, die berühmte Künstlerin der Hamburger Bühne, oder die verrufene Kartenschlägerin am Kugelsort.

Endlich mußte Charlotte den Vorstellungen dieser mitleidigen Fee nachgeben, und sie ließ sich, wenn auch mit scheinbarem Widerstreben, ihr ganzes Herzensgeheimniß nach und nach von ihr ablocken. Als Fanny genug zu wissen glaubte, um eine Constellation zu ihrem eigenen Vortheil zu machen, nahm sie die Miene der zwar gekränkten, aber dennoch gütigen Freundin an und sagte:

Das Zartgefühl verbietet mir, weiter in Sie zu dringen, mir Ihren Stand und Namen zu sagen, obwohl ich dann sicherlich Ihnen einen besseren Rath ertheilen könnte. Doch auch so hoffe

ich Ihr Vertrauen zu verdienen, und vielleicht sind Sie schon in wenigen Tagen durch den Erfolg überführt, daß Sie sich in mir an die rechte Frau gewendet haben und es ferner — keines Schleiers mehr zwischen uns bedarf. Doch hören Sie, welchen Vorschlag ich Ihnen zu machen habe. Wenn Ihre Familie Ihnen, wie Sie sagen, so entgegen ist, dann müssen Sie vor Allem Ihren Herrn Liebsten überzeugen, wie treu Sie ihm trotzdem anhangen. Zum Orte Ihrer geheimen Zusammenkünfte mit ihm offerire ich Ihnen ein elegantes und sicheres Zimmer in meinem Hause, und es wäre wahrhaftig nicht das Erstemal, daß sich ein bedrängtes Pärchen hier glücklicher gefühlt hätte, als daheim im reichen Hause strenger Eltern oder argwöhnischer Vormünder. Aber den Namen Ihres Liebhabers werden Sie mir doch nicht verheimlichen wollen, wär's auch nur, weil ich ihn wissen müßte, um Ihnen dienen zu können?

Das ist auch nicht meine Absicht, entgegnete Charlotte zögernd. Ja, wenn Sie ihm womöglich noch heute Abend einen Brief von mir überbringen wollten — —

Einen Brief — o herzlich gerne! Wo wohnt der Herr Galant? fragte die Portugiesin mit nur halbversteckter Freude über diesen raschen Fortgang des Geschäftes und ihre Augen funkelten vor Neugierde und Gewinnsucht.

Im „Kaisershof".

Ah, ganz recht — kenne das Haus!

Fragen Sie dort nach einem dänischen Offizier, — dem Herrn von Sylburg —

Syl —? das Wort erstarb der Alten auf der Zunge.

Herr von Sylburg, wiederholte Charlotte, ohne zu bemerken, wie Madame Fanny beim Klange dieses ihr so wohlbekannten Namens heftig zusammenfuhr und sich beinahe durch ihre Ueberraschung verrathen hätte. Aber nur einen Moment währte der Kartenschlägerin starres Erstaunen und ohne ein Auge von der verschleierten Dame zu wenden, sagte sie, indem sie hastig nach dem Briefe griff, mit zuversichtlichem Tone:

Gut, mein Fräulein, auf solche Kommissionen versteh' ich mich. Herr von Sylburg wird noch heute Ihren Brief lesen.

Sie dürfen meines Dankes zum Voraus gewiß sein, fiel ihr Charlotte mit lebhafter Freude in's Wort.

Noch einmal fixirte Madame Fanny die Unbekannte, ein leises triumphirendes Lächeln glitt über ihr gelbes Gesicht und diesmal war es mehr als Neugierde, mehr als Gewinnsucht, was ihren Augen diesen unheimlich funkelnden Glanz verlieh. Als aber Charlotte Anstalt machte aufzubrechen, ward die Portugiesin plötzlich wie von einem andern Wesen angewandelt und die Künstlerin konnte sich kaum ihrer lästigen Zudringlichkeit, womit Jene sie zu längerem Verweilen nöthigen wollte, erwehren. Um jeden Preis bestand die Alte darauf, ihr vor ihrem Weggehen nochmals die Karten zu schlagen.

Nein, nein, ich darf Sie so nicht fortlassen, gnädiges Fräulein! rief sie mit ängstlicher Geberde. Es wäre sicherlich für Sie oder Ihren Herrn Liebsten ein Unglück, wenn Sie so von mir weggehen wollten! Warten Sie — warten Sie wenigstens nur so lange, bis ich noch einmal die Karten über Sie befragt habe; denn nun Sie mir vertrauen, weiß ich auch ganz bestimmt, daß ich meine Kunst nicht umsonst gelernt habe.

Und rasch die Karten zusammenraffend, begann sie dieselben mit einer Geschwindigkeit zu mischen, daß Charlotte kaum mit den Blicken ihren Bewegungen folgen konnte, wobei die Blätter, wie von einer magischen Kraft angezogen, aus einer Hand in die andere flogen und doch keins davon den unruhig zuckenden Fingern entglitt. Dann wiederholte sie genau dasselbe Verfahren wie vorhin, legte die Karten in der nämlichen Sternfigur auf den Tisch, breitete das rothseidene Tuch darüber und forderte hierauf Charlotten in der früheren geheimnißvollen Weise auf, die Karten wieder aufzudecken. Auch diesmal hatte sich die Figur verändert, doch lagen die Blätter anders wie vorhin und bildeten ein von einem Octogon umgebenes Doppelkreuz. Die Wahrsagerin betrachtete die Karten mit vieler Aufmerksamkeit, allmälig erheiterten sich ihre ernsten Züge, sie sah mehrmals wie überrascht Charlotten mit großen Augen an und rief endlich im Tone freudigster Bestürzung:

Ha! Welche wunderbare Fügungen! Achten Sie genau auf jedes meiner Worte, mein Fräulein, denn diesmal reden meine

Karten deutlicher und verkünden mir, daß, sofern Sie nur standhaft ausharren, das Glück Ihren Lebenspfad mit den Rosen der Liebe und dem Lorbeer des Ruhmes überreich bestreuen wird. Ja, nur ausharren müssen Sie; denn Ihr Liebster hat viele Feinde, die ihm Uebeles nachreden, besonders drei Menschen stellen ihm nach und möchten ihm gerne schaden; eine alte Frau ist ihm gar feindlich gesinnt und wird's später noch mehr; dann ein junger Herr und ein feines Frauenzimmer hassen ihn gleichfalls. Aber Ihr Bräutigam geht nicht von seinem Wege ab, er ist ein schöner muthiger Cavalier von vortrefflichen Eigenschaften und Ihnen bis in den Tod treu ergeben. Glauben Sie niemals, was Ihnen die Leute Schlimmes von ihm sagen, je mehr Sie ihn lieben, um so besser wird er werden. Nur getrost, mein Fräulein! Ueber eine Brücke, unter der kein Wasser fließt, werden Sie bald zum Ziele gelangen — nachher aber nicht mehr das sein, was Sie jetzo sind und doch tausendmal glücklicher. Doch vorher müssen Sie noch viel Hartes durchmachen, unter Anderm fallen Sie von einem hohen Thurme herab, ohne zuvor hinaufgestiegen zu sein; aber Alles wird zuletzt zu Ihrem Besten ausschlagen, wenn sich auch das Gegentheil von dem erfüllt, was Sie wünschen und erstreben.

Charlotte fand trotz einzelner, wohl nur zufällig auf ihre Verhältnisse passenden Aeußerungen der Kartenschlägerin, diesen Wortschwall so abgeschmackt, daß sie herzlich froh war, als sie sich endlich mit einem zweiten Speciesthaler von der widerwärtigen Person frei machen konnte, die ihr Feenamt, ganz gegen die Gewohnheit dieser schweigsamen Wesen, in so lästig aufdringlicher Weise verwaltete.

Madame Fanny gab ihr das Geleite bis zur Hausthüre und überschüttete sie noch beim Abschied mit einer wahren Flut von Komplimenten, weisen Rathschlägen und Ergebenheits-Versicherungen. Sie wollte Charlotten noch weiter begleiten, wenigstens bis zum Ende der „Gänge", was diese aber durchaus nicht zugab, obwohl sie sich selber eingestehen mußte, daß für ein Mädchen aus gutem Stande sehr viel Muth und noch mehr Leichtsinn dazu gehörte, sich ohne Führer zur Nachtzeit in diesen verrufenen Stadttheil zu wagen.

Mit triumphirenden Blicken sah die Portugiesin der flüchtig Dahineilenden nach, bis diese in der Dunkelheit verschwand und kicherte dann höhnisch:

Gute Nacht! Gute Nacht, Mademoiselle Charlotte Ackermann! Hi! Hi! Sollte man's denken, daß eine so berühmte Schauspielerin sich nicht besser zu verstellen weiß! Freilich, ihr Lärvchen konnte sie mir verbergen; aber dafür schwatzte neulich der Baron um so mehr aus der Schule! Hi! Hi! Nun hab' ich wieder einen Köder für meinen Hecht, der ihn mir gewiß ins Netz zurückbringt, und diesmal soll er von mir geschuppt werden, bis kein Silberfaden mehr an ihm ist!

23.

Nicht umsonst erzählt uns die altgriechische Mythe von einem Glücke, das in seiner überströmenden Fülle den Menschen wie ein Schauer nahenden Unheils anweht und den Weisen, der die Geschicke der Erde kennt und des Himmels dunkle Winke richtig zu deuten versteht, voll banger Ahnungen hinwegscheucht von dem Mahle des Königs, dem die Götter noch keine Gunst versagten, eben „weil sie sein Verderben wollten“.

Wir wissen zwar nicht, wie weit dieser antike Glaube an eine Gottheit, welche das dem vernichtenden Blitze geweihte Haupt sterblicher Menschen zuvor mit dem goldnen Regen der höchsten Glückseligkeit überschüttet, zu Sylburg's Philosophie und Weltanschauung paßte; ja, wir möchten fast, so weit wir ihn bis jetzt kennen lernten, behaupten, daß sein heißes Blut, seine stürmische ungenügsame Begierde bis dahin die Scheu vor allzuvielem Glück grade noch nicht empfunden, er vielmehr dessen, besonders bei den Frauen, für seine sinnlichen Leidenschaften wie für seine Eitelkeit und seine Sucht nach immer neuen Abenteuern niemals satt kriegen konnte; dennoch aber war seine feurige Einbildungskraft nicht feurig, seine kühne Vermessenheit nicht kühn genug, um Charlottens Brief nicht mit jenem gemischten Gefühl von

Mißtrauen und Bestürzung aus Fanny's Händen zu empfangen, womit wir gewöhnlich ein Glück erleben, das uns keinen Wunsch mehr versagt, ja, das vielleicht selbst noch über unsere Wünsche hinausgeht. Der Brief, — nein, durfte er seinen Augen trauen, und wenn er es durfte, hatte Charlotte ihn nicht im Fieber oder im Humor geschrieben? — der Brief, in französischer Sprache abgefaßt, enthielt nichts mehr und nichts weniger als das Geständniß ihrer leidenschaftlichen Gegenliebe, als die rührende Bitte, sie lieber gleich ewigen Tod erleiden zu lassen, als auch nur einen Moment ihr Herz zu hintergehen.

„Ich glaube, daß ich an Denjenigen auch schreiben darf, mit Dem zu reden mir erlaubt ist. — — „Ich kenne nur noch Ein Opfer, das mir zu schwer werden würde — mein Herz, das Sie täuschten, meine Seele, die Sie durch Verrath vernichteten. — Ich müßte aufhören zu sein, wenn ein einziges Sonnenstäubchen mir an Ihnen einen anderen Fehler zeigen würde, als solchen, welchen das Auge der Liebe schön und reizend findet. — Max! Bei dem reinen edlen Bilde, das ich von Ihnen im Herzen trage, beschwöre ich Sie: Schützen Sie durch Ihre Liebe meine Tugend, ja, seien Sie großmüthig und geben Sie mir durch Ihre Tugend den rechten frohen Glauben an meine Liebe! — —“

Sylburg hatte einige Zeit nöthig, um sich in diesen Ton hineinzufinden und diese Sprache einer ihm unbekannten Schwärmerei zu verstehen. Charlottens Brief brachte ihn an einigen Stellen fast aus der Fassung, und er mußte sich zum Oefteren das Bild der holden Schreiberin vergegenwärtigen, um durch dieses das rechte Verständniß ihrer Worte zu finden. Und dennoch blieb etwas Fremdartiges für ihn in diesem Briefe zurück, das ihm selber fast gewaltsam eine fremde Empfindung aufnöthigte und ihm nun sein ganzes Verhältniß zu Charlotten beinahe zum Räthsel machte. Diese unbedingte Hingebung, diese schwärmerische Gefühlsinnigkeit machten ihn so befangen, daß er sich Anfangs kaum zu sagen getraute, was aus Alledem werden solle. Er war auf Kampf gefaßt gewesen, vielleicht auf einen nicht zu besiegenden Widerstand, und der Gedanke, sich von Charlotten verschmäht und zurückgewiesen zu sehen, verletzte nicht

einmal seine Eitelkeit; gewiß, er hatte niemals im Ernste mehr bei ihr gesucht als eine neue Variation zum bekannten Thema — und plötzlich sah er sich im vollkommenen und unbestrittenen Besitze eines Mädchens, welches nicht allein für das Muster reiner und edler Weiblichkeit galt, sondern auch in der Kunst eine bis dahin nicht erreichte Höhe und Meisterschaft errungen hatte; eines Mädchens, das, wiewohl von Tausenden gefeiert und mit Huldigungen überschüttet, bis zur Stunde noch keinem Manne eine größere Annäherung gestattet hatte, als Sitte und Anstand erlaubten, ja, das selbst da, wo der kleinliche Neid und die enge Bornirtheit Mängel an ihren künstlerischen Leistungen entdecken wollten, im Rufe der größten Sittenreinheit und einer fast übergroßen spröden Zurückhaltung stand. Was waren, im Vergleich mit diesem Siege, alle seine Herzenseroberungen aus früherer Zeit! Und nun gar die Art, wie Charlotte ihm entgegenkam, sie, die bis dahin vor lauter Scheu vor den Argusaugen der Welt kaum gewagt hatte, einen fremden Mann anzublicken! Welch' ein Geist war plötzlich in dieses Mädchen gekommen, daß es sich ohne Bedenken in ein Liebesverhältniß einließ, in welchem eine berüchtigte Person wie jene Portugiesin die Zwischenträgerin machte!

Weiber! Weiber, wer ergründet euch! rief Sylburg, und diesmal war es ihm wirklich Ernst mit seiner Empfindung. Ich glaubte euch in- und auswendig zu kennen mit euren kleinen und großen Ränken, euren studirten und natürlichen Eigenschaften, hatte darüber fast allen Geschmack an euch verloren und siehe da, jetzt, wo ich endlich mit euch im Reinen zu sein glaubte, kommt diese kleine Dame, und ich alter Praktikus bin so klug wie zuvor, stehe starr und stumm da, als hätten mir die Hühnchen das Brod gefressen, und weiß wahrhaftig nicht, wie ich mich bei diesem wunderlichen Casus benehmen soll. Lieben mit Feuer und Flamme — ei, das versteht sich von selbst! Aber zum Henker, was soll am Ende daraus werden? Will sie mich etwa gar heirathen? Unmöglich! Das hat sie nicht im Sinne, dazu ist sie viel zu gescheidt, ihre Familie wird auch schon dafür gesorgt haben, mich gehörig bei ihr anzumalen; aber was dann? Was dann? — Wenn sie nicht gar darauf ausgeht, mich höllisch

zum Narren halten? Mordio, Mademoiselle, das werden Sie bleiben lassen — —!

So kreuzten sich in des Barons fieberhaft erregtem Gehirne alle möglichen Muthmaßungen und Einbildungen, und die in der That aufrichtige Herzensmeinung über sich selber, einem solchen Mädchen gegenüber, war ihm zugleich eine so neue Entdeckung an seinem eigenen Ich, daß er darüber vollends rathlos und schüchtern wurde, grade so, als habe er heute den ersten Liebesroman in seinem Leben zu spielen.

Sein Gesicht glühte, sein Herz pochte, jetzt sprang er vom Divan auf, schellte dem Kellner und bestellte eine Flasche Champagner, um mit ihrer Hülfe vollständig über die wankenden Grundlagen seiner stümperhaften Lebensphilosophie hinauszukommen. Des Weines Glut goß neues Feuer in seine Adern; aber es war doch wenigstens bald wieder ein vernünftiger Taumel in ihm, vor dem die unbequemen Realitäten, denen sein Verstand nicht die Spitze abbrechen konnte, in Dunst verflogen; er kam allmälig mit seiner Phantasie in bekanntere Regionen, seine Gemüthsbewegungen nahmen wieder das alte Tempo an: und als die Flasche zur Neige ging, hatte er auch seinen besten Freund im Leben, den leichtsinnigen, frivolen, ganz voll eitler Selbsttäuschung und erlogener Gefühls-Romantik zersetzten Sylburg wiedergefunden.

Er riß die enge Uniform auf, Weste und Jabot, drückte mit Inbrunst Charlottens Brief an die heiße Brust und rief:

Das ist Gegenwart, Liebe, Leben, Seligkeit! Was kümmert mich die Zukunft! Mag kommen was da will, zuerst halt' ich fest an dem was ich besitze, nachher will ich sehen, wer es mir streitig macht! — Himmlische Charlotte! Ja, du sollst geliebt werden, wie nur ein Sterblicher es vermag, stürmisch und zärtlich, feurig wie Aetnaglut und milde wie Maiensonne, und sollst unumschränkt herrschen über dieses Herz als seine einzige Königin! — Aber was zaudere ich noch? Jeder Moment, den ich verliere, ist ja ein Raub an meinem irdischen Himmel! Auf darum, Muthloser, und hin zur vortrefflichsten aller Kupplerinnen, daß sie mir mein Täubchen auf morgen Abend an den Kugelsort lockt, wo ich dann bald wissen werde, was die Stunde geschlagen hat!

Obwohl es schon spät am Abend war und Madame Fanny seine Aufträge in Bezug auf Charlottens Brief erst morgen erwartete, so trieb ihn doch seine Ungeduld, noch heute das Nähere mit ihr zu verabreden und sich für alle Fälle dieser ihm nun wieder so nothwendig gewordenen treuen „Fee“ zu versichern.

Der Mond schien hell, da Sylburg in seinen Mantel gehüllt den Gasthof verließ und raschen Schrittes, als gält' es noch heute Alles zu erreichen und auszuführen, wovon sein Herz voll war, die Straßen durcheilte. In der Gegend der Ellernthorbrücke, als er eben in eine Seitenstraße einbiegen wollte, um nach dem sogenannten „Schulgang“ zu kommen, begegnete ihm eine Dame, der ein Diener mit einer Laterne voranleuchtete. Eben als sie an ihm vorüberschritt, hörte er sie ihren Begleiter auf Dänisch nach der Uhr fragen, und zugleich kam ihm die Stimme so bekannt vor, daß er unwillkürlich stehen blieb und ihr nachblickte.

Was war das? stammelte er betroffen. Glaubte ich doch beinahe der kleinen Frances Stimme zu hören! Und ihre Figur war es auch — richtig, dort biegen sie in die Düsternstraße ein, der nächste Weg zum —

Rasch eilte er, von Unruhe und Neugierde getrieben, Jenen nach und holte sie auf dem Herrengraben wieder ein; in einiger Entfernung folgte er der Dame und sah sie zuletzt über den Schaarmarkt geradewegs dem Lindenkron'schen Hause zuschreiten. Bald schwand auch der letzte Zweifel, daß es wirklich Frances sei; denn eine Minute nachher sah er, wie der Portier das Thor öffnete und die Dame mit ihrem Begleiter einließ.

Sylburg blieb wie an den Boden gewurzelt, vor dem wohlbekannten Hause stehen und es verging eine geraume Zeit, ehe er sich darauf besann, was ihn eigentlich in die Nacht hinausgetrieben hatte. Die Entdeckung, daß Ulrike wieder in Hamburg sei, kam ihm so unerwartet, daß er, der noch eben aller kühnen und stolzen Pläne voll gewesen, sich plötzlich wie von einer feindlichen Faust im Nacken ergriffen und festgehalten fühlte, so groß war Anfangs seine Bestürzung über die Anwesenheit jener Frau, die ihn bis in die innerste Falte seiner Seele kannte.

Verflucht! Verflucht! murmelte er grimmig zwischen den

Zähnen. Was hat sie hier zu schaffen? Welcher Unstern führt sie gerade jetzt in meine Nähe, die Intriguantin, gerade jetzt, wo ich am Wenigsten an alte Geschichten erinnert sein möchte? Und sie ist listig, ha! ich kenne diese Schlange, — jeden meiner Schritte wird sie belauern lassen und am Ende erfährt sie gar, was sie niemals erfahren darf, wenn nicht möglicherweise mein ganzes Spiel verloren sein soll!

Nach diesem kurzen Selbstgespräch begab sich der Baron wie ein muthloser Krieger, der vor dem Feinde, noch eh' er ihn zu Gesicht bekommen hat, schon die Flucht ergreift, auf den Rückweg und schritt dem Kugelsort zu, während er bei sich überlegte, wie er diesem neuen, seinen Plänen mit Charlotten so gefährlichen Hinderniß am Besten ausweichen könne. Aber trotz seines sonst so erfinderischen Kopfes wollte er lange kein Mittel entdecken, der Gräfin Ulrike zu entgehen und doch zugleich sein neues Abenteuer glücklich durchzuführen.

24.

So war denn für Charlotte der Würfel gefallen, der über das Schicksal ihrer Liebe, was bei einem solchen Herzen gleichbedeutend mit dem seines Lebens ist, entscheiden sollte, und wunderbar, von dem Augenblick an, da sie mit kühner Hand das letzte Tau löste, welches ihren Kahn so lange zwischen Schwanken und Wanken am sichern Ufer festgehalten hatte, ward ihr frei und freudig um's Herz, und furchtlos sah sie sich von unbekannter Strömung jenem unbekannten Meere zugetrieben, wo der Muth am Sturme, an Felsen und Riffen, die Liebe aber am Glauben an ihre guten Sterne sich erprobt. Jetzt erst, in diesem freien fremden Elemente, nach welchem ihr Auge so oft sehnsuchtsvoll ausgeschaut hatte, meinte sie es zu empfinden, was sie so lange und mit dieser ängstlichen Begierde vergebens im Leben gesucht, und warum sie sich eigentlich niemals auf dem festen Boden der Gewohnheit sicher gefühlt hatte, so daß

selbst ihre Kunst, für die sie doch in so hoher Begeisterung glühte, diese Leere in ihrem Geiste oft nicht auszufüllen vermochte. Immer nur von Idealen und Dichtergebilden umgeben, mit ihnen lebend, darin sich versenkend, und mit ihrem jungen heißen Blute einzig auf die Kunst als die höchste Aufgabe, den reinsten Genuß von Herz und Geist hingewiesen, hatte sich ihr Gemüth fast ganz in dem holden Zaubergarten der Poesie verloren, und nur in einer ungestümen Sehnsucht, der sie selbst keinen Namen zu geben wußte, empfand sie zuweilen, daß zwischen Dem, was die Fantasie erschafft und Dem, was das Herz in Lust und Leid erlebt, ein Unterschied sei und dieses wohl an jener sich entzücken, nimmer aber davon allein sich ausfüllen lassen könne.

Was Wunder, daß ein Herz voll so feurigen Lebensdranges gerade in demjenigen Gefühle, das uns am meisten Wahrheit und Befriedigung des Daseins gewährt, seine Befreiung suchte, und zwar durch das Verhältniß zu einem Manne, dessen ganze Natur fast in schroffem Widerspruch zu ihrem eignen Innern stand. Das ungestüm leidenschaftliche Temperament Sylburg's sagte Charlotten eben so sehr zu als seine ungekünstelte und doch imponirende Persönlichkeit. Bisher hatte sie fast nur solche Männer gekannt, die der berühmten Künstlerin ihre Huldigungen darbrachten, im besten Falle mit Geist und Kenntniß ihr Talent zu würdigen wußten. Der Baron hingegen gab auffallend ihrer Person den Vorzug, vergaß in ihrer Gegenwart selbst die Kunst, zeigte aber desto mehr Interesse für Charlottens äußere Erscheinung und ihre im persönlichen Umgang hervortretenden reizenden und liebenswürdigen Eigenschaften ihres Wesens; kurz, sein ganzes Benehmen gegen sie war viel mehr das des feinen Cavaliers, als das eines ästhetisch-kritischen Verehrers oder gar Kunstenthusiasten.

So hatte Sylburg mit einer ihn selbst überraschenden Schnelligkeit das Herz des Mädchens schon erobert, als noch der höhere ideale Sinn in Charlotten sich mißtrauisch und unbefriedigt von ihm abwandte und selbst feindlich einer Neigung widerstrebte, die, während sie dem Gefühl schmeichelte, im Grunde doch so wenig auf einer tieferen Harmonie der Seelen beruhte. Endlich aber siegte doch die Liebe über den Genius, und bald

beherrschte dieselbe in verzehrender Leidenschaft die noch jüngst dem reinen Dienste keuscher Musen geweihte Seele der jungen Künstlerin. —

Der Major ließ sie mit seiner Antwort nicht lange warten. Schon am nächsten Vormittag, als sie zur Leseprobe nach dem Theater ging, trat ihr im Opernhof eine Frau in schlichter fast dürftiger Kleidung entgegen, winkte ihr verstohlen in den dunklen Gang, welcher durch eine Seitenthüre nach den Garderobezimmern führte und drückte ihr hier ein Billet in die Hand, worauf sie sich schnell wieder entfernte. Beim ersten Blick auf die Adresse erkannte Charlotte Sylburg's Handschrift und verbarg erschrocken das Briefchen in ihrem Gewande. Später zog sie es in einem Winkel der Bühne unbemerkt wieder hervor und durchflog mit bebendem Herzen die Zeilen, welche der Geliebte ihr schrieb. Es war die zärtlichste Sprache eines von Seligkeit trunkenen Herzens, jedes Wort darin athmete Liebesglut; er versicherte sie nochmals der Reinheit und Unwandelbarkeit seiner Liebe und beschwor sie, sein Glück durch eine Zusammenkunft im bekannten Hause am Kugelsort, wo möglich noch am heutigen Abend, vollständig zu machen.

O ich wußt' es ja, er ist gut und edel! sagte Charlotte mit freudezitterndem Herzen. Sonst könnt' er so mir nicht schreiben! Kein Mensch, außer der Beste, fühlt sich eines Glückes unwerth, das er verdient. Ja, ja, ich sagt' es immer: Auf den sonnigsten Bergen ruhen die Wolkenschatten am Häufigsten.

Nur der Vorschlag zu einer Zusammenkunft im Hause der Kartenschlägerin machte sie zaghaft. Das kann nicht geschehen, das hat er nicht überlegt, dachte sie bei sich. Einmal konnt' ich schon jenes Weib aus Noth aufsuchen, aber nun bedarf es ja, Gottlob! dieser Person nicht mehr zu meinem Glücke.

Dennoch fand sie sich bei näherer Ueberlegung bald wieder eben so rathlos, wie gestern, da es sich darum handelte, dem Major ihren Brief zu senden. Nirgends sah sie die Möglichkeit einer Zusammenkunft mit dem Geliebten, und am Ende blieb in der That der Kugelsort der einzige Platz — —

Doch nein! Jetzt hatte sie's besser gefunden und wie ein lichter Hoffnungsstrahl durchzuckte sie plötzlich der Gedanke, sich

der alten Frau anzuvertrauen und ihre Liebe unter den Schutz dieser treuen gütigen Freundin zu stellen. Nur einen Moment zagte Charlotte und zitterte vor einem Geständniß, das sie doch so gerne der ganzen Welt entgegengejauchzt hätte; aber wann wäre ein gefühlvolles überglückliches Herz lange um sein Vertrauen verlegen gewesen? Und wer verdiente dieses mehr als die zärtliche Freundin? — Sie ist die Einzige, die mich versteht, sagte sich die Liebeberauschte; sie allein hat Sylburg Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber wäre sie ihm auch gram wie die Andern, sie wollte ich nun doch überzeugen, daß er der einzige Mann ist, dem ich in Leid und Freude angehören kann! — Ein schwerer Stein fiel ihr vom Herzen und sie konnte kaum den Abend erwarten, um zu der Etatsräthin zu gehen und bei der Freundschaft Schutz zu suchen für ihre Liebe.

Es ist das Vorrecht eines schönen Gemüthes, daß es sich leicht und mühelos in die fremde Seele hineinversetzen und mit hellem liebevollem Auge bis in ihre tiefsten Empfindungen eindringen kann.

Wir haben bei einer früheren Gelegenheit das reizende Verhältniß geschildert, welches zwischen der alten Frau und Charlotten bestand, wie hier eine auf das innerste Bedürfniß und Verständniß der Herzen gegründete innige Freundschaft Beiden gleichsam ein Doppellieben schuf und das Alter mit dem Rosenschein der Jugend, diese mit des Alters sanftem Abendroth verklärte.

Und nun noch der Liebe goldner Himmel dazu!

Die Etatsräthin konnte bei dem ersten Bekenntniß Charlottens vor Staunen und Schrecken darüber, daß es nun doch so sein solle, wie sie schon früher es sich vorgestellt hatte, kein Wort hervorbringen; denn so fest und ruhig sie auch im gewöhnlichen Leben das Unerwartete hinnahm und fast niemals den klaren Blick in die Nähe wie in die Ferne darüber verlor, so gab es doch auch hierin Ausnahmen, und besonders in Fällen, wobei die Liebe eine Rolle spielte, war ihre Gemüthsbewegung fast eben so groß wie ihre Rathlosigkeit. Sie selbst, deren Jugend in eine ungemein nüchterne und poesiearme Zeit fiel, wo jedes freiere und tiefere Gefühl des Herzens von dem strengen Codex der

Moral zum Kapitalverbrechen gestempelt wurde, hatte eigentlich niemals die romantischr Seite der Liebe kennen gelernt; denn damals herrschte noch, was das Verhältniß der Geschlechter anbelangte, eine wahrhaft eherne Gefühls-Pedanterie, und jene Zeit der schweren Truhen und gewaltigen Linnenschränke, welche die Mitgift enthielten, kannte bei jungen Leuten keine andere Herzensneigung als diejenige, welche zuvor in feierlichem Familienrathe reiflich erwogen, durch doppelte Ehepakten umständlich verklauselt und schließlich von allen Muhmen und Basen der Sippschaft in hochnothpeinlicher Salbung christlich gesegnet worden war. Die jungen Leute, die man für einander bestimmt hatte, liebten sich damals fast ebenso zärtlich ehrbar, wie die lebensgroßen Marionetten, welche in den sogenannten Budenkomödien ihren tragisch-moralischen Hochgefühlen in Stücken, wie der „verliebte Tyrann Asphalides", oder „König David's Sündenfall mit der Bathseba", „Banise" u. s. w. mit Emphase aus holzklappernden Mäulern Luft machten.

Eben diese Erinnerung an ihre eigne Jugendzeit mochte denn auch der guten Etatsräthin bei all ihrer freieren Denkart und poetischen Innerlichkeit, gegenüber diesem Wechsel in der Stimmung und den Ansichten ihrer Zeit, die wir gewöhnlich als die sentimentale Werther-Periode bezeichnen, eine ängstliche Zurückhaltung aufnöthigen und ihr den oft krankhaft genug hervortretenden Drang der jüngeren Generation nach schwärmerischen Gefühlen und weltstürmendem Titanenkampf ganz unverständlich machen, wenn sie damit die friedliche, fast sclavische Pietät verglich, womit sich zu ihrer Zeit junge Leute auf der Eltern Gebot unter Hymens Rosenscepter gebeugt hatten.

Wie gesagt, die alte Frau war Anfangs sprachlos; denn eher hätte sie sich des Himmels Einfall vorgestellt, als daß ihre Charlotte gleichfalls von der modernen Krankheit der sentimentalen Liebe würde befallen werden, sie, die bis dahin nur für ihre Kunst geschwärmt und für deren Ideal geglüht hatte! Und um ihr starres Erstaunen vollständig zu machen, mußte es gerade Sylburg sein, derselbe Mann, welchen Charlotte noch vor wenigen Tagen bei der Freundin fast verleugnet hatte! — Nein! Das war ihr denn doch zu arg, und der Gedanke, daß sie am Ende

gar selber, wenn auch absichtslos, das Ihrige dazu beigetragen habe, diese Neigung in Charlottens Herzen zu befestigen, gab ihrer Bestürzung zugleich einen so komischen Anstrich von eignem Schuldbewußtsein, daß man kaum unterscheiden konnte, wer von beiden Freundinnen der Andern Trost und Beistand am Meisten bedurfte.

Es kostete Charlotten die größte Mühe, um die alte Frau zu überzeugen, daß es sich ja noch keineswegs um ein wirkliches Liebesverhältniß handle, wohl aber daß ihre Ruhe davon abhienge, mit ihrem eigenen Herzen sowohl, wie mit dem des Barons in's Klare zu kommen. Die Etatsräthin hatte jedoch fast ebensoviel Furcht vor einem bereits bestehenden Liebesverhältniß, als vor einem solchen, zu dessen Gründung sie erst noch die Hand bieten solle; kurz, sie war mit Einmal so ängstlich und befangen geworden, daß Charlotte wohl einsah, sie werde ohne eine List nimmer zum Ziele kommen. Sie nahm daher plötzlich einen andern Ton an, von dem sie wußte, daß er besser als Bitten und Betheuerungen anschlagen würde, und rief mit Entschlossenheit:

Gut, Sophie, du willst mir nicht beistehen — wohlan, so helfe ich mir selber. Den Major muß ich sprechen, und Madame Fanny am Kugelsort, auf deren Beistand du mich schon einmal, wenn auch im Scherze, hingewiesen hast, wird schon Rath schaffen!

Himmel, Charlotte, welche abscheuliche Reden! stammelte die alte Frau entsetzt. Und das nennst du kein wirkliches Liebesverhältniß, wenn ein anständiges und gebildetes Frauenzimmer mit einer solchen Kupplerin sich einläßt? Unglückliches Kind, was soll ich von dir denken! Entweder hast du den Kopf verloren oder ich bin durch dich um den Verstand gekommen! Aber warte nur einmal, ob es denn da gar keinen Ausweg mehr gibt? Der Baron will dich also mit aller Gewalt sprechen? Ei, das kann ja am Ende geschehen, vorausgesetzt, daß es wirklich nur beim Sprechen bleibt!

Was denn sonst noch? rief Charlotte lachend. Hier in diesem Zimmer will ich ihn sprechen, nur eine halbe Stunde, um mich zu überzeugen, ob ich den Betheuerungen seines Briefes Zutrauen schenken darf.

Wie? entgegnete die Etatsräthin. In einer halben Stunde willst du einen Mann kennen lernen, vielleicht für's ganze Leben? Ach, Lotte, ich fürchte beinahe, du reichst mit diesem Termine nicht aus!

Endlich willigte sie, wiewohl mit schwerem Herzen ein, daß die Freundin am folgenden Abend den Major bei ihr sehen sollte, jedoch nur unter der Bedingung, daß nach dieser Zusammenkunft die Sache entweder ein für allemal abgebrochen, oder im Falle einer Verständigung an die oberste Instanz, nämlich an die hier allein in Rede kommende Autorität der Mutter verwiesen werde, eine Bedingung, die Charlotte um so lieber einging, als sie an den ersteren Fall bereits so wenig mehr glaubte, daß sie vielmehr den letzteren unter allen Umständen schon jetzt für den einzig möglichen hielt.

Wer war daher glücklicher als sie! Mit welcher Zärtlichkeit dankte sie der gütigen Freundin und bemerkte es kaum in dem Rausch ihrer Seligkeit, wie diese immer ernster und nachdenklicher wurde. Denn der Gedanke an den geliebten Sohn und dessen nun für immer vereitelte Hoffnung stimmte sie plötzlich fast ebenso traurig, als ein gewisses dunkles Etwas, dem sie keinen Namen geben konnte, ihr Gemüth umdüsterte. Daß die Etatsräthin den noch jüngst von ihr so bevorzugten Sylburg plötzlich viel ungünstiger beurtheilte, machte Anfangs kaum einen Eindruck auf Charlotten. Es war ja nicht das Erstemal, daß die alte Frau über ein in ihrem geselligen Kreise entstandenes Liebesverhältniß außer sich gerieth und sich selber die bittersten Vorwürfe darüber machte. Mit ihrem ruhig gemüthlichen Sinne und harmonischen Wesen konnte sie sich nun einmal nicht in solche störende und aufregende Gefühlszustände hineinfinden, und es war ihr ganz unbegreiflich, wie junge Leute sich so ohne Noth und mit Gewalt um die schöne fröhliche Jugendzeit bringen mochten. „An all' dem Unheil ist nur der verwünschte Werther schuld!" war eine stehende Klage bei ihr und der künftige Altmeister der deutschen Literatur stand darum bei ihr in gar keiner besonderen Gunst.

Ich begreife dich wahrhaftig nicht, Sophie! sagte Charlotte endlich ärgerlich, da die Etatsräthin immer von Neuem anfing,

bald Dieses bald Jenes an Sylburg auszusetzen. Noch vor wenigen Tagen hatte er keine wärmere Freundin und Fürsprecherin wie dich.

Dann hätten wir also nur unsere Rollen vertauscht! rief die alte Frau gereizt. Meinetwegen denke von meiner Beurtheilung fremder Menschen, was du willst, aber das glaube mir, hätte ich den Baron eines solchen Streiches für fähig gehalten, er wäre mir einmal und nicht wieder über die Schwelle gekommen! Grade seine Gleichgültigkeit und Nonchalance gegen die Frauen machte ihn mir liebenswürdig, ich traute ihm männlichen Ernst und soliden Charakter genug zu, um keinen Geschmack an Mondschein-Romanen zu finden, und zu allem Ueberfluß war ich beinahe überzeugt, daß er sich längst die Hörner abgelaufen habe. Und diesen Mann willst du heirathen, Lotte? Gibt's in der ganzen Welt zwei grundverschiedenere Menschen als ihr Beiden? Was ist denn eigentlich sein Metier? Reiten, Rekruten anwerben und einexerciren, dazu eine tüchtige Portion Bravaden, darin besteht sein ganzer Lebensberuf, und diesen vergleiche einmal mit dem deinigen, Lotte!

Aber kommt denn das überhaupt hier in Frage? versetzte diese verwundert. Dürfte ich wirklich mein Herz nur an einen Mann verschenken, der meinen Beruf theilte? Dann wüßte ich in der That außer Eckhof keinen Einzigen, der für mich paßte, und der könnte doch gut und gern mein Vater sein! Der Soldatenstand hat allerdings wenig mit der Kunst gemein; aber was sollte ich denn z. B. anfangen, wenn mich ein Kaufmann zum Weibe begehrte? Oder ein rechtsgelehrter Rathsherr? Oder ein Arzt? Oder ein Pastor? Erinnere dich nur, liebe Sophie, fügte sie lachend hinzu, wie oft du mir sonst gesagt hast, daß bei glücklichen Eheleuten der einzige Unterschied darin bestände, ob die Kinder mehr dem Vater oder mehr der Mutter gleichen.

Da haben wir's! rief die alte Frau und schlug verzweiflungsvoll die Hände zusammen. Vater — Mutter — Kinder! Ei! ei, Mademoiselle, man merkt's Ihnen an, daß Sie vortrefflich aus einem Akt in den andern spielen können! Aber zum Glücke ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und das schwör' ich dir, Lotte, ich mache eher

zehn kluge Streiche, ehe du mir einen einzigen dummen begehst! Dein Major — na, zieh' mir nur nicht gleich die Augen so kraus — dein Major soll's bei mir sauer kriegen und ich will ihm den Mund schon gehörig abwischen! Ha, das fehlte noch, daß mir so ein dänischer Windbeutel in's Gehege käme! Und das sag' ich dir, Lotte, spiel' mir keine Komödie mit deinem Herzen! Sonst pfeif' ich dich aus, daß dir Hören und Sehen vergeht!

So werd' ich doch wenigstens unter Donner und Blitz zur Hölle fahren, sagte diese lächelnd und versprach Alles, was die besorgte und in solchen Herzensangelegenheiten gar zu bedenkliche Freundin von ihr begehrte.

25.

Der Baron hatte sonderbarerweise an dem Tage, wo er die Einladung der Etatsräthin zum Abendthee erhielt, zu Nichts weniger Muth und Vertrauen, als zu seinem Glücke bei Charlotten, und selbst die Aussicht, sie dort zu finden, konnte seine Verstimmung nur vorübergehend verscheuchen. Denn Olaf, den er schon in der Frühe auf Kundschaft ausgeschickt, war bald mit der sicheren Bestätigung dessen zurückgekommen, was Sylburg schon am gestrigen Abend so unerwartet entdeckt hatte, daß nämlich die Gräfin Lindenkron wirklich nach Hamburg zurückgekehrt sei, um fortan ihren bleibenden Wohnsitz wieder hier zu nehmen.

Es geschieht gewiß häufiger im Leben, als man es beobachtet, daß selbst Menschen von ganz geringen oder auch von gar keinem innerlichen Halt durch ein unvorhergesehenes Ereigniß plötzlich daran gemahnt werden, daß die letzte Lüge ihres Herzens doch noch nicht vollbracht ist, und eine oder die andere zähe Faser ihrer Seele noch immer an dem alten, längst als Wahngebilde verhöhnten Glauben an eine höhere Macht über den Sternen festhängt.

Ulrikens Rückkehr nach Hamburg, welche Veranlassung konnte

am Ende dieses Ereigniß für einen Menschen von Sylburg's Charakter abgeben, um ihn plötzlich so kleinmüthig und unentschlossen zu stimmen? Gewiß, eine solche Veranlassung war nirgends in den gegenwärtigen Verhältnissen des Barons begründet, und doch fühlte er sich in Allem wie gehemmt, und seine stolze Siegesgewißheit, bei Frauen meist schon der halbe Sieg, verwandelte sich in eine schon lange nicht mehr empfundene Befangenheit, als wenn er nun erst zur Einsicht dessen gelangt sei, was er bei einem Mädchen wie Charlotte Ackermann zu riskiren habe. Es war das dunkle Bewußtsein einer alten Schuld und deren Nemesis, was ihm in dieser neuen, sonst so überaus günstigen Situation plötzlich einen feindlichen Schatten in den Weg warf, und jenes Gefühl von Mißtrauen gegen sich selbst in ihm erzeugte, welches uns gerade in entscheidenden Augenblicken am Meisten lähmt und hindert.

In dieser zwischen unruhvoller Bewegung und Befangenheit getheilten Stimmung erschien er bei der Etatsräthin, wo er Charlotten bereits anwesend fand. Die seinem Wesen sonst so fremde Schüchternheit, die Blässe seines Gesichtes und die Aufgeregtheit, womit er sich benahm, legte die gute Etatsräthin sogleich zu seinen Gunsten aus, indem sie daraus auf die Gewalt der Empfindung schloß, die den sonst so sicheren und gewandten Weltmann beherrschte und ihn beinahe aus der Fassung brachte. Sie ward durch dieses unsichere Benehmen des Barons schnell von ihrer eignen Sorge erlöst und das zuversichtlich strahlende Auge Charlottens, die ihr ganzes sicheres Wesen beibehielt, beruhigte sie vollends. — Bei Dem kann ich sie wohl schon ein wenig allein lassen, dachte sie, und nahm die erste schickliche Gelegenheit wahr, um aufzustehen und sich unter irgend einem Vorwand, wenn auch zögernd, aus dem Zimmer zu entfernen.

Nun waren Beide allein und Sylburg, der mit dem alten Muthe auch den alten Ton der feurigen Ekstase wiederfand, ergriff mit stürmischer Leidenschaft Charlottens Hand und sie mit Küssen bedeckend, rief er trunken von seinem Glücke:

So ist es denn wahr, daß ich noch einmal an meinen guten Stern glauben, noch einmal dieses schwergetäuschte Herz seinem oft so trügerischen Hoffnungsschimmer öffnen soll! O Charlotte,

welche Gewalt steht Ihnen zu Gebote, daß Sie mich, der längst alle Liebe abgeschworen hatte und in einem düstern Groll, in einem bittern Hohne gegen Welt und Menschen den letzten Ersatz suchte für das einst so reich erträumte Glück, daß Sie mich noch einmal in den Zauberkreis der Liebe zurückziehen? Als kehrten die Fantasieen und Träume meiner Jugend zurück, um dem kalternsten Manne, der längst das bange Schmachten und verliebte Sehnen verlernt hat, noch einmal die herrliche Welt der Poesie zu erschließen, nicht anders geschieht mir jetzt durch Sie, — und Sie, Sie, Charlotte, können mir allein das Räthsel lösen, wie Ihnen dies möglich ward? Denn entweder ist's ein holder Zauber, der mich mir selber unkenntlich macht, oder die Liebe hat erst jetzt mein wahres innerstes Sein erfaßt und Alles, was ich einst Schmerzliches um sie litt, war eine Täuschung wie sie selber.

Lassen Sie's das Letztere gewesen sein, Sylburg, flüsterte Charlotte glühend; dann wird die Wahrheit unserer Liebe nur um so leichter die eitlen Täuschungen und Irrthümer überwinden, die uns die Welt entgegensetzt und in deren Kampf wir ja doch erst die Kraft unserer Liebe bethätigen sollen.

Was bedarf es auch noch solcher Zweifel! rief der Major und sank vor ihr auf die Kniee nieder. Ein einziger Blick in meiner Charlotte sanfte Augen, und jeder Schmerz, jede Täuschung der Vergangenheit löst sich in wonnevolles Entzücken auf! Erst jetzt empfinde ich es in glühender Seele, welchen Schatz ich mein eigen nenne, wie thöricht und vermessen mein Stolz war, als ich Ihnen entfliehen und mich nicht freiwillig unter die Gewalt Ihrer Zauberreize beugen wollte. Hier, hier, zu deinen Füßen ist mein Platz, himmlisches Mädchen, gebiete über mich wie über deinen Sclaven und lasse nur dann mich dein Herz beherrschen, wenn dir selbst der Gehorsam süßer dünkt als das Gebieten!

Zitternd vor Rührung und Seligkeit legte Charlotte ihre Hand auf sein Haupt und mit schwärmerischer Zärtlichkeit zu ihm niederblickend, entgegnete sie:

Nein, nein, mein theurer Max, du allein sollst herrschen, und ich will dir folgen, dir dienen wie meinem einzigen Gebieter,

ja, wie meinem Gotte selber! Wußt' ich's doch schon längst, daß Nichts mich vor deiner Uebermacht rettet, du süßer trotziger Mann, als die treueste hingebendste Liebe, daß jeder Weg, auf dem ich dir angstvoll zu entfliehen strebte, mich doch zuletzt rettungslos in deine Arme führen müsse; denn da entfliehe einmal Jemand einem solchen Menschen, der uns in der Furcht fast noch reizender erscheint als in der Stärke, und der sogar, o welcher Frevel, unser Herz schon besiegt hatte, als er es noch verschmähte und einem Andern gönnen wollte, was ihm doch von Gott und Rechtswegen allein gehört!

So sei denn auch meine Buße der Schuld gleich, die ich verübte, sprach Sylburg, indem er die zarte Gestalt umschlang und den Mund, der ihm ein so süßes Geheimniß ausplauderte, mit feurigen Küssen bedeckte. Charlotte ließ den Reuigen ohne Widerstand seine ungestüme Buße beenden und rief dann lachend mit von Purpur bedecktem Antlitz:

Max, Max, welche Wildheit! Und der rauhe Bart dazu! Wenn du das deine Buße nennst, so weiß ich wahrhaftig nicht, was du unter Schuld verstehst!

Daß nicht jeder Athemzug dir geweiht, nicht jeder Herzschlag meine glühendste Liebe dir verbürgt, das soll fortan meine einzige Schuld sein, versetzte Sylburg. Ja, Charlotte, nun ich deiner gewiß bin, fürchte ich Nichts mehr, und was du Wildheit nanntest in meinen Küssen, es soll zum hohen freudigen Muthe werden, sobald es einen Feind gibt, der dich mir streitig machen will. Das schwöre ich dir —

Halt, keinen Schwur, Geliebter! fiel sie ihm mit zärtlicher Sorge ins Wort. Haben wir uns selber gefunden, so werden wir auch den Weg finden, auf dem wir vereinigt durch's Leben wandeln können. Mit solchen Schwüren aber fordert man leicht ein Schicksal in die Schranken, das, wenn ungenannt, auch unbekannt geblieben wäre. Lass' uns frohen Herzens dem guten Sterne vertrauen, der uns zusammenführte, und sei für alle Fälle meines Muthes ebenso gewiß wie meiner Liebe. Ich bin dein, bleibe ewig dein und das *mein* Schwur!

Sprach's, und einen innigen Kuß auf seine Lippen drückend, sah sie ihm mit einem so tiefen strahlenden Blick in die

Augen, als wolle sie mit dem Glanz ihrer Liebe seine innerste Seele verklären.

Dann legte sie sanft die heiße Wange an seine Stirne und sagte: Nun aber steh' auf, ehe die alte Frau zurückkehrt. Knieen sollst du auch nicht wieder vor deiner Charlotte, du müßtest denn einmal so arg sündigen, daß du nur in dieser demüthigen Stellung Abbitte thun dürftest.

Er sah zerstreut zu ihr auf und erhob sich mit einem nur halb unterdrückten Seufzer, wie ihr denn auch eine plötzliche Umstimmung in seinem ganzen Wesen nicht entgehen konnte. Ernst und sinnend ruhte sein Auge auf ihr, eine Wolke des Zweifels oder schwerer Sorge umschattete die noch eben so heitere Stirne, jetzt schüttelte er mit schmerzlichem Lächeln den Kopf und drückte krampfhaft die Hand auf's Herz. Als sie ihn zärtlich besorgt bat, ihr zu sagen, was ihn noch bekümmere, wollte er ihr Anfangs ausweichen, bis er endlich, der Bewegung seines Innern nicht mehr Meister, mit stürmischem Affekt aufsprang, ihre beiden Hände ergriff und ausrief:

Du fragst noch, Charlotte, was mich mit Einmal so traurig stimmt? Ich, auf der schwindelnden Höhe irdischer Glückseligkeit, sollte nicht vor dem Abgrund zittern, der mein Glück, kaum gewonnen, mir wieder zu entreißen droht? O mein ahnendes Herz, welche Dämonen der Angst haben noch immer Gewalt über dich! — Charlotte, Charlotte! Noch bin ich erst d e i n, aber du, wirst auch d u jemals die meinige sein? Werden die Menschen, die dir zunächst stehen, dich mir gönnen? Dein Bruder, deine Schwester, und sicher auch deine treffliche Mutter, werden sie nicht Alles aufbieten, um dich wieder wankend zu machen?

Charlotten kam diese Frage so unerwartet, daß sie darüber heftig erschrak und einen Moment selbst die Fassung verlor; denn Sylburg hatte deutlich ausgesprochen, was sie selber nur im Taumel ihrer Empfindungen und, hingerissen von der Gewalt, die dieser Mann über sie ausübte, bis jetzt vergessen konnte: die Noth, den Kampf, den vielleicht unbesiegbaren Widerstand, den sie von Seiten ihrer Familie finden würde. Daran erinnerte sie nun plötzlich sein prophetisch gesprochenes Wort und

rief ihr zugleich alle die heftigen Scenen in's Gedächtniß zurück, die sie bereits um seinetwillen zu Hause gehabt hatte. Doch nur eine Sekunde zeigte sie ihm ihre Bestürzung und schnell die alte freudige Zuversicht wiedergewinnend, rief sie heiter:

Es muß doch wahr sein, daß wir Frauenzimmer eine gewisse Sorte von Muth besitzen, wovon die Männer keine Ahnung haben. Vielleicht weil wir in der Liebe einen Talisman gewinnen, der uns vor allen Gefahren beschützt, während ihr nur im Triumphe über uns Muth und Energie zeiget, aber der Welt gegenüber, die uns euch streitig machen will, weder Heroismus noch Ausdauer habt. Ei, mein süßer Freund, welche Muthlosigkeit traust du mir zu! Mich sollte ein Mensch in der Welt wankend machen in meiner treuen Liebe zu dir? Hätte ich mich darum von früh auf in der Kunst des tragischen Spiels geübt, um jetzt, wo es vielleicht ein bischen Ernst gilt und Entschlossenheit, um jetzt meinen Kothurn zu verlassen? Behüte! Oder glaubst du vielleicht, daß, weil ich eine Schauspielerin sei, die sich in den verschiedenartigsten Rollen bewegen muß, ich auch mit meinem Herzen Komödie spielen wolle? Nein, nein, das glaubst du nicht von deiner Charlotte, denn du weißt, daß mein Herz eher tausendmal brechen als einmal wanken würde.

Der Baron schien durch diese Versicherung ebenso beruhigt als entzückt; nur das eine machte ihm noch Sorge, wo er in der Zukunft die Geliebte sehen und ein Stündlein mit ihr ungestört allein sein könne? Auch hier wußte Charlotte nach kurzem Ueberlegen Rath, indem sie sagte:

Allerdings wird unsere Freundin, die uns heute so großmüthig allein läßt, damit wir unsere Herzen austauschen können, wohl schwerlich die Hand zu weiterer Gelegenheit bieten. Aber wozu auch? Ist daheim bei uns nicht auch manches stille Plätzchen, wo wir so lange allein bleiben können, als es uns gefällt?

Aber wie soll ich in Euer Haus kommen? fragte der Baron sichtbar überrascht, ja selbst bestürzt.

Gewiß nur über die Schwelle! rief sie lachend. Morgen früh beim Kaffee melde ich dich der Mutter an, du erscheinst Nachmittags gegen vier Uhr in unserm Hause, ich selber stelle dich den Meinigen als meinen Bräutigam vor und Alles ist abgemacht!

Sylburg kam durch diesen Vorschlag wieder einigermaßen aus der Fassung, so daß er Anfangs nicht recht wußte, wie er sich dabei benehmen sollte, und Charlotte begriff gar nicht, wie ein Mann, dem man so viele Liebesabenteuer zuschrieb und der doch auch sonst nicht zu den blöden und unsicheren Charakteren zählte, jetzt, wo ihm doch die Thüre zu seinem Glücke offenstand, so wenig Selbstvertrauen zeigen konnte.

Nein, nein, theuerste Charlotte, das geht nicht! rief er, ohne noch recht zu wissen, was er ihr sagen wollte. Bedenke, welcher Gefahr wir uns aussetzen, wenn deine Familie ihre Einwilligung versagen, oder dieselbe an Bedingungen knüpfen sollte, deren Erfüllung nicht in meiner Macht steht!

Welche sollten das sein? stotterte sie betroffen. Ich bin fest überzeugt, daß Niemand uns ein ernstliches Hinderniß in den Weg legen wird, wenn wir selber nur Entschlossenheit zeigen.

Glaubst du, ich würde es im rechten Moment daran fehlen lassen? fragte der Major mit schmeichelndem Tone, indem er sie zärtlich umarmte. O, dann kennst du dieses glühende Herz nicht, dem man wahrlich nicht allzu große Geduld zum Vorwurf machen kann! Was mich jetzt noch abhält, mich deiner Mutter zu Füßen zu werfen und ihren Segen zu erflehen, ist freilich nur eine äußere Rücksicht, darum aber nicht minder wichtig für mich. O glaub' es mir, meine holde Liebe, Niemand verwünscht so sehr als ich das tyrannische Gesetz, welches dem dänischen Offizier bei Strafe der Kassation verbietet, sich ohne des Königs Einwilligung zu vermählen: doch besteht es einmal und meine Ehre, meine Pflicht verlangt, daß ich es befolge.

Und wenn der König seine Einwilligung verweigert? fragte Charlotte zögernd.

Das wird er nicht, entgegnete Sylburg sicher. Dafür bürgt mir nicht nur seine persönliche Zuneigung für mich, sondern auch dein Name, mein süßes berühmtes Kind! Aber auch angenommen, der König mißbillige aus mir unbekannten Gründen unsere Verbindung, dann steht es ja noch immer bei mir, meinen Abschied zu nehmen und damit das letzte Hinderniß zu beseitigen.

Höre, Max, mir fällt ein Mittelweg ein, nahm Charlotte

nach einer Pause das Wort; damit wir, bis du des Königs Einwilligung erlangt hast, uns ungehindert sehen und sprechen können. Denn am Ende kommt es ja doch nur darauf an, daß die Welt nicht früher Etwas von unserer Liebe erfährt, und dies ist leicht zu erreichen, wenn ich die Mutter und allenfalls auch die Schwester in unser Geheimniß ziehe; Beide werden es nur billigen, daß unser Verhältniß bis dahin geheim bleibt und du besuchst einstweilen als Hausfreund unser Haus, was Niemanden auffallen wird.

Der Major sah sie einen Augenblick wie zerstreut an und erwiderte dann mit leichtem Humor:

Ja, ja, so soll's sein; es bleibt dabei, daß ich Euch morgen besuche, selbst auf die Gefahr hin, daß mich Herr Schröder für einen verkappten Theaterrezensenten hält. Da sieht man doch wieder einmal, daß Amor trotz seiner Blindheit nicht nur ein guter Schütze, sondern auch ein trefflicher Diplomat ist.

Hier wurde das Gespräch durch die Rückkehr der Etatsräthin unterbrochen, welche der erste Blick auf Charlotten errathen ließ, daß es zwischen den Liebenden zur Erklärung gekommen sei. Sie verstand es jedoch mit vielem Takte, Nichts wahrnehmen zu wollen, spielte die Unbefangene so gut, daß sogar Charlotte darüber erstaunte, und schalt im Verlaufe des Gesprächs den Major tüchtig aus, daß er das einsame Leben eines Hagestolzen dem eines glücklichen Ehemannes vorziehe; er, der doch sicherlich, wie sie mit einem schalkhaften Blick auf die Freundin hinzusetzte, sein hinreichendes Auskommen habe, um eine Familie anständig zu erhalten. Charlotte ward feuerroth, Sylburg küßte der Eifernden unterwürfig die Hand und gelobte reumüthig Besserung, bald nachher versammelten sich noch andere Hausfreunde um den Theetisch der alten Frau und diese dankte Gott im Stillen, daß das für sie so ganz erschreckliche Ereigniß eines unter ihrem Dache stattgefundenen, von ihr selber sogar protegirten Stelldicheins so glücklich und gefahrlos abgelaufen sei.

26.

Dorothea war am folgenden Morgen die erste Person im Hause, welche Charlotte von ihrer Verlobung mit Sylburg unterrichtete, und zwar in so ruhiger und bestimmter Weise, daß die Schwester diese Neuigkeit keinen Augenblick länger bezweifeln konnte, als eben ihr Schrecken, ihre Bestürzung währte.

Das hast du gethan! stammelte sie erbleichend. O Himmel, diese unselige Verblendung wird dich noch ins Unglück stürzen, Charlotte! — Sylburg dein Bräutigam? Er, den ich niemals ohne ein geheimes Grauen anblicken kann!

Das solltest du mir nicht sagen, meine Liebe, entgegnete die jüngere Schwester sanft. Ich wählte diesen Mann aus innerster Herzensneigung, und indem ich so der Stimme meines Gefühles folge, blicke ich heiter dem Schicksal entgegen und zittre nicht vor dieser oder jener dunklen Möglichkeit. Mag sein, daß mir Prüfungen vorbehalten sind, die der Größe meiner Liebe gleichkommen, aber wozu wäre denn das Leben überhaupt da, wenn man nicht einmal um der Liebe willen seine Geschicke ertragen sollte? Darum beschwör' ich dich, theure Dorta, nimm du wenigstens keinen Antheil an dem feindlichen Widerstand, den die Welt meinem Glücke entgegensetzt, und willst du mir auch nicht helfen, so sei wenigstens nicht gegen mich und erschwere mir nicht meine Lage noch mehr, als es so schon geschehen wird.

Und die Mutter, — der Bruder? Was werden sie zu dieser Verbindung sagen? rief Dorothea, schon halb von Charlottens flehendem Worte bezwungen.

Das werden wir bald erfahren, da ich entschlossen bin, noch heute der Mutter Alles zu entdecken, entgegnete diese mit Ruhe. Ihrer Zustimmung glaub' ich beinahe gewiß zu sein, da sie's ja selber an sich und dem Vater erfahren hat, unter welchen sonderbaren Schickungen sich manchmal zwei Herzen zusammenfinden. Und Fritz, — nun, mit dem will ich, wenn es sein muß, kämpfen,

bis er nachgibt, und im äußersten Falle nehme ich den Doctor zu Hülfe, der ja Alles über ihn vermag.

Das thue bei Leibe nicht, erwiderte die Schwester mit einem halb schlauen, halb schmerzlichen Lächeln. Unzer's Stimmung in Betreff des Majors kenne ich genau, vielleicht besser als du den ganzen Doktor kennst. Baue nur nicht auf seine Hülfe; denn Unzer — hier bedeckte Purpurröthe ihr Antlitz und das Zittern der Stimme verrieth, was in ihrem Innern vorging — denn Unzer gönnt dich weder deinem Sylburg, noch sonst einem Manne, er mag heißen wie er will!

Dorothea, welche abenteuerliche Gedanken machst du dir wieder! rief Charlotte. Glaubst du im Ernste daran, daß Unzer auf den Major eifersüchtig sein würde? Er, der mir niemals ein anderes Gefühl als das der reinsten, aufrichtigsten Freundschaft gezeigt hat?

So und nicht anders wird dir die Liebe bei jedem edlen Manne erscheinen, antwortete die Schwester, und suchte ihr vergebens ihre Verwirrung zu verbergen. Aber was brauch' ich dir noch Zweifel zu benehmen, an die du selber nicht glaubst! Denn blind müßtest du sein, wolltest du nicht schon lange bemerkt haben, daß Unzer dich glühend liebt, und eben darum den Major nicht mag.

Zwei große brennende Thränen traten ihr bei diesen Worten in die Augen, erschüttert warf sie sich der Schwester in die Arme und rief:

Nun hast du ihn für immer unglücklich gemacht, indem du einem Manne den Vorzug gabst, den du kaum kennst, dessen Charakter dir selber noch jüngst ein so gerechtes Mißtrauen einflößte! Ach, Charlotte! Ich war auf Alles gefaßt, auf Alles, — selbst daß Unzer dich heirathen würde, konnte ich mir ausdenken, und fühlte noch eine gewisse Genugthuung darin, dich nicht um seine Liebe zu beneiden. Aber diesem Sylburg ihn zu opfern, nein, das versteh' ich nicht, weiß kaum, für wen ich mehr zittern soll, für dich oder für ihn, den du verschmähst und den ich mehr liebe wie mein Leben! — Ja, ja, fuhr sie mit erhöhter Stimme fort und ihre Miene strahlte wie verklärt; nun brauch' ich mich nicht mehr zu verstellen und dir eine Liebe zu verbergen,

die mein ganzes Sein erfüllt und die ich, wärst du Unzer's Frau geworden, als einziges Geheimniß zwischen dir und mir mit in's Grab genommen hätte. Aber eben darum beschwör' ich dich auch, Schwester, bei allem Heiligen und Schönen, was unsre Herzen vereint, mache Unzer nicht unglücklich, — glaube mir, er ist deiner werth wie kein anderer Mann, und du — du bist die Einzige, die ihn so glücklich machen kann wie er es verdient! Nein, nein, du kannst, du darfst keinen Andern lieben als ihn, es ist nicht möglich, daß ein Mensch wie dieser Sylburg den Sieg über ihn davonträgt, ihn, den Alles adelt und auszeichnet, was Jenem abgeht, und dessen Besitz dich zum beneidenswerthesten Weibe auf der weiten Erde machen müßte!

Charlotte sah die Schwester staunend an und hatte einen Moment ein Gefühl, als müsse sie vor ihr auf die Kniee niederfallen und ein höheres Wesen in ihr anbeten, so tief erschütterte, so mächtig rührte sie diese Sprache einer Liebe, die ihr Höchstes freudig zu opfern bereit war, um damit das Glück des geliebten Mannes zu erkaufen. Von einer solchen Resignation hatte sie bisher keine Ahnung gehabt, ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen und erschüttert rief sie aus:

Nun, beim ewigen Himmel! Wenn Unzer solch' ein Herz verschmähen kann, so gibt's in der ganzen Welt keine Liebe mehr, oder sie ist niemals dagewesen und nur blinde Thoren und Fantasten haben an die Macht der Sympathie geglaubt! Wie? Du willst, daß ich den Mann lieben solle, für welchen du selber diese innige Neigung hegst? Willst, daß ich, weil er dir vielleicht nicht die gleiche Aufmerksamkeit erzeigte wie mir, ihn noch in seinem Irrthum bestärken, ihn vollends an mich fesseln soll? Aber hieße das nicht uns Alle zugleich unglücklich machen, dich, ihn und mich, statt daß wir einfach der Wahrheit folgen, die dein und mein Herz beseelt? Ich habe Sylburg Treue gelobt, er besitzt meine Liebe wie Unzer die deinige, wär' es nun nicht ein doppelter Verrath von mir, wollte ich ihn verlassen und dir zugleich den Mann deines Herzens rauben? Nimmermehr! Der Wille Gottes selber, den wir oft so vermessen corrigiren wollen, hat uns Beiden das Ziel gezeigt, an dem unser Heil erblüht; wohlan, so lasse uns den Einen, der es noch nicht inne

ward, deinen Unzer nämlich, gleichfalls auf die rechte Bahn leiten und er wird bald einsehen lernen, wem von uns er den Vorzug geben soll.

Ich verstehe dich nicht, sagte Dorothea beklommen.

Ist auch nicht nöthig, entgegnete Charlotte lebhaft. Genug, daß ich dich um so besser verstehe, nun ich mit Bestimmtheit weiß, daß du den Doctor liebst. Ja, Dorta, rief sie begeistert, indem sie die Schwester zärtlich umarmte; so gewiß als ich niemals von Sylburg lassen werde, so gewiß soll Unzer der deinige werden, wenn er anders der Mann ist, der ein solches Herz zu würdigen versteht! Ich selbst, ich selbst will ihn dir schon auf die rechte Bahn leiten, lass' mich nur gewähren; du aber, Dorta, hilf mir dagegen mit deiner treuen Schwesterliebe die Mutter für Sylburg gewinnen, damit sie ihn heute Nachmittag, wenn er ihr aufwartet, freundlich empfängt und ihm erlaubt, sie seiner Liebe und Ergebenheit zu versichern.

Sie unterrichtete hierauf die Schwester von dem Wunsche des Majors, die Verlobung für's Erste noch geheim zu halten, indem sie ihr zugleich die Gründe auseinandersetzte, welche ihn hierzu veranlaßten. Dorothea fand im Ganzen Nichts dagegen einzuwenden; ihr einziges Bedenken war die Mutter, die, je wichtiger dieser Fall, um so weniger gern von dem gewöhnlichen Gebrauch, wie ihn Sitte und Herkommen vorzeichneten, abgehen werde.

Doch ist ja deine ganze Liebesgeschichte so neu und eigenthümlich, daß man am Ende über diese kleine Ausnahme schon hinwegsehen kann, bemerkte sie, und versprach ihr mit Wort und Kuß ihren Beistand, wenn Mutter oder Bruder Schwierigkeiten machen sollten. —

Erstere war bei der Nachricht von der Verlobung ihrer Tochter mit einem unbekannten dänischen Offizier mehr überrascht als bestürzt, und die sonst so heftige, strenge, und nicht selten auch sehr eigenwillige Frau benahm sich diesmal gegen Erwartung ruhig und nachgiebig. Zwar sprach sie lange kein Wort, lauschte aber um so aufmerksamer, als Charlotte ihr die Geschichte ihrer Liebe, soweit diese für der Mutter Ohr taugte, mittheilte und ihr in ruhiger Weise ihr Verhältniß zu dem Major auseinandersetzte.

Frau Ackermann versank hierauf in ein längeres Nachsinnen, und Dorothea mußte sie zweimal bitten, nun auch ihre Meinung von der Sache zu sagen, ehe sie sich erinnerte, daß es hier vor Allem auf ihre mütterliche Einwilligung ankomme.

Ach, liebe Kinder, was ist da zu sagen! rief sie in ihrer selbst noch bei diesem ernsten Falle komischen Zerstreutheit. Eine Partie, wie ich sie dir wünschte, Dorta, scheint es allerdings nicht zu sein.

Mir, beste Mutter? fragte diese verwundert.

Gleichviel, ob dir oder Lotten! versetzte sie ärgerlich und klappte ihr silbernes Döschen zu. Euch Beiden wünsch' ich vor Allem solche Männer, die etwas Reelles in der Welt vorstellen, Männer von Reputation und Solidität. Denn von der Liebe kann der Mensch nun einmal nicht leben, so wenig wie von Nektar und Ambrosia, und hinter den Flitterwochen kommen die Bitterwochen, wo die Hauptprobe der Ehe gehalten wird und die Frau wissen muß, wie sie mit dem Manne daran ist.

In diesem bald mürrisch auffahrenden, bald zärtlich besorgten Tone fuhr die wackere Matrone, die trotz ihrer alten Tage die geistige Regsamkeit und trotz ihrer Korpulenz das heftige Temperament ihrer Jugend behalten hatte, fort, den Töchtern die Gefahren des Leichtsinns bei einem so wichtigen Schritte wie die Ehe zu schildern, und hatte wohl schon eine halbe Stunde geredet, ohne daß man eigentlich errathen konnte, ob sie mehr für oder mehr gegen Charlottens Verbindung mit dem Major sei. Sie schien absichtlich jede nähere Erklärung zu vermeiden und wollte so lang als möglich Frist gewinnen, da ihr wohl ebenso sehr vor ihrem eignen Ausspruch bangte wie der Tochter selber.

Dorothea jedoch, welche die Mutter gut genug kannte, um nicht vom Einflusse des Stiefbruders auf deren Entschließung Alles für Charlotten zu fürchten, gab endlich den Ausschlag, indem sie sagte:

Aber wie viele unglückliche Ehen gibt's nicht, welche doch unter den günstigsten Verhältnissen geschlossen wurden, wo alle Welt den jungen Leuten den Himmel auf Erden prophezeite und es kaum denkbar schien, daß nicht immerfort die vollkommenste Harmonie der Herzen zwischen Mann und Frau bestehen werde.

Und doch waren sie kaum vereinigt, so sah man von Allem das Gegentheil; während wiederum andere Ehen, zu denen Jedermann Anfangs den Kopf schüttelte, von allen guten Genien des Lebens begleitet waren. So hab' ich einmal in einem Theaterkalender von einer berühmten Schauspielerin gelesen, die als junge schöne Wittwe ihren zweiten Mann bei seiner ersten Bewerbung mit einer Ohrfeige abfertigte, und doch war sie wenige Wochen nachher seine glückliche Gattin und die Ohrfeige hat der Empfänger womöglich noch weniger bereut als die, welche sie austheilte.

Es war aber auch der Mann danach! sprach Frau Ackermann mit einem Blick voll Rührung auf das Bild ihres verstorbenen zweiten Mannes, welches über dem Sopha hing.

Dorothea benutzte den günstigen Moment, da im Herzen der Mutter die Erinnerung an das Glück ihrer eigenen Liebe erwachte und sagte zu der Schwester:

Ob dein Herr von Sylburg wohl auch wieder kommen würde, wenn du ihn auf ähnliche Art abfertigtest, wie einst die Mutter den Vater? Beinahe möchte ich's nicht von ihm glauben, denn er sieht nicht danach aus, als wenn er sich eine derartige Zärtlichkeit gutwillig bieten ließe. Aber du kannst ihn ja heute gleich auf die Probe stellen!

Und ohne auf die Bestürzung der Mutter bei diesem Vorschlag zu achten, erzählte sie dieser mit vieler Laune und ohne ihr Zeit zu einem Einwand zu lassen, wie der Major, der sich ihr heute vorstellen werde, ganz gegen Sitte und Brauch zuerst bei seinem Könige um die Erlaubniß, Charlotten heirathen zu dürfen, anhalten müsse und von der mütterlichen Einwilligung für's Erste noch gar nicht die Rede sei, weßhalb sie ihn auch noch keineswegs als ihren künftigen Schwiegersohn zu empfangen brauche.

Dieses sonderbare Verhältniß wollte Frau Ackermann keineswegs zusagen, und es kostete beide Töchter große Mühe, sie zu überreden, dem Major, bis die königliche Genehmigung eingetroffen sei, wenigstens als Hausfreund den Zutritt zu gestatten. Endlich gab sie zwar ihre Einwilligung hierzu, jedoch nur unter der Bedingung, daß bis dahin überhaupt noch von keiner Ver-

lobung zwischen Charlotten und ihm die Rede sein solle, da ein Verhältniß, welches nicht vor aller Welt stattfinden dürfe, auch in ihrem Hause nicht geduldet werden könne. Ebenso entschieden bestand sie darauf, vor Allem Schröder's Meinung zu hören, dem in einer des Hauses Ehre und Glück so nahe berührenden Angelegenheit die erste Stimme gebühre, eine Ansicht, die Charlotten von Neuem in die angstvollste Ungewißheit versetzte. Denn welche günstige Entscheidung konnte sie von dem Bruder erwarten, dessen persönliche Abneigung gegen den Major ihr nur zu wohl bekannt war, und der außerdem einer Verbindung entgegen sein mußte, die sie voraussichtlich für immer von der Bühne entfernte?

War doch der letztere Umstand ihr selber so ängstlich, daß sie sich kaum vorstellen mochte, wie überhaupt je eine Zeit für sie kommen könne, in der sie ihrer Kunst und damit dem eigentlichen Element ihres geistigen Lebens für immer entsagen sollte. Ja, die Gewohnheit, einzig ihrer Kunst zu leben und in ihr die Grundbedingung ihres Daseins zu erblicken, zeigte ihr schon jetzt im ahnenden Gemüthe den feindlichen Gegensatz zu einer Liebe, die sie nothwendig auf andere entgegengesetzte Bahnen führen mußte und ihrer ganzen seitherigen Lebensbestimmung plötzlich eine so unerwartete Wendung gab. Nur im Widerstand gegen die ihrer Liebe feindliche Welt siegte die Leidenschaft des Herzens über der Seele eingebornen Genius; wie es aber das Opfer ihrer Kunst in Wahrheit galt, regte sich auch schon in ihrem Inneren jene geheimnißvolle Macht, welche das Künstlerherz mit magischen Banden an seinen höhern Beruf fesselt und ihm ein völliges Aufgeben desselben fast ebenso unmöglich macht als ein theilweises.

Auch war, was Charlotte von ihrem Stiefbruder Schröder befürchtete, keineswegs unbegründet; denn eher hätte dieser des Himmels Einsturz erwartet, als die Nachricht von der Schwester Verlobung mit einem Manne, der ihm in jeder Hinsicht so fatal war. Schröder's streng freimaurerische Grundsätze, welche ihn ebensowohl bei seinen eignen Handlungen wie bei Beurtheilung seiner Nebenmenschen leiteten, wie hätten sie sich mit einem Manne von Sylburg's Ruf und Persönlichkeit befreunden können? Er, dem Nichts über seine Kunst und ein immer thätiges Leben

ging und der sich ebensowohl als Künstler wie als Geschäftsmann oder im gesellschaftlichen Umgang stets als Charakter von reinster Sitte und Gediegenheit bewährte, wie hätte er mit seiner idealen Lebensanschauung und seinem praktischen Sinne an einem Manne Gefallen finden können, der ihm von verschiedenen Seiten her als ein galanter Abenteurer, ja selbst als ein Mensch von zweifelhafter Gesinnung und Moralität geschildert worden war?

Dennoch behielt er, als ihm später die Mutter in Dorotheens Gegenwart das verhängnißvolle Ereigniß mittheilte, seine äußere Ruhe bei, wenn es auch Keiner von Beiden entging, welchen furchtbaren Eindruck diese Kunde auf ihn machte. Erst als er hörte, daß die alte Frau am gestrigen Abend die entscheidende Zusammenkunft zwischen den Liebenden in ihrem Hause vermittelt habe, in Folge deren sich der Major heute Nachmittag der Familie seiner Braut vorstellen wolle, sprang er in heftiger Erregung vom Stuhle auf und rief bestürzt:

Und das wollen, das können Sie zugeben, Mutter?

Deinen Rath will ich vor Allem hören, lieber Sohn, entgegnete Frau Ackermann sanft, doch mit Nachdruck, vorausgesetzt, daß du mir ihn ohne Leidenschaft geben willst. Denn hier handelt es sich in erster Linie weder um uns noch um den Herrn von Sylburg, sondern um deine Schwester Charlotte, deren Glück und Frieden, ja deren Leben selbst auf dem Spiele steht. Darum, um Gotteswillen, keine blinde Heftigkeit, keine ungemessene Leidenschaft! Wir können hier, das zeigt mir Charlottens ganzes Wesen, durch eine einzige Uebereilung mehr verderben als wir jemals wieder gut zu machen vermöchten.

Die Wahrheit dieser mütterlichen Ermahnung machte auf Schröder einen unverkennbaren Eindruck, er küßte dankbar ihre Hand und sagte bewegt:

Sie haben recht, theure Mutter; hier steht zu Viel auf dem Spiele, als daß ich mich von meinem heißen Blute dürfte hinreißen lassen. Gewiß, Sie sollen mich ruhig sehen, so ruhig, als man es sein kann, wenn plötzlich eine schreckliche Ahnung in noch schrecklichere Erfüllung geht. O wie lange bangt mir schon vor dem Augenblick, wo die Liebe den Weg zu Charlottens Herzen finden und ein Mann ihre Seele ganz und gar für sich ein=

nehmen werde! Ich weiß nicht, welche Angst es in mir war, die mir dann immer zuflüsterte, daß dies ein großes Unglück für sie und uns alle sein werde, ein dunkles Verhängniß, das sich wohl heraufbeschwören, aber niemals wieder bannen läßt. Wie oft, wenn ich von der Couliſſe aus ihrem Spiele auf der Bühne zusah und die Gewalt ihrer tragischen Empfindung, das Dämonische in ihrer Künstlernatur mit der zarten Gestalt, dem sensitiven Wesen unsrer Charlotte verglich, wie oft mußte ich mich da unwillkürlich fragen, was daraus werden solle, wenn einmal wirklich solche Gefühle und Leidenschaften, wie sie hier als Künstlerin sie darstellte, in ihrer Brust lebendig würden und das Schicksal einer verschmähten oder betrogenen Liebe sie anderswo als auf der Bühne und im Kostüme einer Emilia oder Rutland erreichen sollte?

Du sprichst damit meinen innersten Gedanken aus, sagte Dorothea. Auch ich konnte mir eigentlich niemals Charlotten in einem Liebesverhältniß zu einem Manne denken und ebenso wenig hatte ich eine Vorstellung von dem Manne, der ihr eine wirkliche Neigung einflößen werde. Von allen Herren, die ihr nahten, erweckte auch keiner ein so tiefes Interesse in ihr, daß ich für die Ruhe ihres Herzens hätte fürchten sollen; ja, ich mußte oft bei wirklich bedeutenden und gewinnenden Persönlichkeiten über Charlottens gänzlichen Mangel an jedem tieferen Verständniß des männlichen Charakters erstaunen.

Davon gibt uns jedenfalls der Herr von Sylburg den besten Beweis! rief Schröder; obwohl ich ihn weder zu den bedeutenden noch zu den gewinnenden Persönlichkeiten zähle. Sollte man es für möglich halten, daß ein Mädchen von Charlottens geistiger und sittlicher Bildung sich in einen Mann verlieben kann, der, und wär' er auch in Wahrheit das Alles, wovon er den Schein annimmt, bei der nachsichtsvollsten Beurtheilung doch höchstens nur als gewandter Weltmann und angenehmer Gesellschafter gelten mag, nimmer aber für einen Mann, der einem so reichen Geiste, einem so zart und tieffühlenden Gemüthe, wie dem Lottens, für die Dauer genügen kann? Welche unglückselige Verblendung, welche räthselhafte Verirrung! Sie, die bei allen edlen und kunstbegeisterten Menschen für die reine Muse

selbst gilt, die man fast als Ideal der Weiblichkeit vergöttert, und dieser — Werbeoffizier!

Er durchschritt einigemal mit verschränkten Armen das Zimmer und sein ganzes Wesen zeigte deutlich die fieberhafte Aufregung, in welche ihn dieser Fall versetzte. Ebenso die Mutter, deren Herz bei des Sohnes Alteration von den widerstreitendsten Gefühlen beherrscht wurde, so daß sie im Grunde ebenso wenig wie dieser selbst im Stande war, einen ruhigen Entschluß zu fassen.

So war es denn Dorotheens Sache, zu verhüten, daß man einen übereilten Plan faßte und vielleicht in der ersten Bestürzung das Aeußerste versuchte, um Charlotten durch strenge Maßregeln zu nöthigen, Sylburg aufzugeben und das kaum geknüpfte Band ebenso schnell wieder zu lösen.

Das hieße fürwahr Oel in's Feuer gießen! sagte sie, als Schröder sich wirklich in diesem Sinne aussprach. Wie, oder wolltest du eine Leidenschaft, die vielleicht kaum noch diesen Namen verdient, zum heftigsten Triebe aufstacheln? Vergeßt um Gotteswillen nicht, daß ihr es bei Lotten mit einem Gemüthe zu thun habt, das an einer unverstandenen Sehnsucht krankt; mit einem Geiste, dessen feurige Einbildungskraft keine Schranken kennt; und zum Ueberfluß mit einem Herzen, das sich selber den seltsamen Widerspruch zwischen sich und seiner Liebe nicht einmal zu erklären vermag, ihn vielleicht kaum noch ahnt! Das Einzige, wozu ich unter diesen Umständen rathen kann, ist ein ruhiges Verhalten von unserer Seite, bei Leibe aber keine Gewaltthätigkeit. Man lasse ihr vollkommene Freiheit, an Sylburg zu lieben, was ihr gefällt, und hindere sie nicht, ihn täglich näher kennen zu lernen. Vielleicht wird sie dann selber über kurz oder lang das Gefährliche ihrer Illusionen erkennen, die sie sich von diesem Manne macht; sie wird mehr und mehr den geistigen Abstand zwischen sich und ihm inne werden, und darauf baue ich meine Hoffnung, daß der Stolz ihres Herzens, womit sie ihre Liebe jetzt noch hartnäckig festhält, bald der allergefährlichste Feind dieser Liebe werden wird. Die bessere Einsicht wird in dem Augenblick den Sieg gewinnen, wo sie merkt, daß ihr schwärmerisches Gefühl sie zu einem großen Irrthum verleitet

hat, und dann dürfte es vielleicht auch an der Zeit sein, ihr mit vorsichtiger Hand vollends die Binde von den Augen zu ziehen.

Obwohl Schröder diesen Vorschlag Anfangs in mehrfacher Beziehung bedenklich fand und ihn bestritt, so gab er dennoch nach, als auch die Mutter sich für Dorotheens Ansicht entschied, da man ja den Major hierdurch selbst unter die Augen bekäme und dem Herrn ein Bischen in's Gewissen blicken könne. Mit innerem Widerstreben fügte sich Schröder in den Gedanken, jenen Mann als Hausfreund bei sich sehen und ihm freundlich begegnen zu sollen; allein er konnte nicht leugnen, daß die Verwicklung bereits zu weit gediehen und die Lage für ihn und die Seinigen, dem Baron gegenüber, schon zu schwierig geworden sei, um von einem offenen Widerstand noch Heil zu erwarten. So ward denn beschlossen, den Major für's Erste freundlich aufzunehmen, sein künftiges Verhältniß zu der Familie ganz und gar zu ignoriren, sonst aber beiden Liebenden Nichts in den Weg zu legen und, allerdings mehr aus Noth wie aus freiem Antrieb, an dem Grundsatz der Toleranz auch diesmal als oberstem Familiengesetz festzuhalten. Unterdessen aber sollte Schröder darauf bedacht sein, den unbestimmten Gerüchten über Sylburg's Charakter und Lebenswandel eifrig nachzugehen, um diejenigen Beweismittel gegen ihn in die Hand zu bekommen, mit denen man ihn dann für immer entfernen konnte; ein Plan, der uns den biederen und offenen Charakter des großen Künstlers um so weniger verleiden soll, als er ja demselben Motive entsprang, welches ihn um das Glück und den Frieden einer geliebten Schwester so besorgt machte, daß er selbst sein eigenes Gefühl mit Gewalt zurückdrängte.